

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1983

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck
Aussaat-Druck, Wuppertal 1983

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Bitte Tempo machen! Losung 1983 (Matthäus 5,9)</i>	4
Ein feste Burg ist unser Gott (1):		
2.	<i>(1) In Nöten bewährte Hilfe (Psalm 46,1.2)</i>	7
3.	<i>(2) Wenn nichts mehr hält? (Psalm 46,2 – 4)</i>	11
4.	<i>(3) In Gottes Nähe wohnen (Psalm 46,5)</i>	14
5.	<i>(4) Gott setzt Zeitpunkt der Hilfe fest (Psalm 46,5a.6)</i>	18
6.	<i>(5) Gott verursacht das Getöse (Psalm 46,7.8)</i>	21
Vorgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren:		
7.	<i>(1) Sterben, aber wann? (Matthäus 26,1 – 5)</i>	24
8.	<i>(2) Noch einen Tag zu leben? (Matthäus 26,6 – 13)</i>	27
9.	<i>(3) Haste da noch Worte (Matthäus 26,6 – 13)</i>	31
10.	<i>(4) Sterben mit Parfüm (Matthäus 26,14 – 16)</i>	35
11.	<i>(5) Schnell aufbrechen! (Matthäus 26,17 – 19)</i>	39
12.	<i>(6) Traurigkeit kann heilsam sein (Matthäus 26,20 – 25)</i>	43
13.	<i>(7) Von Kennern für Kenner (Matthäus 26,26 – 28)</i>	47
14.	<i>Zu früh gefreut? (Psalm 118,15)</i>	51
Ein feste Burg ist unser Gott (2):		
15.	<i>(6) Ich kann nicht glauben! (Psalm 46,9 – 11a)</i>	55
16.	<i>(7) Einprägung durch Wiederholen! (Psalm 46,11.12)</i>	58
17.	<i>(8) Was ist ein Miktam? (Psalm 16,1.2)</i>	62
18.	<i>(9) Christen ohne Gemeinschaft (Psalm 16,3.4)</i>	66
19.	<i>(10) Wie beliebt ist Jesus? (Psalm 96,10)</i>	70
20.	<i>(11) Frommer Trost für arme Schlucker? (Psalm 16,5.6)</i>	73
21.	<i>Mehr als eine goldene Kanne (Johannes 7,37 – 39)</i>	76
22.	<i>Heilen und Unruhe stiften! (Apostelgeschichte 5,32b)</i>	80
23.	<i>(12) Der Rat gilt (Psalm 16,7)</i>	84
24.	<i>(13) Wir sollen mit einstimmen (Psalm 16,8.9)</i>	88
25.	<i>(14) Ist hier Osterlicht? (Psalm 16,9b.10)</i>	92
26.	<i>(15) Ein phantastisches und realistisches Ziel (Psalm 16,11)</i>	96

Feldrede:

27.	(1) Rede im Flachland (Lukas 6,27.28)	100
28.	(2) Zuviel Angst davor? (Lukas 6,29.30)	104
29.	(3) Armer Schlucker hat gut reden! (Lukas 6,30.31)	108
30.	(4) Reich durch Verluste? (Lukas 6,32 – 35)	111
31.	(5) Kein Gedankenschwungel (Lukas 6,36.37)	114
32.	(6) Er ist ein Geber-Gott (Lukas 6,38)	118
33.	Angepasst, angesehen, bedeutungslos! (Römer 12,2)	121

Gegen den Strom leben:

34.	(1) Lieblosigkeit tötet! (1. Johannes 3,13.14)	124
35.	(2) Stromlinienförmige Christen? (Galater 3,8)	127
36.	(3) Wir leben in einer Sandhaufen-Gesellschaft (Römer 12,4.5)	130
37.	(4) Jeder Handgriff ein Lob Gottes (Kolosser 3,23.24)	133
38.	(5) Unechte Stimmungsmache? (1. Thessalonicher 5,16)	136
39.	(6) Dann sind wir alle Heiden! (Matthäus 6,33.34)	139
40.	(7) Es geht durch unsere Hände . . . (Erntedankfest) (Psalm 145,15.16) ..	142
41.	(8) Alles erlaubt, nur nicht erwischen lassen? (1. Thessalonicher 4,3 – 5)	145
42.	(9) Jesus wird hoffnungslos unterschätzt (Römer 14,7 – 9)	148
43.	Gott weiß, was wir begreifen müssen (Psalm 103,14 – 18)	151
44.	(10) Da stehen Unverschämtheiten in der Bibel! (Römer 3,9b – 18)	154
45.	(11) Kennt er den Sog der Traurigkeit? (2. Korinther 4,17.18)	157
46.	(12) Gott hat die Massen im Blick (B+B-Tag) (Römer 13,1; Apg. 5,29)	160
47.	Jesus steigt in die Geschichte ein (Römer 1,3.4)	163
48.	1. Advent: Klippen gibt es genug! (Maleachi 2,17 – 3,1)	166
49.	2. Advent: Glauben lohnt nicht? (Maleachi 3,13 – 19)	169
50.	3. Advent: Das Letzte ist leider nicht der Tod (Maleachi 3,19.20)	172
51.	4. Advent: Haben sie eine Bibel im Haus? (Maleachi 3,23.24)	175
52.	Wer sich nur eine Scheibe abschneidet, schneidet sich in den Finger (Lukas 2,10b)	178

I.

Bitte Tempo machen! (Losung 1983)

Matthäus 5,9

Jesus Christus spricht: Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Wom Frieden kann ich bald nichts mehr hören!“ stöhnte einer. Ja wirklich, es wird im Augenblick so viel über Frieden geredet, dass es einem bald über wird. Wir haben genug davon. Wovon? Vom Frieden? Nein, natürlich nicht. Davon haben wir nach wie vor zu wenig.

Und da liegt schon der zweite Grund, mit dem Mottowort dieses Jahres unzufrieden zu sein: Hier gibt es doch nichts zum Gratulieren. „Selig sind“ bedeutet nämlich eigentlich: „Gratulieren kann man ihnen.“ Wir haben aber allen Grund zum Klagen und zum Mahnen. In Sachen Frieden wird in einer friedlosen Welt sowieso schon zu viel gejubelt, wo es Grund zum Heulen gäbe.

Jetzt wage ich es aber, den Satz ganz positiv zu gebrauchen: „Wir haben vom Frieden genug.“ Wir haben vom Frieden tatsächlich genug. Genauso viel, wie wir brauchen. Nur wir nehmen ihn nicht ausreichend in Anspruch. Stattdessen reden wir über den Frieden, bis es uns zum Hals heraushängt.

Ich muss jetzt versuchen, diese ungeheuerliche Behauptung zu beweisen. Ja, wir haben genug vom Frieden. So viel, dass es heißt:

Wir haben genug davon

1. Bitte eine Scheibe davon abschneiden!

Wir dürfen dieses Wort auf keinen Fall aus dem Zusammenhang der Bergpredigt herausreißen. Viele tun das heute. Das hat überhaupt keinen Sinn. Damit verdrehen wir alles. In der Bergpredigt hält der König Jesus, der Friedenskönig Gottes, seine Antrittsrede. Jesus ist die Offenbarung Gottes, und Gott ist der Gott des Friedens (Römer 15,33). Erhält nicht nur Frieden. Er schafft Frieden, wo wir Krieg angefangen haben.

Wir können eine Menge davon lernen, wie Gott Frieden schafft. Bei uns hapert es immer daran, dass wir den Sieg wollen und nicht den Frieden. Das heißt: Wir wollen den Frieden nur, wenn damit unser Sieg verbunden ist. Deshalb hat ja ein amerikanischer Außenminister vor einiger Zeit behauptet, es gäbe Wichtigeres als Frieden.

Wir wollen keinen Frieden auf unsere Kosten. Wir wollen kein Stillhalten, wenn wir benachteiligt sind. Und deshalb sehen wir bei aller Friedenssehnsucht immer genug Grund zum Streit, zum Kampf, zum Krieg. Das gilt für alle Bereiche: für das Gerangel in Familien und Betrieben, auch für die Völkerwelt. Wir wollen Sieg, nicht nur Frieden.

Gott ist anders. Er macht Frieden auf seine Kosten. Ja, er rüstet einseitig ab, als er Jesus ans Kreuz schickt. Jesus hatte doch ein Recht darauf, Seinen Feinden, die ihn ungerecht behandelten, den Kampf zu erklären. Aber er stirbt. Und zwar genau für die Feinde. So schafft er Versöhnung. Er macht aus Feinden seine Freunde und Kinder, indem er selber alles Unrecht trägt.

Am Ostertag kommt Jesus zu seinen Jüngern, die ihn verraten haben, ihn wie einen Feind behandelt haben, und bringt ihnen das Ergebnis des Kreuzestodes mit: „Friede euch!“

Jetzt heißt es, sich eine Scheibe davon abzuschneiden. Zuerst einmal dürfen wir uns den Friedensschluss Gottes gefallen lassen. Am Anfang steht nicht die Aufforderung, dass wir uns um Frieden bemühen sollen. Gott weiß doch, dass wir dazu unfähig sind. Wir sind zu feige und zu schwach, um den Weg durch Leiden zum Sieg des Friedens zu gehen. Am Anfang steht bei Jesus immer das Geschenk. Die Königsherrschaft Gottes bekommen wir geschenkt, oder wir bekommen sie überhaupt nicht.

Deshalb gratuliert Jesus. Friedensstifter sind keine Traumgebilde. Gott macht mit uns Feinden Frieden. Indem wir uns von Gott Scheibe um Scheibe abschneiden, werden wir nicht nur versöhnt, sondern auch, Friedensstifter. Gottes Art färbt auf uns ab. Jetzt können wir es uns auch leisten, auf den Kampf auf Leben und Tod zu verzichten. Jesus hat für uns gewonnen. Feindesliebe ist das kostbarste Geschenk, das Gott uns macht. Wir dürfen von Gottes Friedensgeschenk weitergeben an unsere Feinde.

2. *Selbstgerechter Schwindel ist nicht nötig.*

Neulich war es gerade 50 Jahre her, dass in Baden ein toller Schwindel passierte. Der im Ersten Weltkrieg vermisste Oskar Daubmann meldete sich im Mai 1932 per Post bei seinen Eltern. Er erzählte von seiner Verwundung und abenteuerlichen Flucht. Die Sache wurde öffentlich bekannt. Nach einiger Zeit stellte die Polizei fest, dass der Mann gar nicht Daubmann war, sondern ein gerissener Betrüger, der in die Personalien des vermissten Daubmann geschlüpft war, um sich Vorteile zu ergaunern.

Solche Schwindelgeschichten passieren in Sachen Gotteskindschaft dauernd. „Wir sind doch alle Gottes Kinder!“ sagen viele. Und zwar sind wir das von Natur aus. Oder aber das Bemühen um den Frieden beweist, dass wir Gottes Kinder sind. Steht es hier nicht schwarz auf weiß: „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder, Gottes Söhne heißen.“

Schwarz auf weiß steht hier; dass sie so genannt werden. Im Griechischen steht da die Passiv-Form. Aber wer nennt sie so? Jeder sich selber? Einer den anderen? Vergessen wir nicht: Die frommen Juden redeten nicht gern direkt von Gott. Sie wollten seinen Namen nicht missbrauchen. Die Passiv-Form „genannt werden“ ist eine jüdische Umschreibung für „Gott wird nennen.“

Wann wird Gott diesen Namen, diesen Rechtstitel „Sohn“ verleihen? Die Bibel sagt, dass wir jetzt schon Gottes Kinder sind, angenommen als Kinder, weil Jesus für uns

gestorben ist. Der Heilige Geist spricht es jedem, der es sich schenken lässt, innerlich zu. Aber eines Tages wird Jesus wieder kommen und sein Reich für alle sichtbar aufrichten. Dann wird die Sohnschaft seiner Leute enthüllt.

Also selbstgerechter Schwindel ist nicht nötig, auch nicht lange möglich. Wir sollen nicht auf unsere Friedenstüchtigkeit schauen, um uns als Kinder Gottes zu fühlen, sondern auf den Friedenskönig Jesus, um von ihm Frieden zu empfangen und weiterzugeben.

3. Wo kann ich anfangen?

Wir haben in der Bibel eine gewaltige Botschaft. Aber sie drängt auf Verwirklichung. Wenn sie nicht in unserem Leben praktisch wirksam wird, haben wir von der Verkündigung dieser Botschaft bald genug. Ein Reden ohne Wirkung ist auf die Dauer unerträglich. Es liegt nicht an der Wiederholung des Evangeliums vom Frieden Gottes, wenn wir es leid werden. Es liegt daran, dass wir es sagen und hören, aber nicht wirken lassen.

Deshalb ist es jetzt sehr wichtig, die nächsten möglichen Schritte zu bedenken. Wo kann ich anfangen, Friedensstifter zu sein? Bitte achten Sie auf die Ausdrucksweise: Friedensstifter! Aktivisten sind gemeint. Es ist nicht genug, dass wir nach Möglichkeit Frieden halten, so gut es geht. Jesus preist die selig, die Frieden schaffen.

Jeder muss sich jetzt die Menschen vorstellen, die er kennt. Vier Gesichtspunkte können uns leiten.

❶ Wo lebe ich mit einem oder mehreren Menschen nicht in Frieden? Versöhnung ist meine erste Aufgabe.

❷ Wo leben in meiner Umgebung andere Menschen miteinander in Unfrieden? Wie kann ich helfen, zwischen ihnen den Frieden Gottes wirksam werden zu lassen? Der Anfang ist mit namentlicher Fürbitte gemacht. Aber wir sollten weiter überlegen.

❸ Wir müssen Schritt für Schritt die Reichweite unserer Friedensarbeit ausdehnen. Es fängt in der Familie an und greift über auf die Nachbarschaft, die Arbeitswelt, die größere Gesellschaft, die Gruppen in einem Land, deren Interessen gegeneinander stehen, auf die Völker.

Nirgendwo in der Bibel steht geschrieben, dass wir den Kreis des Friedensstiftens möglichst eng zu ziehen haben. Im Gegenteil! Es ist genug Gottesfriede da für alle Völker.

❹ Wir müssen Tempo machen. Wir müssen uns beeilen. „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann,“ sagt der Hebräerbrief (12,14). Es ist nicht recht, dass wir uns so schrecklich viel Zeit lassen.

Gott hat längst Frieden geschlossen. Er sieht nicht ein, dass wir im Unfrieden weiterleben und andere im Unfrieden verkommen lassen.

Eile ist geboten, wenn Kriege beginnen, geht immer alles blitzschnell. Bei der Zerstörung sind wir flink. Beim Friedensschaffen lassen wir uns mörderisch viel Zeit.

Jesus will, dass wir Tempo machen!

Amen

Ulrich Parzany

II.

Ein feste Burg ist unser Gott. (1)

In Nöten bewährte Hilfe.

Psalm 46,1.2

Ein Lied der Söhne Korah, vorzusingen, nach der Weise ‚Jungfrauen‘. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

Stellen Sie sich vor, die Rote-Armee-Fraktion würde das Weihnachtsoratorium singen. Das wäre eine genauso unglaubliche und ungeheuerliche Tatsache wie sich in der Überschrift zum Psalm 46 dokumentiert: „Ein Lied der Söhne Korah . . .“

Was für Sänger sind das? Mancher kennt die Rotte Korah, die ja sprichwörtlich geworden ist für jede wilde Rebellenbande. Ihre Geschichte ist in 4, Mose 16 nachzulesen.

Korah gehörte zu den Leviten, die Hilfsdienst am zusammenklappbaren Tempel, der Stiftshütte, taten während der Wüstenwanderung des Volkes Israel. Ihm und etwa 250 Gesinnungsgenossen war das zu wenig. Sie ärgerten sich daran, dass Aaron sich den Vermittlungsdienst des Priesters selber vorbehalten hatte. Ohne diese Vermittlung gab es keine Gemeinschaft mit Gott. Das wurmte Korah: Wir sind nicht auf Mittler angewiesen. Wir können das auch selber!

Diese Haltung ist auch in unserer Zeit weit verbreitet. Viele denken: Gott lasse ich mir gefallen. Aber wozu brauche ich Jesus? Ihn als einzigen Vermittler finden wir überflüssig und sinnlos.

Mose fordert Korah und seine Komplizen auf, zusammen mit ihm und Aaron vor die Stiftshütte zu treten mit Räucherpfannen, wie sie zum Priesterhandwerkszeug gehörten. Gott soll entscheiden, wer Priester sein soll.

In einem entsetzlichen Gericht Gottes tut sich die Erde auf und verschlingt Korah und seine Anhänger.

Die Rotte Korah – das sind die Rebellen gegen Gottes Mittler. Und nun kommt das Wunderbare: Nicht alle aus dieser Familie wurden vernichtet. Später finden wir ihre Nachkommen als Sängergruppe im Tempel (1. Chronik 6). Eine Reihe Psalmen stammen von ihnen, auch dieser gewaltige Psalm 46.

Eine Rebellenbande singt

1. Ein merkwürdiger Kirchenchor

Nach einem Vortragsabend in einer Kirche sprach mich ein Oberstudienrat an, der sehr spitze Fragen stellte. Er hatte im Kirchenchor mitgesungen, der meinen Vortrag mit ungemein gepflegten Darbietungen umrahmt hatte. Der Herr erklärte sehr direkt: „Ich glaube nicht an Gott. Ich bin atheistischer Humanist und singe hier nur mit, weil mir die Musik unter ästhetischen Gesichtspunkten gefällt.“

Diese schreckliche Gespaltenheit kennen wir! Der Kopf und das Gewissen hören nicht, was der Mund singt! Man ergötzt sich am Kunstgenuss, aber die Botschaft wird abgelehnt.

Oder da sitzen lauter nette Rüpel zusammen in einer Jugendgruppe und schmettern: „Gib mir Liebe ins Herz, lass mich leuchten . . .“ In der Familie aber sind sie frech und auch sonst ziemlich rücksichtslos. Da heißt es schnell: „Ausgerechnet die singen fromme Lieder! Das haben sie ja wohl auch nötig!“

Es ist ungeheuer wichtig für das Gesamtverständnis unseres Psalms, dass er gesungen wird von Leuten mit einer Rebellengeschichte. Sie haben Gott als den heiligen und schrecklichen Richter erfahren. Das ist die Prägung dieser Gruppe. Ihre religiöse Vermessenheit, mit Gott schon alleine ins reine zu kommen, ist ihnen gründlich zerbrochen worden. Aber gerade durch dieses Zerbrechen wurde ihnen eine neue Gottesgemeinschaft geschenkt. So wurden gerade sie zu Lobsängern Gottes in einer Weise, wie man es sonst selten hört.

Ich übersetze das jetzt in unsere Zeit: Gott ist in Jesus zu uns gekommen. Wer unter dem Kreuz Jesu seine Verurteilung zum Tode erfahren hat, wer Sünde beim Namen genannt und bekannt und vergeben bekommen hat, der kann mit dem Lob des heiligen Gottes und seiner, großen Hilfe beginnen.

Der Zugang zum Lob Gottes besteht nicht darin, dass man schöne Stimmen sucht. Es geht um Menschen, die nicht mehr auf ihre eigene Gerechtigkeit setzen, sondern begreifen, dass sie völlig auf die Gnade Jesu angewiesen sind, die von Gott gerichtet und zurechtgebracht wurden.

Die Bibel nennt das in ihrer starken Sprache, „mit Christus gekreuzigt zu sein,“ um dann mit ihm neu zu leben.

Es bleibt durch die ganze Geschichte des Volkes Gottes ein höchst merkwürdiger Kirchenchor, der das Lob Gottes und den Ruhm seiner großen Hilfe singt. Ich wünschte, wir würden alle zur Verwandten der Korah-Leute!

2. Das klingt zu dünn, oder?

„Gott ist unsere Zuversicht und Stärke . . .“

Diesen Psalm hat Luther umgedichtet in das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott,“ und dieses singen wir doch im tiefen Brustton der Überzeugung.

Auch im alten Israel waren die Psalmen Gesänge, und wir finden über vielen technische Regieanweisungen bezüglich der Melodie. So steht über unserem Psalm „vorzusingen nach der Weise ‚Jungfrauen.‘“ Das bedeutet wahrscheinlich, nach Mädchenart mit hoher Stimme singen.

Passt das denn zu dem Text, der hier vorgetragen wird? Ist das nicht völlig unangemessen? Das klingt doch viel zu dünn!

Und doch liegt da eine entscheidende Pointe in diesem Psalm! So soll es sein!

Es soll sich nicht unsere Stärke ausdrücken. Es heißt: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke. Es lohnt sich auf Dauer nicht, von unseren eigenen Stärken zu singen.

Nicht meine Fähigkeiten und Eigenschaften halten durch in den großen Nöten, die uns getroffen haben, sondern nur der lebendige Gott.

Gott macht mich nicht stark, so dass ich mich stark fühle. Sondern er ist meine Stärke. Er schützt, er trägt, er vergibt, er zieht durch. Er tröstet, er versorgt. Was hilfreich ist, wirkt er in mir. Aus mir kommt nichts Gutes.

Muss uns eigentlich erst alles schmerzhaft zerbrechen, bevor wir aufhören, unsere Stärke zu überschätzen? Die gewaltigen Loblieder Gottes, die die Jahrtausende überdauern wie dieser Psalm, werden gesungen von den Menschen mit den dünnen Stimmen. Paulus sagt es auch so: „Gottes Kraft ist durch meine Schwachheit mächtig.“ In uns bleibt Schwäche. Durch diesen leeren Kanal aber strömt Gottes Stärke.

Diese Lektion ist für uns schwer zu lernen. Aber das ist der Ton dieses Psalmes. Unsere Hoffnung ist das getroste Hineinfallen in die Hände dieses Herrn in hilfloser, dankbarer, gehorsamer Auslieferung.

3. *Welch ein Befund!*

„Eine Hilfe in den großen Nöten die uns getroffen haben . . .“

Von den großen Nöten weiß wohl jeder zu sprechen. Da müsste wohl kaum einer schweigen. Unheilbare Krankheit, Tod eines geliebten Menschen, Arbeitslosigkeit, Sinnentleerung des Lebens, drohender Krieg, Verschmutzung der Landschaft und der Seele . . . Die Aufzählung ließe, sich endlos fortsetzen.

Aber dieser Psalm ist kein Klagelied. Die großen Nöte sind nicht der ganze Befund. Sie müssen die Größe der Hilfe verdeutlichen.

Es heißt hier von Gott: „. . . eine Hilfe in den großen Nöten.“ Martin Buber übersetzt diese Stelle: „. . . als Hilfe in Bedrängnissen gar sehr befunden.“ Die Zürcher Bibel schreibt: „. . . als mächtige Hilfe bewährt in Nöten.“

Die großen Nöte sind die Bewährungs- und Beweisproben der Hilfsqualität Gottes. Welch ein Befund!

Hier ist nicht von einem billigen Happy-End-Christentum die Rede. Die Sänger haben erfahren, wie unter dem heiligen Gericht Gottes alle Selbstgerechtigkeit zerbrochen wird. Nun aber leben sie in der gnädigen, heiligen Nähe Gottes und erkennen in den Bedrängnissen: Er hat die Übermacht!

Mein Freund Theo Lehmann hat ein bedeutendes Buch über den Blues der amerikanischen Neger geschrieben. Im Vorwort dazu sagt Martin Luther King: „Die Blues erzählen die Geschichten von den Schwierigkeiten des Lebens . . . Sie greifen härteste Realitäten des Lebens auf und verwandeln sie in Musik . . . Das ist die Musik sieghafter Überwindung.“

Das gibt es sonst in dieser Welt nicht mehr. Nur in der Nähe Gottes lassen sich die Leiden und die schweren Belastungen zusammenbinden mit der Größe und Qualität des lebendigen Gottes. Nur so umfasst der ganze Befund beides: die Größe des Elends und die Größe der Hilfe.

Lassen Sie sich mit in diese Erfahrungen hineinziehen!

Gott ist kein Anti-Not-Spray. So billig kommt seine Hilfe nicht zu uns.

Aber wo ich unter Jesu Kreuz mit meinem alten Leben gerichtet bin und neu in die heilige Gemeinschaft mit Gott gezogen werde, kann ich mit einstimmen in das Lied der Korahiten.

Amen

Ulrich Parzany

III.

Ein feste Burg ist unser Gott. (2)

Wenn nichts mehr hält?

Psalm 46,2 – 4

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Wor einiger Zeit wurde in Karl-Marx-Stadt in der DDR eine Zivilschutzübung angeordnet. Der angenommene Katastrophenfall: Nato-Atombombenangriff auf Karl-Marx-Stadt.

Der Superintendent des Kirchenkreises ließ in allen Gottesdiensten einen Protest verlesen, in dem es hieß: Eine solche Zivilschutzübung sei eine Irreführung der Menschen und eine Verharmlosung des Atomkrieges. Es werde so getan, als gäbe es im Falle eines Atombombenangriffs noch eine Schutzmöglichkeit. Er zitierte Wissenschaftler, die erklären: Bei der entsetzlichen Hitzeentwicklung werden alle Bunker zu Backöfen, aller Sauerstoff verbrennt, die Strahlung verseucht die ganze Region tödlich. Es gibt keinen Schutz.

Auch bei uns gibt es ja Menschen, die uns weismachen wollen, man könnte sich im Falle eines Falles noch schützen. Aber das ist absurd. Es gibt nur die eine Überlebenschance: Man muss verhindern, dass es zu solcher Katastrophe kommt.

Das gleiche Misstrauen, das solchen Schutzlügen gegenüber in mir aufsteigt, befällt mich auch bei einem Satz wie unserem Text: „Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge . . .“ Gott ist Zuflucht und Stärke? Das kann man ja doch nur innerhalb kirchlicher Räume denken und sagen. Für die Alltagswirklichkeit zählt das doch nicht. Ist das nicht leichtsinnige Schwärmerei? Ist es nicht eine Verharmlosung der Gefahren und eine Schwächung der Abwehr- und Schutzvorbereitungen?

Ist dieses Psalmwort Wahn oder wahr?

Wahn oder wahr?

1. Chaos gegen Kosmos.

Die Berge sind in der Bibel immer schon ein Symbol für Standfestigkeit, Stabilität, Unerschütterlichkeit. Wenn überhaupt etwas fest steht, dann sind es die Berge.

Von den Bergen aber heißt es hier, dass sie taumeln, wanken und ins Meer stürzen. Wie kommt das? Der Psalmist spricht in diesem Bild von einem riesigen Seebeben, das mit schrecklicher Sturmflut die Berge einreißt. Wahrscheinlich sind den Küstenbewohnern die zerstörerischen Gewalten des Meeres vertrauter als einem Binnenländer.

Wie die Berge in der Bibel ein Sinnbild für die Festigkeit sind, so ist das Meer oft ein Bild für das Chaos, die alles niederreißende Urflut. Es gibt Passagen in der Bibel, in denen die Schöpfung der Welt beschrieben wird als eine Kraftaktion Gottes, in der er das Chaos zurückdrängt und die geordnete Welt, den Kosmos, schafft. Die Aktivität der schöpferischen Erhaltung der Welt besteht permanent darin, den Kosmos zu schützen vor dem Auseinanderbrechen und dem Überflutetwerden durch das zerstörerische Chaos.

Hier in unserem Text ist auch vom „Ungestüm“ des Meeres die Rede. Dieses Wort heißt eigentlich „Hochmut.“ Es kann auch im positiven Sinn gebraucht werden, etwa von der Erhabenheit Gottes. Verstehen Sie: Das Meer ist ein Bild für die Anti-Gott-Macht, die Gottes Stelle einnehmen will.

Wenn die Bibel vom tosenden Meer spricht, ist dabei auch immer das Völkermeer mit im Blick. Politische und militärische Seebeben und Sturmfluten sind uns bekannt.

Aber auch im beruflichen und im Familienleben kann das Chaos einbrechen.

Wenn wir das alles zusammennehmen, dann spüren wir das Gewicht der Aussage vom tosenden Meer. Alle Fundamente sind plötzlich unterspült, alle Sicherheiten stürzen zusammen.

Die Bibel sagt uns nüchtern, dass wir in einem beständigen Kampf der Chaosmacht gegen Gottes Kosmos stehen und dass sich alles auf einen letzten verzweifelten Aufstand gegen den Schöpfer konzentriert. Das ist unsere Situation. All die Berge, die wir für unerschütterlich halten, werden taumeln und wanken. „Nur Gottes pausenlose Schöpfertat erhält bis zu dieser Sekunde unseren Kosmos.“

2. Soll das denn alles verharmlost werden?

„Darum fürchten wir uns nicht . . .“ Wieso? Die Lage ist doch zum Fürchten, und unsere Furchtlosigkeit beruht doch oft nur auf Unkenntnis der Gefahren.

Als der Kirchentag das Motto „Fürchtet euch nicht!“ hatte; gab es besorgte Proteste. „Fürchtet euch!“ Das sei nötiger. Man dürfe nicht leichtfertig schlafen, sondern müsse die Gefahren sehen und dagegen etwas tun – rechtzeitig, wenn noch möglich.

Der Psalmist sagt betont: „Darum fürchten wir uns nicht.“ Warum nicht? „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.“

Hier wird nicht gegen die Wirklichkeit angeträumt und angelogen. Hier gebraucht man keine Propagandalügen vom Endsieg, um ahnungslose Menschen als Kanonenfutter aufs Schlachtfeld zu treiben. Hier wird nicht verharmlost.

Die Bibel beschreibt die drohenden Gefahren rückhaltlos offen. Sie tröstet nicht mit dem Spruch: „Kopf hoch! Es wird schon nicht so schlimm werden!“ Es wird so schlimm.

Aber die Wirklichkeit des geoffenbarten Gottes ist der ewige Fels, der nicht bricht, Er ist „in großen Nöten bewährt,“ wie es in Vers 2 heißt.

Israel kannte ihn. Er war ihnen nicht eine ferne Sehnsucht; nicht eine allgemeine Weltformel, die uns aus den vor Furcht zitternden Händen fällt. Er hatte sich ihnen in rettenden Taten bezeugt als der Lebendige.

Wir kennen ihn durch Jesus. Gott kann: Das hat er am Ostermorgen mit der Auferweckung Jesu bewiesen. Und Gott will uns retten: Das hat er mit der Kreuzigung Jesu sichtbar gemacht.

Es hat keinen Sinn, die Sicherheit auf die Berge zu gründen: Staaten, Militärblöcke, Geld, Können und Kraft. Das alles ist Wahn und kippt um in Panik.

Aber ist es denn realistisch, sich auf Gott zu verlassen? Das halten doch die meisten für Unsinn.

Trotzdem sagt uns hier der Psalm: Allein in dem Gekreuzigten und Auferstandenen ist eine sichere Verankerung unseres Lebens!

3. Und Gott ist doch nicht nur ein Bunker!

Bleibt nicht doch noch der Verdacht, dass die Behauptung der Furchtlosigkeit auch in äußerster Gefahr nur Großmüligkeit ist?

Vielleicht sagen Sie auch: „Das kann ich nicht so gewiss nachsprechen. Ich kann kaum glauben, dass irgend jemand das ehrlich sagen kann.“

Der Bissen ist zu groß. Wenn man den Mund so voll nimmt, dass man nicht mehr kauen kann, dann ernährt einen der Bissen nicht mehr. Dann erstickt man daran, oder man muss ihn ausspucken. Also brauchen wir kleine Bissen?

Ein Bunker wird nur für den Gefahrenfall gebaut. In normalen Zeiten steht er in der Gegend und wird vielleicht als Lagerraum genutzt, um nicht ganz sinnlos zu sein.

Schlimm ist es, wenn Gott in unserem Leben die Rolle solch eines Bunkers spielt.

Wir wollen nur im Katastrophenfall auf ihn zurückgreifen. Jetzt aber leben wir aus eigener Stärke und nehmen notfalls Zuflucht zum Alkohol.

Bei den Psalmsängern ist die Furchtlosigkeit aus der Erfahrung gewachsen: Gott ist eine Hilfe, in Nöten bestens, sehr bewährt!

Wir sollen nicht mit dicken Sprüchen anfangen. Sondern wir sollen jetzt, heute Gottes, nicht unsere Stärke zum Leben nehmen, jetzt bei ihm, nicht in selbstgebauten Bunkern Zuflucht suchen.

Der Glaube wächst in einzelnen kleinen Teilerfahrungen.

Wir dürfen anfangen in den Ängsten der beruflichen Auseinandersetzungen um Ehrlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Kuschen, auch in den vielfachen Belastungen des Ehe- und Familienlebens.

Jeder Alltag bringt uns mehr Baumaterial der Erfahrung für das felsenfeste Vertrauen: „Darum fürchten wir uns nicht!“

Lassen Sie uns heute beginnen!

Amen

Ulrich Parzany

IV.

Ein feste Burg ist unser Gott. (3)

In Gottes Nähe wohnen.

Psalm 46,5

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

Reisebüros bieten Städtetouren zum Wochenende an. Haben Sie Spaß daran? Ich gestehe, dass mich die großen Metropolen der Welt begeistern. Wenigstens als Besucher bin ich gerne dort. Ob ich dort wohnen möchte, ist eine andere Frage.

Heute kann ich Ihnen eine Städtetour zum Sonntag anbieten. Unser Text lädt uns in die Stadt Gottes ein.

Welcher Ort ist damit wohl gemeint? Vielleicht Rom? Brunnen gibt es dort, sogar sehr berühmte, Vergnügungsviertel sicherlich auch, und bei den heiligen Wohnungen des Höchsten könnte vielleicht der Vatikan im Blick sein.

Luther war ein großer und kühner Übersetzer. Diesen Satz hatte er in einer älteren Fassung etwas genauer nach dem hebräischen Urtext übertragen: „Der Strom mit seinen Bächen erfreut die Stadt Gottes.“ Diese gute Übersetzung wird neuerdings in vielen Bibeln als Fußnote angegeben.

Die Stadt Gottes ist natürlich Jerusalem. Aber Jerusalem liegt weder am Nil noch am Jordan, schon gar nicht am Rhein oder am Mississippi. Um welchen Strom kann es sich also handeln? Außerdem ist die Stadt auf der Höhe des Gebirges erbaut, wo keinerlei Flüsse fließen.

Gehen wir nur im Geist dorthin, dann werden wir sehen, was hier gemeint ist! Ich wünsche mir und uns, dass wir die Stadt Gottes nicht nur als Sonntagstouristen besuchen, sondern dass wir Einwohner in ihr werden.

Nicht Wochenendtourist, sondern Einwohner werden!

1. Hoch auf dem Gebirge, und doch fließt ein Strom hindurch.

Wir entdecken sehr bald, dass es sich hier um kein geographisches Problem handelt. Denn die Bibel gibt uns selber die Erklärung.

Der lebenspendende und die Fruchtbarkeit garantierende Strom spielt in der ganzen Bibel von Anfang bis Ende eine bedeutende Rolle.

Schon im zweiten Kapitel heißt es vom Garten Eden: „Es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme.“ Dieses Wasser bewirkt die überreiche Fülle und den Reichtum des Paradieses. Da ist kein Mangel. Da gibt es alles, was der Mensch braucht.

Später sieht der Prophet Hesekiel in einer Vision, dass aus dem Tempel in Jerusalem ein Strom entspringt, der anschwillt, fruchtbares Pflanzenleben hervorbringt und sogar das Tote Meer verwandelt, dass es in ihm von Fischen wimmelt (Hesekiel 47,1 – 8).

Hesekiel sieht es als ein Zeichen für die zukünftige Rettung, die Gott schaffen wird. Aus der gnädigen Nähe Gottes wird sich ein Strom des Lebens ergießen und alles Wüste und Tote lebendig machen.

Schließlich finden wir im letzten Buch der Bibel ganz am Schluss, im 22. Kapitel der Offenbarung des Johannes, noch einmal das gleiche Bild. Gott zeigt dem Johannes die neue Welt, das himmlische Jerusalem, und auch da entspringt direkt beim Thron Gottes und des Lammes, Jesus, ein Strom. An diesem kristallklaren Wasser wächst mitten in der Stadt der Baum des Lebens, der zwölfmal im Jahr Früchte bringt. Die Blätter des Baumes dienen sogar zur Heilung der Völker.

Dieser Strom begegnet uns auch hier im Psalm 46. Der Beter macht die unerhörte Aussage, dass dieses Wunder heute, hier schon in der Stadt Gottes gegenwärtig ist und das Volk Gottes erfreut. Gottes herrliche Lebenstat ist nicht nur Zukunft, sondern sie hat schon begonnen. Einmal wird sie in der Ewigkeit vollendet werden.

Stimmt das denn? Leiden wir nicht oft am meisten unter dem Wüstencharakter im Bereich des Volkes Gottes? Gibt es nicht viel Klagen und Verzweifeln aneinander in der Gemeinde Jesu?

Luther übersetzt die Stelle fast in der Form eines Wunsches: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben . . .“ Wörtlich steht hier eine Feststellung: „Der Strom erfreut die Stadt . . .“

Ja, es stimmt! Dort im Tempel des irdischen Jerusalem steht eines Tages mitten in der Menschenmenge des Laubhüttenfestes Jesus, der Sohn Gottes, und ruft den Massen zu: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Johannes 7,37f.).

Da ist der Psalm 46 Wahrheit. Jesus ist die Quelle. Er ist die Gegenwart Gottes mitten in seinem Volk, und aus ihm bricht der Strom hervor, der nicht nur unsere Sehnsüchte stillt, sondern weiterfließt als quellfrisches Wasser zum Nächsten hin.

Sehen wir uns nun näher an, was das bedeutet!

2. *Freudenstrom gegen Tränenflut.*

Vergessen wir nicht, dass wir uns nicht auf einer sonnigen Urlaubsreise befinden. Unmittelbar vor unserem Vers hat der Psalmist geschildert, dass die Zerstörungsmächte in dieser Welt am Werk sind und wie eine riesige Sturmflut die sichersten Fundamente, die Berge, erschüttern und einstürzen lassen. Ringsum tobt die Tränenflut. Da schwimmen nicht nur ein paar Felle weg. Da brechen Existenzen zusammen.

Das ist die Wirklichkeit, von der der Psalm herkommt. Im Angesicht solcher chaotischen Entfesselung bekennt er: „Dennoch erfreut der Strom die Stadt Gottes!“

Während wir in den Tränenfluten zu ersaufen drohen, lässt Gott den Freudenstrom, als einen Gegenstrom entspringen. Was ist das für ein merkwürdiges Bild! Kann man das für sich erfahren?

Greift nicht die Panik um sich in unserer Welt, und wird unser Leben nicht bestimmt von viel Traurigkeit?

Soll es möglich sein, dass Gottes Freudenstrom uns tränkt, durstige Kehlen erquickt, neue Lebenskraft entstehen lässt, Durchhaltevermögen schenkt, wo man schon aufgeben wollte?

Paulus wurde von der Tränenflut dieser Welt der Ungerechtigkeit scheinbar wehrlos ins Gefängnis gespült. Gerade dort wurde er doch von der Gegenwart Gottes wie von einem Freudenstrom gelabt und schrieb im Gefängnis an die Philipper: „Freut euch in dem Herrn allewege!“

Wo alles in Panik flieht oder um sich schlägt, gibt es für die Menschen in Gottes Stadt, in der Lebensgemeinschaft mit ihm, blühendes Leben!

Das ist keine friedliche Insel der Seligen, auch kein Musikdampfer, auf dem die sich vergnügen, die Augen und Ohren vor dem Elend der Welt und ihrem eigenen Elend verschließen wollen. Viele versuchen heute zu leben wie auf dem Musikdampfer des Vergessens und Verdrängens. Tod und Leid werden ausgeblendet.

Angesichts der Tränenflut werden Sie nur dann Lebensmut behalten, wenn der Gegenstrom der Freude Sie ergriffen hat. Was könnten wir dringender brauchen?

3. *In allerbesten Wohnlage leben!*

Man kann luxuriöse Villen besitzen oder komfortable Zweitwohnungen auf Sylt oder im Allgäu und reicht doch noch lange nicht an ein Leben in bester Wohnlage heran.

Die beste Wohnlage ist in der elegantesten Nachbarschaft: „... wo die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“

Damit ist der Tempel in Jerusalem gemeint. Der lebendige Gott, den das Universum nicht fassen kann, hatte versprochen, dort für sein Volk ansprechbar, erfahrbar zu sein. Das war das Wunder, das die Leute in Israel fassungslos machte. Hier konnte man beten in der Gewissheit der Erhörung. Hier konnte man seine Sünden bekennen auf die Zusage Gottes hin, dass er vergibt.

Auf die verbürgte Nähe Gottes gründet der Psalmsänger seine Zuversicht, seine Furchtlosigkeit.

Die Stadt Gottes ist um den Opferaltar der Versöhnung gebaut. Was der Tempel für das Volk des alten Bundes war, ist für uns heute das Kreuz Jesu.

Der Gekreuzigte lebt. Er hat versprochen, in seiner Gemeinde gegenwärtig zu sein. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ hat er gesagt.

Wo er ist, da ist Gottes Stadt. Da ist allerbeste Wohnlage, weil man in unmittelbarer Nähe des Herrn aller Herren wohnt.

Er ist nicht abgeschirmt durch hohe Mauern und Sicherheitsbeamte, die keinen durchlassen. Sondern er will bei uns wohnen in der Gemeinschaft der Christen um das Kreuz.

Deshalb lädt er uns so dringend ein, doch nicht nur zu Wochenendtouristen der Stadt Gottes zu werden, denen es gut tut, ab und zu wieder einmal das Evangelium zu hören.

Wir sollen Einwohner sein, die täglich von der Vergebung leben, täglich die Gemeinschaft der Christen in Anspruch nehmen, täglich aus seinem Wort schöpfen, gemeinsam mit den Bürgern seiner Stadt im Dienst stehen, mit ihnen kämpfen und sich freuen.

Das ist die allerbeste Wohnlage, die uns angeboten werden kann. Wo wohnen Sie?

Amen

Ulrich Parzany

V.

Ein feste Burg ist unser Gott. (4)

Gott setzt Zeitpunkt der Hilfe fest.

Psalm 46,5a.6

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben . . . Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben. Gott hilft ihr früh am Morgen.

Die Aussage unseres Textes ist für manchen Anlass zu bohrenden Fragen: Stimmt es denn in unseren Nöten, dass Gottes Hilfe ganz nah ist? Kann man sich in jeder Situation darauf verlassen?

Zwei Ereignisse aus der alttestamentlichen Geschichte geben scheinbar widersprüchliche Antworten.

Da steht Sanherib, der große assyrische Herrscher, mit seiner Armee im Jahr 705 v. Chr. vor Jerusalem und belagert die Stadt. Sein Generalfeldmarschall überschüttet den eingeschlossenen König Hiskia mit Hohn und Spott. Hiskia bringt seine ganze Ohnmacht durch den Propheten Jesaja vor Gott. Als er einen Schmäh- und Drohbrief erhält, geht Hiskia in den Tempel und breitet den Brief vor Gott aus. Gott sagt ihm eilende Hilfe zu. Durch ein Gerücht wird der Assyrer veranlasst, seine Truppen auf wichtigere Gebiete zu verlegen. Jerusalem ist gerettet. Psalm 46 Vers 6 stimmt!

Etwas mehr als hundert Jahre später belagert der Neubabylonier Nebukadnezar Jerusalem. Der Jerusalemer König Zedekia wird von allen Mitarbeitern und landeskirchlichen Propheten ermuntert: „Keine Angst vor dem Feind! Gott ist mit uns!“

Der Prophet Jeremia aber sagt: „Gebt auf! Liefert euch aus! Die Babylonier sind Instrumente des Gerichtes Gottes über unseren Ungehorsam!“ Er wird als Hochverräter verhaftet; aber seine Botschaft stimmt. Jerusalem wird erobert, die große Masse des Volkes in die Gefangenschaft geführt. Also stimmt Psalm 46 Vers 6 nicht?

Jerusalem ist ein Bild für die ganze Gemeinde des Jesus Christus, und so ist es von dringender Wichtigkeit für uns zu wissen: Wann gilt Gottes Zusage, wann nicht?

Kann man der Hilfe Gottes sicher sein?

1. Die falschen und die richtigen Sorgen.

Die Gefahren für die Stadt Jerusalem kamen damals von außen durch die feindlichen Großmächte.

Ähnlich sehen wir heute oft die Bedrohung des Volkes Gottes in den Mächten; die von außen kommen.

Das sind unterschiedliche Dinge, oft auch gegensätzliche, die auf die Gemeinde und auf den einzelnen Christen einströmen. Es kann die akute Christenverfolgung sein, aber auch der Wohlstand. Das Fernsehen polt unsere Gedanken, Sachzwänge des Berufslebens bedrücken uns, Finanzsorgen lähmen uns: Druck oder Verführung aller Art von allen Seiten!

Wir sehen, dass der Zustand der Gemeinde nicht so ist, dass sie all diesem standhalten kann. Die Christen sind oft zu dumm, zu lasch, zu zerstritten, zu wenig einflussreich.

Die Bibel macht uns deutlich: Die Feinde von außen sind nicht das Hauptproblem, und der Zustand der Gemeinde ist nicht die Basis der Abwehr.

Gott ist bei ihr – der Stadt Gottes – drinnen, darum wird sie fest bleiben.

Jerusalem wurde nicht zerstört, weil die Armee der Neubabylonier so überlegen war, sondern weil Gott über sein eigenes Volk Gericht hielt und die Hand abzog.

Das Volk Gottes hatte die Verheißung seiner Gegenwart missbraucht und die versprochene Vergebung der Sünden benutzt als Ausrede und billigen Deckmantel, um weiterleben zu können wie bisher, ohne sich zu ändern. Man spielte mit Gottes Liebe, statt sich von ihr erneuern und umgestalten zu lassen.

Man sah die Gegenwart Gottes an wie eine Art Feuerversicherung. Die schließt man ab für alle Fälle, zahlt mehr oder weniger bereitwillig die Beiträge, kennt den Versicherungsdirektor nicht und hofft vor allem, dass man die Sache nie in Anspruch nehmen muss.

Gottes Gegenwart verändert unser Leben, oder wir verlieren sie. Das muss unsere Sorge sein: Lebe ich der Gegenwart Gottes entsprechend? Ist Gott die Mitte des gemeinsamen Lebens? Stehen wir vor ihm als dem Herrn in guten und schweren Zeiten?

Die erste Gemeinde in Jerusalem, durch die Pfingstpredigt des Petrus entstanden, erlebte schrecklichen Druck von außen. Aber sie jammerte nicht und bat Gott nicht darum, dass er ihnen Westdeutsche Freiheitsverhältnisse schenken sollte.

Sie riefen Gott an: „Sieh an ihr Drohen und gib deinen Knechten, mit allem Freimut zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, dass Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus.“ (Apg. 4,29 – 31)

Das allein ist wichtig: ist Gott gegenwärtig? Haben wir die richtigen Sorgen?

2. Späte und zuvorkommende Hilfe Gottes.

Es heißt hier: „Er hilft ihr früh am Morgen.“ Ist das eine frühe oder eine späte Hilfe?

Als die Jünger Jesu bei der nächtlichen Überfahrt über den See in starken Sturm gerieten, dauerte der entsetzliche Kampf ums Überleben stundenlang an. Erst in der vierten Nachtwache – also zwischen drei und sechs Uhr morgens – kam Jesus mit seiner Hilfe zu ihnen. Das war spät.

Nächte der Angst und Schmerzen können furchtbar lang sein. Es ist, als ob es nie mehr Tag würde.

Die „Hilfe früh am Morgen,“ bedeutet oft eine Hilfe, die in letzter Minute gegeben wird nach einer quälenden Nacht des Kampfes und der Angst.

Der Psalmist rechnet damit, dass Gott den Zeitpunkt der Hilfe festsetzt. Martin Luther singt im Anschluss an den 130. Psalm: „Und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, soll doch mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht noch sorgen . . .“

Diese späte Hilfe ist für uns oft schwer zu verkraften; aber sie ist tröstlich. Sie wird zum Tagesanbruch.

Es gibt aber auch noch die andere Bedeutung des Wortes: Gottes Hilfe ist eine zuvorkommende Hilfe, die, dem anbrechenden Tag das Vorzeichen gibt. „Die Barmherzigkeit des Herrn ist alle Morgen neu,“ heißt es in den Klageliedern (3,22).

Zuerst an diesem Tag will Gott uns dienen und mit uns reden. Bibel und Gebet werden zu Kanälen der Hilfe Gottes. Darin werden die nötigen Tagesrationen verabreicht.

Wir dürfen beide Sorten der Hilfe Gottes in Anspruch nehmen, die zuvorkommende und die späte, die die Nacht der Angst in den Tag der Rettung verwandelt.

3. *Wir leben, Gott sei Dank, im Tagesanbruch der Welt!*

Wir können dieses Wort nicht lesen, ohne einen Blick ins Neue Testament zu werfen.

Da schreibt Paulus im Römerbrief: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen.“ (Römer 13,12)

Gottes Herrschaft hat begonnen. Sie ist in Jesus angebrochen. Jesus ist der Sonnenaufgang und erscheint denen, die in Finsternis sitzen (Lukas 1).

Der Tag, der nahe ist, ist der Tag des Endgerichtes und der Neuschöpfung unseres Lebens und der ganzen Welt. Wir stehen an der Schwelle dieses Tages. Die Hilfe in diesem Tagesanbruch heißt Jeschua = Hilfe. Das ist der Name Jesus. Er ist die Person gewordene Hilfe Gottes im Tagesanbruch von Gottes neuer Welt.

Nun warten wir darauf, dass dieser Tag in ganzer strahlender Helle durchbricht.

Vor einiger Zeit wurde eine Untersuchung angestellt zur Frage: Wie stabil ist die Kirche?

Stabilität und Siegeszuversicht des Volkes Gottes kommen nicht aus den Strukturen verfasster Kirchen, sondern aus der Gewissheit: Jesus kommt bald. Wo Menschen wissen, dass der Tag angebrochen ist und sich bald vollendet, gibt es Gelassenheit und Mut zum Standhalten und Erobern, auch wenn ringsum die Armeen des Feindes liegen.

Wo wir ohne Erwartung des kommenden Tages Jesu sind, gehen wir in die Dunkelheit des christlichen Abendlandes. Die Schatten werden länger.

Es geht darum, dass unser Leben ganz in diese Tagesanbruchszeit Gottes hineinkommt.

Da kann es ringsum Panik und Resignation geben, die Stadt Gottes wird fest bleiben. Gott hilft ihr früh am Morgen, im Tagesanbruch in Jesus. Wir sollen und können uns auf ihn verlassen.

Amen

Ulrich Parzany

VI.

Ein feste Burg ist unser Gott. (5)

Gott verursacht das Getöse.

Psalm 46,7.8

Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

In unserer Welt haben wir oft den Eindruck, dass die Stimme Gottes im Lärm und Getöse unserer Zeit untergeht. Es ist geradezu so, als sollte ein leises Streichquartett anspielen gegen den gemeinsamen Geräuschpegel von 20 Pressluftschlämmern, einem brüllenden Fußballstadion voller Fans und einer Rock-Palast-Veranstaltung. Wie kann man da noch etwas hören?

Zu unserer Überraschung sagt uns unser Psalm: Das Problem liegt ganz woanders. Es ist genau umgekehrt.

Das Lärmen der Völker, das Wanken und Stürzen von Regierungen und Systemen, das Erzittern der Erde – das alles wird verursacht von Gott. Wenn er sich hören lässt und sein Gerichtswort spricht, gerät diese Welt aus dem Gleichgewicht.

Die Völker toben in Rebellion oder Panik. Regierungen fallen. Gott ist gegenwärtig und handelt, leider auch als der Richter.

Es ist also nicht das Problem, ob Gott überhaupt noch vorkommt im Getöse dieser Welt. Er verursacht mit seinem Gerichtswort die Not und das Geschrei der Angst und Verzweiflung, auch das Theater der Anmaßung, auch das Zittern der Erde.

Wir haben oft eine völlig falsche Weitsicht und ein falsches Bild von Gott. Es wird höchste Zeit, dass wir ihn erkennen und wissen, wer hier das Sagen hat. Die drei Bezeichnungen für Gott in diesem Bibelwort können uns dabei helfen.

Wer hier das Sagen hat

1. *Jahwe Zebaoth.*

„Der Herr Zebaoth ist mit uns.“ Das hört sich an wie „Herr Müller.“ Aber es heißt eigentlich „Jahwe Zebaoth.“

Jahwe ist Gottes Name, den er selbst Mose bekanntgemacht hat. Wir sollen wissen, wer Gott ist. Der Name bedeutet: Ich werde sein, der ich sein werde. Ich bin der Treue, der Zuverlässige, der sein Wort hält.

Der Beiname ist nicht so leicht zu klären. Wir müssen ihn übersetzen als „Jahwe der Armeen, der Divisionen, der Heere.“

Ist das ein Kriegsgott? Ist das der Gott, der angeblich Eisen wachsen ließ zum Bau von Waffen, die der Mensch im nationalistischen Wahn im Namen Gottes gegen andere gebraucht? Ist das der Gott, der immer mit den stärksten Bataillonen ist? Sein Motto für den Menschen ist: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“?

Die Bibel lehrt uns, diesen Ausdruck zu verstehen.

Als der junge David mit seiner Gummischleuder gegen den gepanzerten Goliath antritt, sagt er: „Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Spieß; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels . . . (1. Sam. 17,45)

Da kommt dieser Ausdruck vor. Manche Ausleger sehen von dieser Stelle her in Gott den Kommandanten der israelitischen Truppen. Das war damals keine schlagkräftige Armee, sondern ein erbärmlicher Haufe.

Aber das will Gott. Er schämt sich nicht. Er will der Kommandant dieses jämmerlichen Haufens sein, der sich selbst nicht helfen kann. Es kommt nicht auf die Truppen an, sondern auf den Herrn.

Es steckt aber auch noch ein zweites Element in diesem Ausdruck. Mit Zebaoth sind alle Mächte der sichtbaren und unsichtbaren Welt gemeint. Sie alle stehen unter dem Kommando Gottes.

Wir stellen uns Gott ja oft wie eine blutleere Weltformel vor, ganz abstrakt. Es ist uns fremd, wenn die Bibel von ihm spricht als von dem lebendigen Gott inmitten eines unglaublichen Reichtums und einer Vielfalt der unsichtbaren Wirklichkeit. Zu ihm gehören die himmlischen Armeen, die uns in der Weihnachtsgeschichte begegnen.

Die Truppen Gottes haben kein Eigengewicht. Alles hängt von ihrem Herrn ab. Etwas von der Majestät der Armeen Gottes leuchtet am Ostermorgen auf, als die Legionäre wie tot zu Boden stürzen, als nur einer der Boten Gottes vor dem Grab Jesu erscheint.

Jahwe Zebaoth hat hier das Sagen, als der Richter und als der Anführer seines jämmerlichen Haufens, des Volkes Gottes.

Er braucht nicht unsere Unterstützung. Wir aber müssen uns auf ihn einstellen.

2. Der Gott Jakobs.

Diese merkwürdige Bezeichnung für Gott kommt in der Bibel relativ häufig vor. Warum?

Jakob ist der Vater der zwölf Stammesväter Israels. Aber er war doch eine ungeheuer problematische Gestalt.

Sein ganzes Leben war bestimmt von Tricks und Lügen, wo es um seinen Vorteil ging. Als er einer solch schmutzigen Betrugsgeschichte wegen auf der Flucht war, begegnete ihm Gott und bestätigte ihm die Gültigkeit der Segensverheißung und der Berufung. Es ist erschütternd zu lesen, wie Jakobs ganzes Leben von der Unwahrhaftigkeit geprägt war, und es ist unfassbar, dass Gott gerade ihn erwählte. Jakob war eigentlich eine einzige Blamage für Gott. Nichts ist für Gott blamabler, als wenn seine Leute, die sich nach ihm nennen, der Lüge und Unzuverlässigkeit überführt werden.

Das ist das Wunder: Gott sucht sich diesen Jakob aus, um ihn zu einem Qualitätsbeweis der wirkenden Treue Gottes zu machen. Gott will bekannt werden als der „Gott Jakobs,“ der treue Gott der treulosen Leute!

Das Typische aller Religionen ist es, immer Prachtausgaben für die Elite zu sein, für die Charakterstarken und Tüchtigen. Aber der Gott Jakobs sucht sich die erbärmlichen und verlogenen Menschen aus, um mit ihnen seine Geschichte zu machen.

Wir müssen um unseres Lebens willen an ihn Anschluss finden mitten im Getöse, in den unzuverlässigen Verhältnissen und dem Durcheinander unserer Welt. Der Psalmist sagt von diesem Gott Jakobs: Er ist unser Schutz, eine hochgelegene, uneinnehmbare Festung!

3. Immanuel.

„Jahwe Zebaoth ist mit uns.“

Gott, der Richter, der Verursacher der Weltprobleme, von dem das Lärmen der Völker indirekt ausgeht, der die Erde erschüttert und Systeme wanken lässt: Dieser Gott ist mit uns. So sagt der Psalmist.

Wenn alles zusammenfällt halten wir uns an den, der alles zum Wackeln bringt. Er ist der einzig Feste. „Gott mit uns“ ist aber ein vielfach missbrauchtes Wort. Man kann Gott nicht mit sich tragen, wie Fußball-Fans ein Maskottchen zum nächsten Bundesligaspiel mitnehmen.

In gotteslästerlicher Weise ist das Wort „Gott mit uns“ in Anspruch genommen worden für Unternehmungen, die eine einzige Beleidigung Gottes waren.

Wie ist er denn mit uns? Wie ein Amulett, das einen irgendwie beschützen soll? Wie ein Verbandskasten, den man für alle Notfälle im Auto hat?

Glauben wir nur ja nicht, dass wir Gott in dieser Art „mit uns haben“ können! Wir können ihn nicht einstecken.

Wenn er bei uns ist, dann wirkt sich seine Majestät und Herrschaft auf unser Leben aus, oder er ist nicht bei uns. Da wirken seine Treue und Wahrhaftigkeit in unser Leben hinein, oder er ist nicht bei uns.

Meinen Sie, Gott würde mit unserer Lüge, unserer Habgier, unserem Ehebruch gemeinsame Sache machen?

Der Richter ist unser Anwalt, Freund und Fürsorger. Aber er übt auch sein Richteramt aus. Er richtet uns auf und nach seinen Maßstäben aus.

„Mit uns“ heißt auf hebräisch „Immanu.“ Jesaja spricht prophetisch von dem Kind, das einmal geboren werden soll und den Namen Immanuel tragen wird. „El“ heißt „Gott,“ Immanuel also „Gott mit uns.“

Der Engel Gottes sagt Josef im Traum, dass Jesus der Immanuel ist. Durch Jesus wird für uns alle zugänglich, was der Psalmist hier bekennt: „Jahwe Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“

Im Getöse und Schwanken unserer Welt gibt es nur einen festen Halt der Geborgenheit: Hin zum Richter und Herrn der Welt!

Amen
Ulrich Parzany

VII.

Vorgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren. (1)

Sterben, aber wann?

Matthäus 26,1 – 5

Es begab sich, da Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisst, dass nach zwei Tagen Passah (Ostern) wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, dass er gekreuzigt werde. Da versammelten sich die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes im Palast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas, und hielten Rat, wie sie Jesus mit List griffen und töteten. Sie sprachen aber: Ja nicht am Fest, auf dass nicht ein Aufruhr werde im Volk!

Die Kreuzigungsgeschichte Jesu beginnt mit Terminschwierigkeiten. Das ist nicht ungewöhnlich in unserer Welt, wo zu viel zugleich getan werden soll und man ständig entscheiden muss, was vorrangig und was zweitrangig ist.

Mit den Sätzen unseres Textes kommt die Passionsgeschichte auf Hochtouren. Wenn wir die Vorgeschichte untersuchen, kann uns das helfen, die Bedeutung der Kreuzigung besser zu verstehen.

Was passiert da eigentlich auf Golgatha? Was haben wir davon wirklich begriffen? Um deutlicher zu erkennen, worum es geht, wollen wir zunächst die Terminschwierigkeiten betrachten.

Terminschwierigkeiten

1. Auf jeden Fall übermorgen.

„Als Jesus alle diese Reden vollendet hatte . . .“ heißt es hier.

In den vorhergehenden Kapiteln werden uns diese Reden berichtet. Jesus hatte gesprochen vom Ziel der Geschichte und seinem Wiederkommen als Richter, vom verantwortlichen Leben mit den Talenten, Gaben, die Gott jedem gegeben hat, vom wachsamem Warten auf ihn.

Das waren große Perspektiven, die die Welt umschlossen. Manche mögen gedacht haben: Das ist Zukunftsmusik! Andere dachten vielleicht: Grundsatzprogramme! Jetzt sollte dieser Mann wenigstens 20 Jahre Zeit haben, dies alles ansatzweise zu verwirklichen, seine Mitarbeiter zu schulen und seine Gedanken in ein Buch zu schreiben, damit sie für die Nachwelt erhalten bleiben.

Aber Jesus verkündet seinen Jüngern nun: „Ihr wisst: Übermorgen ist Passah, und dann werde ich gekreuzigt!“

Hat Jesus das Leben satt mit 33 Jahren? Er kennt ja die Menschen und die Verhältnisse illusionslos und besser als jeder von uns. Ist er lebensmüde?

Aber er sagt ja nicht: „Übermorgen mache ich Schluss!“ Er sagt: „Übermorgen wird des Menschen Sohn überantwortet werden und gekreuzigt werden.“ In der jüdischen Ausdrucksweise ist die Passiv-Form eine Umschreibung für das Handeln Gottes. Das ist ungeheuer wichtig. Das ist der Akzent in dieser Geschichte: Gott setzt den Termin verbindlich fest. Die Kreuzigung ist Gottes Tat.

Er nimmt den Termin des Passahfestes, an dem das ganze jüdische Volk an die Befreiung aus Ägypten denkt, an die Nacht, in der sie das Verschonungslamm aßen und dann herausgeführt wurden aus der Sklaverei hin ins verheißene Land.

Gott handelt in der Kreuzigung. Er sagt: Übermorgen!

Wenn wir überhaupt einen Zugang zum Verständnis der Passion und des Kreuzes Jesu gewinnen wollen, ist dies die Schlüsselfrage: Was tut Gott da? Alle anderen Fragen führen uns auf die falsche Spur.

Im ersten Satz der gesamten Leidensgeschichte wird sofort diese Tatsache deutlich gemacht: Gott ist hier der Handelnde! Nur so können wir wissen, wie wir auf das Kreuz zugehen und es erkennen können.

Es ist erschütternd, wie unklar die Bedeutung des Kreuzes unter uns ist und wie wenig wir mit ihm anfangen können. Für viele ist es nur noch das Symbol für ungerechtes Leiden. Aber wenn damit alles ausgesagt ist, sind wir in der Sackgasse, und die Welt ist wahrhaftig nicht zu arm an Verzweigungsstraßen, in denen man strandet.

Darum lenkt die Bibel von Anfang an unseren Blick darauf: Gott handelt, rettet, verschont, befreit wie damals beim ersten Passah.

2. Die Planung der Schlaumänner.

In der Residenz des Kaiphas, des amtierenden Hohenpriesters, versammeln sich zu dieser Zeit auch die Hohenpriester und Ältesten des Volkes, das Synhedrium. Es stellt die Regierung und oberste Gerichtsbarkeit dar.

Die Männer denken: Wir ziehen jetzt die Fäden. Wir müssen überlegen, was passieren soll und was auf keinen Fall passieren darf! Aber sie merken nicht, dass die Entscheidung längst woanders getroffen worden ist.

Sie fassen den Beschluss, Jesus mit List zu greifen und zu töten, damit es keinen Lärm gibt.

Was steckt dahinter? Um das zu beurteilen, muss man die geschichtliche Situation etwas kennen. Eigentlich war das Amt des Hohenpriesters ein lebenslanges Amt. Aber während der Zeit der Römerherrschaft wurden die Hohenpriester von den Römern nach Belieben ein- und auch wieder abgesetzt, wenn sie sich unbeliebt gemacht hatten.

Kaiphas hatte es fertiggebracht, achtzehn Jahre lang das Hohepriesteramt zu bekleiden. Für ihn stand nun alles auf dem Spiel. Wenn es ihm nicht gelang, Jesus zu beseitigen, ohne dass ein Aufruhr losbrach, war es auch um ihn geschehen. Seine erste

Pflicht war es, für Ruhe zu sorgen. Am Passah-Fest aber herrschte in Jerusalem unter den Pilgermengen explosive Stimmung. Wenn Kaiphas ein Blutbad verhinderte, war das verantwortlich dem Volk gegenüber gehandelt: und half auch seiner Karriere.

Kaiphas will Jesus aus dem Geschehen des Passah-Festes ausschalten, Gott will ihn einschalten. Fürsorge steht gegen Fürsorge. Was hilft den Menschen?

Kaiphas will Jesus heimlich beseitigen ohne Lärm. Gott will ihn ins Gerede bringen. Es soll ein Lärm entstehen um Gottes barmherziges Rettungshandeln.

Die Schlaumeier haben bis heute immer den Rat: Es hilft den Menschen nur, Jesus auszuschalten. Er schadet nur. Mit ihm kann man nichts werden.

In wessen Händen sind wir am besten aufgehoben? Das Evangelium sagt: Wir werden nie zurechtkommen, wenn wir nicht in den Händen des Gekreuzigten sind. Es gibt für keinen eine andere Chance.

3. *Ein schreckliches Nacheinander.*

Der Beschluss des Synhedriums soll in uns nicht die Entrüstung auslösen, sondern uns den Spiegel vorhalten; dass wir hineinsehen und unser eigenes Gesicht erkennen.

Die Obersten des Volkes wollen erst in Ruhe Passah feiern und in ihren Gottesdiensten laut das Lob der Barmherzigkeit Gottes anstimmen. Sie wollen in ihren Familien erzählen von den wunderbaren Befreiungstaten Gottes. Aber der Mord nach dem Fest ist schon geplant.

Diese Männer wissen und lehren, was in 2. Mose 21,14 steht: „Wenn aber jemand an einem anderen den Frevel begeht, ihn hinterlistig zu ermorden, so sollst du ihn vom Altar wegholen, damit er getötet werde.“ Trotzdem handeln sie so.

Was ist das für ein schreckliches Nacheinander, das diese Männer planen! Was muss passiert sein, dass Gewissen so gelähmt sind? Hier wird uns am Anfang der Passionsgeschichte die Entlarvung des Religiösen vorgeführt.

Religion hat immer die Tendenz, Religion ohne Gott zu sein. Gottes Termine passen uns nicht. Wir wollen nicht, dass er in unser Unrecht hineinplatzt mit seinem Handeln.

Religion entschärft Gottes Botschaft, so dass Unrecht sich ungestört neben dem Gottesdienst weiter entwickeln kann. Diese Art von Terminplanung aber ist selbstmörderisch.

Jesus drängt hinein in den Feiertag, um zu verhindern, dass unser Alltag ein Alltag ohne ihn wird.

Er will den Zusammenstoß der Termine. Er will unpassend sein. Er will, dass wir merken, dass er auf die Punkte zielt, von denen wir ihn unter allen Umständen fernhalten wollen.

Damit wir das begreifen, macht die Bibel das sofort am Anfang der Passionsgeschichte deutlich.

Gott hat andere Termine als die Schlaumeier, als die Religiösen, und er wird sich durchsetzen. Gottes Terminvorstellungen werden wahr. Gebe Gott, dass er sich auch in unserem Leben durchsetzt.

Amen

Ulrich Parzany

VIII.

Vorgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren. (2)

Noch einen Tag zu leben?

Matthäus 26,6 – 13

Als nun Jesus in Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen war, trat eine Frau zu ihm, die hatte ein Fläschchen mit kostbarem Salböl und goss es auf sein Haupt, als er zu Tisch saß. Als die Jünger das sahen, wurden sie unwillig und sagten: Was soll diese Vergeudung? Es hätte ja auch teuer verkauft und das Geld den Armen gegeben werden können. Als Jesus das merkte, sagte er zu ihnen: Was macht ihr's der Frau so schwer? Sie hat doch ein gutes Werk an mir getan. Denn Arme habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer, und dass sie das Öl auf meinen Leib gegossen hat, das hat sie für mein Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium in aller Welt gepredigt wird, da wird man auch sagen, was sie getan hat, ihr zum Gedenken.

Wir verfolgen die letzten 48 Stunden im Leben eines Prominenten. Der Termin seines Todes steht fest. Daran ist nicht mehr zu rütteln. Er selbst weiß Bescheid. Was tut er jetzt noch?

Günther Klempnauer startete vor einiger Zeit die Umfrage: „Was würden Sie tun, wenn Sie noch einen Tag zu leben hätten?“ Es gab eine Menge interessanter, auch erschütternder Antworten.

In unserem Text beantwortet Jesus die Frage nach seinen letzten 48 Stunden. Was wir erleben, wirkt gespenstisch. Es geht um eine Frau und ihr superteures Parfüm. Eine absonderliche Geschichte!

Die Ereignisse dieser Zeitspanne wiegen besonders schwer. Hier werden die Weichen gestellt. Was unmittelbar vor der eigentlichen Passion geschieht, ist schon eine Deutung des kommenden Geschehens, eine Erläuterung der Kreuzigung.

Was passiert dort? Was wird es für Wirkungen haben? Die brutalen Tatsachen der Kreuzigung werden später nur noch in dürren Worten berichtet ohne Kommentar. Hier in der Vorgeschichte werden wir vorbereitet und wird uns der Durchblick geöffnet. Worum geht es?

Das Absonderliche soll normal werden

1. Gespenstische Gesellschaft.

Jesus hält sich in Bethanien, einem kleinen Ort in der Nähe Jerusalems, im Hause Simons, des Aussätzigen, auf. Das kann man normalerweise nur so verstehen, dass dieses Haus dem Simon gehört hatte, als er noch gesund war. Denn Aussätzige wurden verstoßen. Sie mussten außerhalb des Ortes hausen und schließlich sterben.

Aber der springende Punkt ist: Simon ist der Gastgeber und Jesus sein Gast. Simon ist nicht mehr aussätzig. Das ist keineswegs natürlich, sondern wunderbar. Jesus hat ihn geheilt. Das ist schon gespenstisch: Ein Todgeweihter bewirtet den Herrn.

Wir kennen sonst keinen der Aussätzigen, die Jesus geheilt hat, mit Namen. Aber hier bei Simon zittert das Entsetzen und das Staunen über die Hilfe Jesu noch im Namen mit. Hier darf ein Verstoßener um Jesu willen wieder zu Hause sein, und Jesus kehrt bei ihm ein.

Übrigens berichtet Johannes ausdrücklich, dass auch der auferweckte Lazarus bei diesem Gastmahl anwesend war (Joh. 12,1f.). Eine wirklich gespenstische Gesellschaft, und das in den letzten 48 Stunden des Lebens Jesu!

Das ist Programm und hat signalhafte Bedeutung. Jesus rettet vom Tode, um dann Mahlgemeinschaft, Lebensgemeinschaft mit den geretteten Personen zu haben.

Jesus will nicht nur als der Notarzt fungieren, sondern er will bei den Geretteten zu Hause sein. Er möchte, dass das normal wird und er millionenfach bei Geheilten und Zurechtgebrachten einkehren kann.

Übrigens hat Simon offensichtlich sein Leben lang den Beinamen „der Aussätzige“ behalten. Er ist eine lebendige Erinnerung an die unglaubliche Rettung zur Ehre Jesu.

Die dunkle Not der Vergangenheit ist sozusagen das Brennmaterial für das Feuer der Dankbarkeit gegenüber Jesus.

So hat Paulus sich zeitlebens einen Verfolger der Gemeinde genannt, und so sagt er den Korinthern: Ihr seid Ehebrecher, Diebe und Räuber, Gotteslästerer und Säufer gewesen. Das unbegreifliche Wunder der Rettung durch Jesus soll andere auf den Geschmack bringen.

Darum geht Jesus jetzt ans Kreuz und wird auferstehen: Er will die Todgeweihten loskaufen und mit ihnen leben.

2. Peinliche Offenherzigkeit.

Ich bin kein großer Kenner der Parfümerie; aber was diese Frau hier anbrachte, war sicher ein ausgesucht köstliches Duftöl. Schon die Verpackung war hochedel: ein Alabasterfläschchen. Der Inhalt war noch kostbarer. In den anderen Evangelien wird der Wert mit etwa 250 Mark angegeben. Wenn damals eine Mark der Tagelohn eines Arbeiters war, ist das eine Menge Geld. Matthäus gebraucht für das Wort „teuer“ hier übrigens einen Ausdruck, der nur ein einziges Mal in der Bibel vorkommt.

Dieses Parfüm bringt die Frau und schüttet es über Jesus aus. Die Szene ist ausgesprochen peinlich und gefährlich für den guten Ruf des Herrn. Das haben die Jünger gleich gespürt.

Man bedenke: Jesus war ein junger unverheirateter Mann von 33 Jahren. Die Frau aber war doch sicher hysterisch! Was soll das? Der peinliche Parfümduft zieht durch den Raum . . .

Aber die Frau hat nur einen Gedanken, der sie bewegt: Das Kostbarste für Jesus! Alle anderen Überlegungen haben keinen Raum in ihr. Was man sonst noch spekulieren könnte über sie, kümmert sie nicht.

Was ist Glaube an Jesus eigentlich? Ist der eine konsequente weltanschauliche Überzeugung? Eine kalte dogmatische Rechenaufgabe? Oder ist Glaube an Jesus Hingabe einer brennenden Liebe?

Es war damals nicht anders als heute. Die Reaktion der frommen Leute macht es deutlich. Man zeigt kein Herz. In diesen Dingen hält man sich bedeckt; Religion ist Privatsache.

Parfümduft als Ausdruck leidenschaftlicher Liebe passt doch nicht in die Passionsgeschichte? Aber was ist die Kreuzigung Jesu anderes als die Tat der leidenschaftlichen Liebe Gottes zu seinem Menschen! Diese Liebe wirft sich vor das Auto, wenn sie dadurch einen anderen retten kann.

Soll die Antwort darauf wirklich nur wohltemperierte christliche Moral sein? Man muss es doch nicht übertreiben?

Offenherzigkeit ist sonst in unserer Gesellschaft nicht so verpönt. Wenn es um Schweinereien geht oder um die Rücksichtslosigkeiten des Geldmachens, sind wir nicht so zurückhaltend.

Nur die Offenherzigkeit der Liebe zu Jesus finden wir peinlich? Bitte nicht! Das bei uns Absonderliche soll normal werden. Wir dürfen unsere Liebe zu Jesus ausdrücken. Sie ist die einzig angemessene Antwort auf die leidenschaftliche Liebe des Gekreuzigten.

3. Rettende Widersprüchlichkeit.

Das Salben des Hauptes bedeutete große Ehrung. Hochgestellten Gästen gegenüber zeigte man so seine Ehrerbietung.

Das war ein Abglanz des Wissens, dass die besonderen Beauftragten Gottes, die Könige, gesalbt wurden.

Jesus ist doch der Gesalbte, der Messias, der König Gottes. Das Tun, der Frau soll eine Demonstration sein: Jesus ist der Herr aller Herren. Ihm gebührt alle Ehre.

Jesus aber versteht diese Aktion ganz anders und dreht die Sache ganz um. Er sieht in dieser Salbung die Einbalsamierung seiner Leiche, eine Begräbnishandlung. Die Juden behandelten die Leichen mit Salben und anderen Duftstoffen, um den Verwesungsgeruch zu verdrängen.

Jesus sagt: Das passiert hier! Diese Frau macht mich für das Begräbnis fertig. Eine erschreckende Verdrehung der Absicht dieser Frau!

Der Frau wird ein Schauer über den Rücken gefahren sein, als sie das hört. Aber so lässt Jesus sich den Dienst gefallen. Tote zu begraben ist ein wichtiger Liebesdienst für den Juden.

Dieser Widerspruch ist rettend: Die größte Königsehre des Jesus ist sein Sterben aus Liebe für uns. Am Kreuz empfängt er seine Krone. Dort richtet er seine Herrschaft auf, in der wir befreit leben können.

Gut, dass jemand so rechtzeitig die Totensalbung vornimmt; denn am Ostermorgen kommen die Frauen zu spät, um ihr trauriges Geschäft auszuführen. Noch am Karfreitag hatten sie Salben zubereitet. Dann mussten sie die Sabbatruhe einhalten. Am ersten Wochentag gehen sie ganz früh an die Arbeit. Aber da ist Jesus schon auferstanden. Jetzt braucht der König keine Düfte mehr gegen die Verwesung. Er lebt.

Das Absonderliche schafft die Rettung: Die Leichensalbung ist die Königssalbung. Der gekreuzigte König ist unsere Rettung.

Gehen wir so vorbereitet zum Kreuz und ergreifen wir; dass er so unser König ist!

Amen

Ulrich Parzany

IX.

Vorgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren. (3)

Haste da noch Worte?

Matthäus 26,6 – 13

Als nun Jesus in Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen war, trat eine Frau zu ihm, die hatte ein Fläschchen mit kostbarem Salböl und goss es auf sein Haupt, als er zu Tisch saß. Als die Jünger das sahen, wurden sie unwillig und sagten: Was soll diese Vergeudung? Es hätte ja auch teuer verkauft und das Geld den Armen gegeben werden können. Als Jesus das merkte, sagte er zu ihnen: Was macht ihr's der Frau so schwer? Sie hat doch ein gutes Werk an mir getan. Denn Arme habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer, und dass sie das Öl auf meinen Leib gegossen hat, das hat sie für mein Begräbnis getan. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium in aller Welt gepredigt wird, da wird man auch sagen, was sie getan hat, ihr zum Gedenken.

Wor einiger Zeit musste ich nach Bremen. Der Zug fuhr im Bahnhof ein, und ich beschaute mir das Stadtbild. An einer alten Hauswand stand riesengroß: Entrüstet euch! Daneben war eins der Friedenssymbole gemalt.

Ich musste schmunzeln über die Doppelsinnigkeit. Natürlich meinte hier jemand, man sollte abrüsten. Aber wenn ich entrüstet bin, bedeutet das ja gleichzeitig auch: Ich bin empört, wütend, aufgebracht. Und das natürlich mit Recht! „Haste da noch Worte?“

Irgend etwas Empörendes reizt einen so sehr, dass man aus der Rüstung der vornehmen Zurückhaltung und des Schweigens aussteigt und offen und deckungslos zu erkennen gibt, was man denkt. Das ist Entrüstung.

Die kleine Szene aus der Vorgeschichte der Kreuzigung Jesu, die wir in unserem Text vor uns haben, zeigt uns eine astreine Entrüstung der Jünger Jesu. Es ist eine peinliche und zugleich ermutigende Geschichte, vor allem aber eine entlarvende Entrüstung.

Entlarvende Entrüstung

1. Rechnungen ohne Liebe gehen nicht auf.

Diese Geschichte bestätigt alle Vorurteile des Denkens, die unter uns kultiviert werden. Wie reagieren Frauen? Natürlich gefühlsbetont! Da fließen Tränen, und es wird teures Parfüm versprüht. Und Männer? Die rechnen selbstverständlich, wenn nicht kalt, dann doch wenigstens verantwortlich.

Ich bekenne offen: ich stehe auf der Seite der Jünger. Ich hätte mich auch entrüstet.

Ärgern Sie sich denn nicht auch über sinnlose religiöse Verschwendung? Die Jünger beklagen hier „Vernichtung“ sozial einsetzbarer Werte.

Hat Jesus das nicht auch so gesehen? Im Gleichnis von dem Mann, der unter die Räuber fiel, hat er doch die Tat der Hilfe durch den Samariter deutlich herausgestrichen gegenüber dem Priester und dem Küster, die ihre Gottesdienstpflichten als wichtiger ansahen.

Ich möchte gerne, dass die Jünger hier nicht verzerrt gesehen werden, dass wir nicht so tun, als wäre ihr Einwand unberechtigt.

Jesus aber sieht in der Entrüstung der Jünger gar nicht Verantwortung für die Armen, sondern schlicht entlarvte Lieblosigkeit.

Im Johannesevangelium kommt das am deutlichsten zum Ausdruck. Da heißt es von Judas, der den Einwand macht: „Er sagte das aber nicht, weil er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte die Gemeinschaftskasse . . .“ (12,6). Das sind harte Worte.

Jesus aber nennt das Werk der Frau gut, wörtlich sogar: schön. „Sie hat ein schönes Werk an mir getan.“

Man muss dabei beachten, dass die jüdischen Rabbinen damals schon einen Unterschied machten zwischen einem bloßen Almosen und einem Liebeswerk. Die Almosen werden aus frommem Pflichtbewusstsein gegeben. Was aber aus brennender Liebe und Barmherzigkeit heraus getan wird, ist etwas ganz anderes. Das sind zwei völlig verschiedene Dinge.

Menschen brauchen mehr als Geld und Brot. Hilfe ohne Liebe wird zur Sozialindustrie. Da wird das Elend verwaltet, aber Menschen werden nicht heil.

Jesus macht in Matthäus 25 klar, dass nach den Werken der Liebe im Weltgericht die Entscheidung gefällt wird.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen, betone ich: Die Frau gab nicht Liebe anstatt Geld. Ihre Liebe zeigte sich in einem verschwenderischen Geschenk.

Wo Liebe herrscht, ist das Geld zweitrangig. Die entrüsteten Moralisten drehen die Mark immer zweimal um, bevor sie sie ausgeben.

Rechnungen ohne Liebe gehen nicht auf. Sie bringen keine guten Ergebnisse.

2. Um wessen Ehre geht es?

Die Entrüstung entlarvt die frommen Männer. Sie verstehen die Tat der Frau nicht, weil sie im Grunde auch den Leidensweg Jesu nicht verstehen. Von Anfang an haben sie nicht begriffen, dass Jesus den Weg ins Sterben gehen wollte.

Das alles passte nicht in ihre Denkrichtung. Bis zur letzten Stunde waren sie von ganz anderen Fragen ausgefüllt: Wer ist der Größte von uns? Welche Rolle werden wir im Reiche Gottes spielen? Sie suchten ihre eigene Lebenskarriere, und dabei war Jesus für sie eine gute Beziehung, die sie zur Erreichung ihrer Ziele ausgezeichnet brauchen konnten.

Natürlich liegt der Ehrgeiz nicht ganz so blank an der Oberfläche. Er ist eher versteckt wie ein Stromkabel unter der Isolierung. Aber an den Schnitt- und Bruchstellen tritt der Ehrgeiz deutlich zutage.

Als sie sich in einem Augenblick wie diesem hier entrüsten, ist die ganze Tarnung verschwunden. Darum verstanden sie nicht, was die Frau eigentlich wollte. Die Frau wollte nur eins, nämlich aus Liebe und Dankbarkeit Jesus ehren. Dabei war ihr das Kostbarste gerade gut genug. Das war die Frucht ihrer Liebe, und diese Liebe hatte Jesus in ihr angezündet.

Das Handeln dieser Frau zeigt uns, worum es in unserem Leben geht und was die Antwort sein soll auf Gottes Liebe zu uns. Es ist nur noch wichtig, dass Gottes Ehre bei uns groß wird!

Das fromme, moralische Geschwätz der Jünger wurde schnell entlarvt. Tun wir doch nicht so, als ginge es auf Kosten der Menschen, wenn man Jesus an die erste Stelle setzt!

Wo Gott nicht mehr die Mitte ist, wo er nicht Herr und Ziel unseres Lebens ist, werden auch die Menschen rasch zum Material, an dem wir unsere guten Werke auslassen. Das wird soziale Hilfe zur Aktion oder Selbstbestätigung und der Sinnfindung für unser, eigenes Dasein. Das aber ist eine völlige egoistische Einstellung.

Täuschen wir uns nicht: Wo Menschen nicht mehr nach der Ehre Gottes fragen, geht es letzten Endes immer um uns selbst. Das ist der Grundschaden vieler guter Dinge, die wir tun.

Auch bei den Jüngern Jesu war es da faul. Ihr Christentum war noch ein Selbstbedienungsladen für ihren Ehrgeiz und ihr Glücksstreben. Wer aber so lebt, soll sich nicht wundern, wenn er an Jesus bitter enttäuscht wird.

3. *Bewundernswert treue Berichterstattung.*

Wir können ja heute nachprüfen, ob Jesus mit seiner Vorhersage recht behalten hat: „Wo dies Evangelium in aller Welt gepredigt wird, da wird man auch sagen, was sie getan hat.“

Nach knapp zweitausend Jahren ist die Frau mit ihrer Parfümflasche auf fünf Kontinenten Millionen von Christen bekannt. Johannes nennt in seinem Evangelium auch ihren Namen: Es war Maria.

Ist das nicht umwerfend? Selbst in den kühnsten Träumen hätten sich die Umstehenden damals nicht ausmalen können, in welcher Weise sich die Ankündigung Jesu erfüllen würde im Laufe der Zeiten. Die Zeitgenossen Jesu wussten ja gar nicht, wie groß die Welt ist. In den Eskimoiglus spricht man ebenso über diesen Text wie in den Hütten der afrikanischen Steppen.

Warum ist diese Frau überall bekannt? Sie gehört zum Inhalt des Evangeliums, zur rettenden Nachricht Gottes an diese Welt. Sie zeigt, wie die Reaktion der dankbaren Gegenliebe aussieht. Sie ist die Person in der Nähe des Kreuzes, die am ersten begreift, worum es geht.

Aber wer hat dafür gesorgt, dass diese Frau nicht in Vergessenheit geriet, dass tatsächlich überall auf der Erde von ihr geredet wird? Es sorgten doch die gleichen Jünger dafür, die sich damals so über sie entrüsteten.

Ihre treue Berichterstattung ist bewundernswert, weil der Inhalt dieser Geschichte ja für die bedeutenden Herren recht peinlich ausfällt.

Sie mussten erzählen, wie schäbig, kleinkariert und verständnislos sie selbst neben Jesus standen. Drei Jahre hatten sie mit Jesus gelebt, und doch hatten sie nichts verstanden von der Liebe Gottes.

Dass sie die Geschichte so weitererzählten, ist allerdings ein Zeichen ihrer Umkehr. Sie schämten sich nicht, ihr peinliches Versagen zu schildern, aus Dankbarkeit dafür, dass Jesus solche Menschen liebt. Jetzt soll die Kette der Liebe zu Jesus weitergehen.

Amen

Ulrich Parzany

X.

Vorgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren. (4)

Sterben mit Parfüm?

Matthäus 26,14 – 16

Da ging hin einer von den Zwölfen, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von da an suchte er Gelegenheit, dass er ihn verriete.

Wir lesen die heiße Vorgeschichte der Kreuzigung Jesu. Nun ist es so eine Sache mit den Vorgeschichten. Wenn ein Ereignis endgültig eingetreten ist und an den Folgen nichts mehr geändert werden kann, fängt sehr oft ein Streit an: „Das hätte man doch vorhersehen können! Das habe ich doch immer schon gesagt!“ Leider nützt das in der Regel nichts mehr. Die Chance ist verpasst.

Das Einmalige an der Kreuzigung ist, dass jeder von uns bis heute immer noch ganz neu dabeisein kann, dass das Geschehen bis heute aktuell mitvollzogen werden kann. Ein vorlaufender Kommentar hilft uns dazu.

Wir sollen die Kreuzigung nicht nur nachträglich verstehen. Es geht nicht um eine Lehre, die man betrachten und durchdenken kann. Wir sollen sie miterleben.

Deshalb ist die Passionsgeschichte so wichtig, und in der Vorgeschichte werden wir erklärend auf das Kreuz zugeführt. Hier tauchen ganz einfache und verständliche Signale auf. Hier wird erkennbar, warum Jesus ans Kreuz geht, ob wir betroffen sind, warum wir betroffen sind, was das alles soll. Wir sollen mit unserem ganzen Leben eingefädelt werden in die Lebensgeschichte Jesu, und hier ist der Ansatzpunkt dazu.

Ganz einfache Wegweiser in dieser Vorgeschichte, die jeder verstehen kann, wollen uns helfen. Da ist etwa der Esel, auf dem Jesus in Jerusalem einreitet. Sacharja hatte schon Jahrhunderte vorher von dem sanftmütigen König auf dem Esel gesprochen. Dieser Herrscher kommt ohne niederwalzende Gewalt. Das zweite Erkennungszeichen ist das Parfüm, das eine Frau aus dankbarer Gegenliebe über Jesus ausschüttet und ihn damit zum Grab salbt. Jesus gibt sein Leben in den Tod, und die Antwort des Menschen soll leidenschaftliche Gegenliebe sein.

Auch die 30 Silber-Schekel als Vorschuss für den Verrat wurden schon von Sacharja angekündigt. Genau für diesen Preis wird der gute Hirte des Volkes verschachert werden (Sacharja 11,12). Eins dieser Zeichen muss doch jeder erkennen, um einzusteigen in die Passionsgeschichte!

Was Jesus ans Kreuz bringt

1. Unser cleverer Geschäftssinn.

Man kann die Handlung des Judas eigentlich nicht richtig verstehen, wenn man nicht die vorhergehende Geschichte mit im Blick behält.

Unmittelbar vorher hat eine Frau in Bethanien verschwenderisch Jesus mit Parfüm im Wert von etwa 300 Mark überschüttet. Die Jünger haben sich aufgeregt, besonders Judas. Das Parfüm hätte man doch verkaufen können und den Erlös der Sozialhilfe zukommen lassen können!

Judas als der Finanzzuständige des Jüngerkreises, der die Gemeinschaftskasse verwaltete, war der eiskalte Rechner. Die Antwort des Judas auf die schwärmerische Religiosität der Frau, wie er sie sah, war der von klarem Verstand gesteuerte Alleingang.

Wenn Jesus sowieso mit seinem Tode rechnete und nichts mehr daran zu ändern war, dann wollte Judas wenigstens noch daran verdienen. 90 Mark waren viel Geld in einer Zeit, in der ein Arbeiter für einen Arbeitstag eine Mark erhielt, und es war schnell verdientes Geld.

Dieser clevere Geschäftssinn, diese verantwortliche Weise, rechnen zu können und sich nicht in sentimental Gefühlen zu verlieren, die bringt Jesus ans Kreuz.

In der unmittelbaren Nähe der Kreuzigung werden wir entlarvt. Wer die Passionsgeschichte liest, schaut pausenlos in einen Spiegel und entdeckt sein ungeschminktes eigenes Gesicht.

In der Nähe des Kreuzes wird bei den Frömmsten der Frommen die Habgier entlarvt. Hier wird deutlich, dass wir zu allem fähig sind und uns selbst und andere nicht täuschen sollten mit unserer anständigen moralischen Fassade.

Wir Menschen sind zu allem fähig! Der Mensch ist nicht gut im Kern, sondern böse von seinem Zentrum her, sagt Jesus.

Freilich wird im Schicksal des Judas auch sichtbar, dass unser cleverer Geschäftssinn ausgewachsene Idiotie ist. Wir kommen uns neunmalklug vor, aber am Ende steht die Sackgasse der Verzweiflung.

Weil wir so hoffnungslos falsch orientiert sind, darum geht Jesus ans Kreuz. Dieses habgierige Leben muss abgetan werden. Darum schickt Gott seinen Sohn in die Nacht der Verzweiflung, damit wir nicht darin enden müssen.

2. Der Hass der Enttäuschten.

Warum geht Jesus ans Kreuz?

Das die politischen Machthaber damals Jesus erledigen wollten, ist zu verstehen. Sie waren daran interessiert, ihn auszuradieren, aus einleuchtenden Gründen.

Aber dass einer aus dem engsten Jüngerkreis Jesus verrät, ist doch das eigentliche Problem. Judas gehörte zu denen, die drei Jahre lang mit Jesus gelebt und sein wirkliches Wesen täglich erfahren hatten.

Mancher wird am Glauben irre und sagt Jesus ab, weil er in der Gemeinde von den Jüngern Jesu enttäuscht wurde. Menschen können einander sehr enttäuschen. Aber Jesus? Enttäuscht auch er?

Wir sind doch im allgemeinen davon überzeugt, dass alle Menschen Christen würden, wenn wir Christen so lebten wie Jesus.

Aber nicht die Betrügereien der Zollpächter, nicht die Sauereien der Zuhälter und Prostituierten, sondern der Hass der enttäuschten Religiösen bringt Jesus ans Kreuz.

„Einer von den Zwölfen . . .“ heißt es ganz betont, Wie kann das sein?

Judas sucht bei Jesus das Glück seines Lebens und setzt deshalb alles auf ihn. Aber Jesus mutet ihm den Weg ins Leiden zu. Judas sucht bei Jesus seine Ehre. Hier ist der König Gottes! Wir werden alle mit Ministerposten bedient! Aber Jesus mutet ihm Erniedrigung und Entehrung zu.

Der Glaube des Judas scheitert und verwandelt sich in Hass, weil Jesus seine falschen Erwartungen nicht erfüllt.

Je größer der Einsatz war und je größer die Hoffnung, die enttäuscht wurde, umso stärker werden Hass und Rache für die erlittene Verletzung!

Deshalb sind die Gottlosen, denen Jesus gleichgültig ist, nie so leidenschaftliche Hasser wie die, die einmal mit Jesus gegangen sind und die Erfüllung ihrer Wünsche von ihm erwartet haben. Jesus konnte Judas in drei Jahren nicht überzeugen. Es stimmt nicht, dass alle Menschen glauben würden, wenn alle Christen wären wie Jesus.

In Judas wird unser Hochmut entlarvt, mit dem wir Gott zum Werkzeug unserer Wünsche erniedrigen wollen. Für diese fromme Anmaßung und Unverschämtheit geht Jesus ans Kreuz. Wer in Jesus den Erfüllungsgehilfen seiner egoistischen Träume sucht, wird bei ihm eine entsetzlich bittere Enttäuschung erleben.

3. Das Trauerspiel mit unserer Besserwisserei.

Was bringt Jesus ans Kreuz?

Vielleicht war es neben der Habgier und der Rache für Enttäuschung noch ein dritter Grund, der Judas zum Verrat trieb. Die Bibel sagt das nicht so ganz klar. Vielleicht hatte Judas den Tod Jesu gar nicht gewollt. Vielleicht wollte er Jesus nur durch den Verrat zum Handeln nötigen, zur Offenbarung seiner Macht und Herrlichkeit.

Es sieht alles zu klug überlegt aus bei dem Verrat. Judas führt seinen Plan eiskalt und ruhig aus. Er zittert nicht. Er gerät nicht in Panik. Erst in dem Augenblick, als Judas sieht, dass Jesus verurteilt und hingerichtet wird, bricht die Panik aus. Da hängt er sich auf. Das setzt voraus, dass er seinen Plan als gescheitert ansah.

So hat er sich das nicht vorgestellt. Er hat gemeint, Jesus müsste in der Situation des Verrats endlich zeigen, dass Gott die Stärke ist und nicht die ohnmächtige Liebe.

Der englische Schriftausleger William Barclay schreibt: „Die Tragik des Judas ist die Tragik eines Menschen, der glaubte, es besser zu wissen als Gott.“ Das ist das Trauerspiel unseres Lebens.

Wir sind nicht bereit, Jesus so anzunehmen, wie er ist. Wir möchten ihn nach unseren Vorstellungen ändern.

Passionslieder beschreiben den gequälten, erniedrigten Jesus. Er ist für uns zur Sünde in Person gemacht. In ihm richtet Gott den rebellischen Menschen hin. Einen anderen Weg

gibt es nicht zur Errettung des Menschen. Der allmächtige Gott wusste keinen anderen Weg.

Wir Besserwisser meinen immer, es gäbe noch andere Möglichkeiten. Die Vorgeschichte der Kreuzigung will uns von diesem Irrtum heilen, damit wir uns mit Jesus kreuzigen lassen und mit ihm auferstehen.

Amen

Ulrich Parzany

XI.

Worgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren. (5)

Schnell aufbrechen!

Matthäus 26,17 – 19

Aber am ersten Tage der ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und sprachen zu ihm: Wo willst du, dass wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen? Er sprach: Gehet hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister lässt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern. Und die Jünger taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Das haben große Feste so an sich: Die Vorbereitungen stehen unter enormem Zeitdruck. Die Hektik belastet die Nerven und erzeugt Ärger, der sich rasch verbreitet.

Alles andere ist zu spüren, nur keine festliche Atmosphäre. Man hat schlecht organisiert, oder man hat Unwichtiges zu wichtig genommen und das Entscheidende vernachlässigt.

Dabei wünscht man sich doch, Feste wirklich in Ruhe begehen zu können. Eine perfekte Organisation, wo alles bis auf die Sekunde genau aufeinander abgestimmt ist, mag für einen Raketenstart notwendig sein. Aber für ein Fest wie Ostern findet man so etwas doch überflüssig, wenn nicht gar lästig.

Es ist merkwürdig: In der Technik und im Geschäftsleben sind wir doch abhängig von der Präzision, der Genauigkeit. In den Dingen des Glaubens aber halten wir meistens doch alles für so unbegreifbar und nebelhaft, dass es auf Genauigkeit nicht ankommt.

In dieses Denken mischt Gott sich ein in der Passionsgeschichte. Er erklärt uns: Alles hängt von exakter Terminplanung und Organisation ab. Unser Text macht das deutlich und wird so zu einem Stück des vorweggenommenen Kommentars des Leidens Jesu. Wir sollen hier buchstabieren, warum Jesus leiden muss und was sein Leiden bewirkt. Wer also das Kreuz begreifen will, der steige vorher mit ein in die Passionsgeschichte und achte auf die Linien, die von hier aus auf das Kreuz zulaufen.

Alles hängt von genauer Organisation ab

1. Die hastig organisierte Hast.

Jede Hausfrau weiß, welche Planung und Überlegung nötig ist, um ein Festmahl für 13 Personen vorzubereiten.

Da kauft man nicht erst in letzter Minute ein. Da bestellt man nicht erst am Vormittag den Fisch im Restaurant, an dem man abends festlich speisen möchte. Das kann ja gar nicht klappen.

Ich will Ihnen die Situation in Jerusalem damals plastisch vor Augen stellen. Das Passah-Fest brachte etwa 125.000 Festpilger zusätzlich in die Stadt, die vermutlich etwa 75.000 Einwohner hatte. Das Passah-Mahl sollte in Familiengemeinschaften in Sichtweite des Tempels eingenommen werden. Auf engstem Raum zusammengedrängt, mussten etwa 200.000 Menschen das Fest begehen.

Da war jeder nur mögliche Raum schon lange vorbestellt. Auch die Plätze im Freien waren vergeben.

Und was war vorzubereiten? Es gehörten eine Menge Einzelheiten dazu. Das Passah-Lamm musste gekauft und am späten Nachmittag im Tempel geschlachtet werden. Es mussten die Zutaten besorgt werden. Eine Schale mit Salzwasser sollte an die Tränen in Ägypten erinnern, bittere Kräuter an die Bitterkeit der Gefangenschaft. Eine besondere Paste musste beschafft werden, die aussah wie Lehm, aber besser schmeckte. Sie war ein Sinnbild für den Lehm der Ziegel, die die Israeliten in Ägypten brennen mussten. Auch Wein war nötig.

Vor allem aber musste alles gesäuerte Brot aus dem Haus verschwinden. Das Haus musste gereinigt sein. Es gab nur Matzen, das ungesäuerte Brot des eiligen Auszugs bei Nacht. Der Sauerteig verkörperte die Fäulnis und Verwesung.

Man kann sich vorstellen, in welcher Hast die Jünger dieses alles jetzt kurzfristig vorbereiten mussten.

Aber die Hast gehört zum Passah-Fest. Die Eile gehört zu Karfreitag und zu Ostern.

Es geht allerdings nicht darum, oberflächlich und unverantwortlich zu handeln, sondern um den schnellen und gründlichen Aufbruch in die Freiheit.

Hier steht die Eile für Entschlossenheit und Gründlichkeit. Wir haben genug Zeit in der Gefangenschaft der Sünde zugebracht.

Hier am Kreuz sagt Gott: Jetzt ist die Stunde, in der ich euch herausführe aus der Versklavung! Jetzt ist keine Frist mehr zu langer Bedenkzeit!

Hier erwartet er unsere Antwort: Ja, du hast mir die Freiheit verschafft, Herr! Jetzt besinne ich mich nicht länger, sondern gebe mich dir hin.

2. Die gespannt erwartete Gelegenheit.

Für mich ist es eigentlich unvorstellbar in dieser Geschichte, wie man an diesem Donnerstag überhaupt noch einen Raum beschaffen konnte.

Man weiß, dass es gar nicht genug Zimmer gab in den Häusern, um die vielen Menschen alle unterzubringen, und dass man notgedrungen auch die Dächer zu Hilfe nahm, obwohl es oft sehr kühl war in Israel in dieser Jahreszeit.

Die Jünger waren ratlos: „Wo sollen wir feiern?“

Die Antwort Jesu ist geheimnisvoll: „Geht hin in die Stadt zu dem und dem.“ Es ist unterstellt, dass Jesus seinen Jüngern einen Namen sagte. Jesus meinte nicht irgendeinen Mann, sondern einen bestimmten, den er kannte.

Aus Gründen, die wir nicht wissen, nennen uns die Evangelisten den Namen nicht. Wer ist dieser Ungenannte?

Ein Ausleger meint: Jesus hatte längst vorher mit diesem Bekannten ausgemacht, dass er ihm und seinen Jüngern den Raum reservieren sollte. Sobald Jesus den Raum benötigte, wollte er einen Mitarbeiter schicken mit der Botschaft: „Meine Zeit ist nahe!“

Unser Text sagt davon nichts. Aber sicherlich hat der Mann zum weiteren Kreis derer gehört, die auf die Erfüllung der Gottesverheißungen warteten und in Jesus den Anbruch der Gottesherrschaft ersehnten. Er begriff: In Jesus tut Gott jetzt das Entscheidende!

Als Jesus ihm nun die Botschaft schickte, wusste er nur eins: Das ist der Zeitpunkt, den ich nicht verpassen darf! Das ist Gottes Stunde, die Messias-Stunde! Alles kann ich versäumen, aber das nicht!

Da machte er auf jeden Fall Platz für Jesus, obwohl er sicherlich keinen leeren Raum mehr hatte. Er musste ja auch Passah feiern mit seiner Familie. Aber plötzlich sind all seine wichtigen Verpflichtungen belanglos geworden gegenüber der Botschaft Jesu: „Meine Zeit ist nahe!“

Plötzlich tritt alles zurück vor der Erkenntnis: Jetzt schafft Gott neues Leben! Das darf ich nicht an mir vorbeigehen lassen! Da muss ich offen sein für Jesus!

Wo von dem Ungenannten die Rede ist, sollte unser Name stehen Angesichts der Gottesstunde, in der Jesus am Kreuz stirbt, gibt es nichts mehr, was wichtiger für uns wäre in Zeit und Ewigkeit.

3. Der befohlene Termin.

Der genaue Termin der Kreuzigung Jesu ist nach den Berichten der Evangelien schwer festzulegen.

Im Johannes-Evangelium sieht es so aus, als wäre Jesus zur selben Zeit gestorben, in der im Tempel die Passah-Lämmer geschlachtet wurden. Er ist das Passah-Lamm. Bei den drei anderen Evangelisten ist es komplizierter, und die Ausleger haben sich die Köpfe zerbrochen. Es gibt eine ganze Reihe Schriften zu dieser Frage.

Aber eins ist klar: Jesus hält sein Mahl mit den Jüngern als ein Passah-Mahl, ein Verschonungsmahl. Dieses Mahl ist die Erinnerung an das schonende Vorübergehen Gottes an seinem Volk in der Gerichtsnacht in Ägypten, als alle Erstgeburten getötet wurden.

Jesus aber stirbt am Kreuz als das wahre Verschonungslamm. Alles muss auf diesen Termin gelegt werden. Hier geschieht Befreiung und Rettung.

Der Termin selbst predigt! Wie damals in der Auszugsnacht in Ägypten das Blut der geschlachteten Lämmer an die Türpfosten gestrichen wurde und Gott um dieses Blutes willen seine Leute schonte, während der Gerichtengel die Erstgeburten der Ägypter tötete, so ist das Blut des Passah-Lammes Jesus das Schutzzeichen für uns.

Das Hauptproblem unseres Lebens besteht immer noch darin; ob Gottes Gericht an uns vorbeigeht oder ob es uns trifft.

Auch das gehört zur optischen Täuschung, der wir oft erliegen: Wir meinen, es gäbe tausend wichtige Fragen, die gelöst werden müssten. Aber das Gericht Gottes halten wir für einen Witz.

Aber es geht nur um das eine Problem: Verschont uns der heilige Gott mit seinem gerechten Gericht oder nicht?

Um Jesu willen dürfen wir im Schutz seines Blutes leben und in die Freiheit ziehen. Unsere Antwort auf Gottes präzise Terminarbeit kann nur ein rasches Öffnen und Freigeben unseres Lebens sein!

Amen

Ulrich Parzany

XII.

Worgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren. (6)

Traurigkeit kann heilsam sein!

Matthäus 26,20 – 25

Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen. Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, ein jeder unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? Er antwortete und sprach: Der die Hand mit mir in die Schüssel getaucht hat, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, dass derselbe Mensch nie geboren wäre. Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es.

Stellen Sie sich ein großes Familienfest vor. Das Familienoberhaupt wird 75 Jahre, und Kinder und Enkel stellen sich ein.

Man gruppiert sich um den festlich gedeckten Tisch, und die Mahlzeit soll beginnen.

Aber noch vor der Suppe zischt Onkel Ernst – 51 Jahre alt, Sozifresser – seiner 22-jährigen Nichte Melanie, kämpferischem Mitglied der Grünen, zu: „Terroristenpack!“ Enkel Ferdi hat das gehört, wirft seine langen Haare schwungvoll durch die Gegend und bellt zurück: „Nazi!“ Tante Elisabeth, füllige Gattin von Onkel Ernst, giftet erbost: „Schade, dass es für solche wie euch keine Arbeitslager mehr gibt!“

Der weitere Verlauf des Festessens lässt sich denken! Die wichtigste Spielregel eines solchen Tages ist doch wohl: Man vermeidet peinlich alle Themen, die Ärger bringen könnten.

Jesus allerdings beachtet diese Allerweltsweisheit bei seinem letzten Mahl mit seinen Jüngern nicht. Unser Text schildert uns dieses entscheidende Passah-Mahl, das Jesus so anstößig vermiest.

Das vermieste Festessen

1. Als Verräter verdächtigt.

Wo andere beim Festessen „Guten Appetit!“ sagen, stellt Jesus fest: „Einer von euch wird mich verraten!“ Da bleibt den Tischgenossen natürlich der Bissen im Halse stecken.

Die allgemeine Verdächtigung liegt lähmend über dem Freundeskreis. Hätte Jesus nicht vorher die Sache mit Judas alleine abmachen können? Hätte er ihn nicht vor dem Essen draußen zur Rede stellen können? Es ist doch auch ungerecht, eine so allgemeine pauschale Verdächtigung in den Raum zu stellen. Jetzt ist jeder blockiert.

Aber die ganze Vorgeschichte der Kreuzigung erklärt uns, warum Jesus sich überhaupt kreuzigen lässt. Sie sagt uns, warum das alles geschehen muss und wie wir beteiligt sind dabei und Zugang gewinnen.

Hier an unserem Text wird deutlich: Nicht die Feinde sind schuld an der Hinrichtung Jesu. Der Verrat kommt aus dem engsten Freundeskreis. Das aber ist schlimmer. Die Feinde kann man entschuldigen. Sie kennen Jesus ja gar nicht richtig. Was wissen Leute wie Kaiphas oder Pilatus, was wissen die Legionäre von Jesus?

Aber die Jünger kennen ihn. Die drei Jahre lang haben sie die Wirklichkeit Gottes in unmittelbarer Nähe erlebt. Deshalb wiegt dieser Verrat doppelt schwer.

Die Freunde sind traurig. Der unheimliche Verdacht schwebt über allen. Sie erkennen: Jesus hat recht. Wir sind zu allem Bösen fähig. Das Böse steckt tief in unseren Herzen, und bei den Jesus-Leuten wiegt es am schwersten.

Die Geschichte des Judas will uns nicht zeigen: Seht einmal, was es für finstere, charakterlose Gestalten gibt! Sondern Jesus lässt den Verdacht bis zum Ende über dem gesamten Jüngerkreis schweben. Für die Jünger klärt sich die Frage nicht. Jesus macht massiv deutlich: Es ist keiner, der sich freisprechen könnte von der Möglichkeit solcher Schuld.

Die Jünger werden traurig über sich selbst. Es erschüttert sie, solch einen Blick in ihr eigenes Herz tun zu müssen.

Diese Trauer aber ist schon eine Folge ihrer Liebe zu Jesus. Wenn sie ihn nicht lieb hätten, wären sie empört und sauer. Ohne diese Trauer aber werden wir nie wirklich begreifen, was mit Jesus am Kreuz geschieht.

Viele sind verletzt, weil Jesus ihre Verräternatur bloßstellt. Vielleicht sind Sie es jetzt auch. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Liebe dieses Jesus Sie noch nicht erreicht hat. Die Hohenpriester, Pilatus, die Legionäre, die ihn töteten, sind nicht traurig. Ihnen ist die ganze Sache lästig.

Trauer über die Bosheit in uns kommt erst auf, wenn die Liebe des Jesus uns berührt hat, und diese Traurigkeit ist heilsam. Sie bringt uns unter das Kreuz, führt uns zur Beichte und lässt uns Vergebung empfangen.

Unter den Strahlen der Liebe Jesu spüren wir; erst das Gewicht der Lüge, der Übertretung der Gebote Gottes, der Lieblosigkeit in unserem Leben. Diese Traurigkeit ist die wichtigste Hilfe zum Verständnis des Karfreitags.

2. Ärger über Jesus.

Mancher ärgert sich über Jesus, wenn er die Geschichte des Judas liest. Wie geht Jesus mit Judas um! Opfert Jesus den Judas einfach kaltblütig als Kanonenfutter? Jesus sagt ja selbst, dass der Plan Gottes nach der Schrift erfüllt werden muss, und einer muss ja schließlich das schmutzige Geschäft des Verrats besorgen. Aber es ist doch schrecklich! Wir fordern Aufklärung.

Hätte Jesus nicht deutlicher reden müssen? Was wäre wohl geschehen, wenn er Judas vor allen namentlich bloßgestellt hätte? Vielleicht hätte Judas sich nicht von Jesus überzeugen lassen. Aber vermutlich hätte Petrus Judas krankenhausreift geschlagen, dass der Verrat ausgefallen wäre.

Warum lässt Jesus Judas so laufen? Was tut Jesus hier? Er tut zweierlei:

❶ Er macht dem Judas das Unrecht klar und zeigt ihm das Gericht Gottes. Aber die Gerichtsdrohung lässt Judas kalt. Bis heute finden wir die Gerichtsankündigungen eher lächerlich und peinlich.

❷ Jesus bietet dem Judas noch einmal die Gemeinschaft an: „Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht . . .“ Alle, auch Judas, haben mit ihrem Brot oder Fleisch in die gleiche Soßenschüssel gelangt wie Jesus. Das ist ein Zeichen der Freundesverbundenheit, und Jesus will das so.

Er bietet Judas die Gemeinschaft an und bestätigt das Angebot in diesem kritischen Augenblick ganz massiv. Er fragt Judas damit: Kannst du den verraten, der dich so liebt?

Die Liebe will das Eis der Feindschaft und Ablehnung schmelzen. Erst im Gegensatz zu dieser Liebe wird die Schuld des Judas riesengroß, wird er verantwortlich.

Ob uns das ärgert oder nicht: Die Liebe zwingt nicht. Sie kann nicht zwingen. Sie bittet. Sie wirbt um den Feind und leidet.

Jesus schafft mit seiner Liebe für Judas den Freiraum zur Entscheidung. Aber Judas weist die Liebe ab. Er lässt sich nicht erweichen, und deshalb wird er verhärtet.

Das ist bis zum heutigen Tage die Schicksalsstunde für uns: In dem Augenblick, in dem uns Jesu Liebe trifft, lassen wir uns erweichen zur Gegenliebe, oder wir gehen in der Ablehnung in die Nacht des Verrates und der Verzweiflung.

Es geht in der Leidensgeschichte Jesu nicht um theologische Richtigkeiten, sondern darum, ob die Begegnung mit der Liebe Gottes uns zur Umkehr bewegt.

3. Was tun?

In der Passionsgeschichte sind sozusagen die Schuhe schon bereitgestellt, in die wir hineinschlüpfen sollen.

Wir sollen das tun, was die Jünger tun. Sie empören sich nicht. Sie spielen nicht die Beleidigten: „Wie kannst du uns nur so etwas unterstellen?“

In diesem Augenblick traut keiner sich selber mehr. Jeder traut sich alles Böse zu. Jeder weiß: Jesus hat recht. Mit der ganzen Hilflosigkeit, dass sie nicht mehr garantieren können für sich, fliehen sie zu Jesus mit der Frage: „Herr, bin ich es? Ich bin es doch nicht etwa?“

Sie können aus sich selbst keine Antwort finden auf diesen schrecklichen Verdacht. Sie können die Antwort nur von Jesus hören.

Gibt Jesus denn die Gewissheit? Was ist seine Antwort auf die Frage der Jünger? Es wird nicht berichtet, was er den einzelnen sagt.

Seine Antwort kommt in den Worten: „Das ist mein Leib und mein Blut, für dich vergossen zur Vergebung der Sünden. Nimm und iss und trink!“

Jesus gibt sich selber, und das Festmahl gelingt.

Das ist die Chance für Judas. Er hört, wie alle fragen. Er braucht nicht zu fragen. Er brauchte nur zu bekennen. Aber er versteckt sich lieber hinter der scheinbar so frommen Frage. Er will nicht auffallen. Die Frage des Judas, die scheinbar nach Aufklärung sucht, dient ihm zur Tarnung. Er geht religiös in Deckung.

Auf verlogene Fragen anstelle einer ehrlichen Beichte sagt die Antwort Jesu nichts mehr. Da bleibt nur noch der Weg in die Nacht.

Amen

Ulrich Parzany

XIII.

Worgeschichte der Kreuzigung auf Hochtouren. (7)

Von Kennern für Kenner.

Matthäus 26,26 – 28

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Wenn Kenner sich unterhalten, genügt es, dass sie Andeutungen machen, und jeder versteht, was gemeint ist.

Da sagt zum Beispiel einer: „Weißt du noch, wie wir damals die Zangen nahmen und die Weinbergschnecken genossen . . .?“ Ein unbeteiligter Zuhörer staunt: Was ist denn da los? Aber für Kunden von Feinschmeckerlokalen ist es nichts Fremdes, dass man Weinbergschnecken mit besonderen Zangen hält. Kenner verstehen die kurze Andeutung.

Ich behaupte nicht, dass das letzte Abendessen Jesu und seiner Jünger luxuriös war. Aber es ist Tatsache, dass der Bericht darüber von Kennern mitgeteilt und für Kenner bestimmt ist. Die Leute wussten halt, weil sie meist Juden waren, was sich an diesem Abend abspielte. Deshalb redet die Bibel nur in Andeutungen.

Wenn wir begreifen wollen; was dieses Mahl bedeutet, müssen wir uns um Verständnis der Einzelheiten bemühen. Es war ein Passah-Festessen, wie es in allen jüdischen Familien und Häusern ringsum zur gleichen Zeit genauso eingenommen wurde, und diese Mahlzeit hatte es in sich.

Diese Mahlzeit hat es in sich

1. Die Speisefolge predigt.

Wie alle Familien feierte Jesus mit seinen Jüngern den sogenannten Seder-Abend, und dazu gab es eine ganz bestimmte, festgelegte Ordnung. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. Welche Speisen man in, welcher Reihenfolge isst und was man dabei sagt, steht genau fest.

Im Laufe des Abends werden vier Becher Wein getrunken, in kleinen Schlucken natürlich. Jeder dieser Freudenbecher steht für eine der Versprechungen, die Gott dem

Volk Israel damals vor der Befreiung aus Ägypten gegeben hatte (2. Mose 6). Gott wollte sie (1) wegführen von den Lasten, (2) erretten vom Sklavendienst, (3) erlösen mit ausgerecktem Arm und starken Gerichten und (4) sie annehmen als sein Volk.

In der Mitte des Tisches steht noch ein fünfter Becher, aus dem trinkt niemand. Es ist der sogenannte Elias-Becher. Er wartet darauf, dass einmal um die Mitternacht eines Seder-Abends der Messias kommen und aus ihm trinken wird. Er ist Zeichen der Hoffnung auf den kommenden König.

Da steht der Elias-Becher, und Jesus sitzt als der Gastgeber am Tisch. Der Messias ist da.

Nun geht die Mahlzeit los. Nach einem Gebet wird der erste Becher getrunken, der Kiddusch- oder Heiligungsbecher. Dann wäscht sich der Hausvater symbolisch die Hände, nimmt ein Bündel Petersilie und taucht sie in ein Schälchen mit Salzwasser. Die Petersilie erinnert an den Ysop, mit dem die Israeliten die Türpfosten mit dem Blut des Verschonungslammes bestrichen haben, damit das Gericht Gottes an ihrer Tür vorbeiging. Das Salzwasser erinnert an den wunderbaren Durchzug durchs Meer, als Gott sein Volk vor der Übermacht der ägyptischen Armee rettete.

Jeder am Tisch empfindet noch einmal den Dank für Gottes wunderbare, gnädige Verschonung!

Dann nimmt der Hausvater den mittleren von drei übereinanderliegenden ungesäuerten Brotfladen – den Matzen – und zerbricht ihn. Die eine Hälfte wird im Haus versteckt, später von den Kindern gesucht und als Nachtisch gegessen. Die andere Hälfte teilt der Hausvater unter die Tischgenossen aus als Erinnerung an das Brot des Elends, das Israel in der Gefangenschaft aß. Jesus hat uns klare Auskunft über die Versklavung unseres Lebens unter die Lügenmacht Satans gegeben. Gerade haben die Jünger über den Verrat gesprochen. Ja, Brot des Elends – das ist die traurige Wahrheit!

Jetzt wird der zweite Becher gefüllt, und einer stellt die Frage (meist ein Kind): „Wieso unterscheidet sich dieser Nacht von allen anderen Nächten?“ Als Antwort darauf erzählt der Hausvater die Geschichte von der Herausführung aus der ägyptischen Sklaverei und erklärt sie. Jeder soll es wissen: Gott hat wunderbar gehandelt!

Gott hat sich erbarmt über sein kaputtes Volk. Es gab eine Zerreißprobe zwischen der Weltmacht des Pharao und dem lebendigen Gott. Aber Gott führte seine schwachen Leute heraus in die Freiheit.

Der Hausvater überträgt die Bedeutung dieses Ereignisses und seiner Folgen ins eigene Leben. Jeder Teilnehmer am Passah-Mahl soll sich verstehen als einer, der selbst mit in die Freiheit geführt wurde.

Die jüdischen Christen feiern heute in Israel auch das Passah und erzählen an dieser Stelle nicht nur die Befreiung aus Ägypten, sondern auch die Befreiung durch die Kreuzigung und Auferstehung des Messias Jesus!

Dann singen alle das Passah-Hallel (Psalm 113 und Psalm 114) und trinken den zweiten Becher. Alle waschen sich jetzt die Hände. Der Hausvater spricht das Tischgebet und reicht allen ein Stück Matzenbrot mit Bitterkräutern.

An dieser Stelle sagt Jesus: „Das ist mein Leib, nehmet, esset!“ Die Jünger sollen sich nicht nur vorstellen, sie wären bei der Befreiung dabeigewesen. Jesus wird alle Bitterkeit

des Todes auf sich ab nehmen. Sein Leib wird zerbrochen werden wie dieses Stück Notbrot. Es gilt uns! Dann folgt die eigentliche Mahlzeit, das Passah-Lamm.

Nach dem Hauptgang wird der dritte Becher gefüllt. Da spricht Jesus: „Trinket alle daraus! Das ist mein Blut des neuen Bundes.“ Der neue Bund ist jetzt geschlossen.

Danach gibt es noch den halben, früher versteckten Matzen als Nachtisch. Manche nennen ihn „Brot des Kommenden.“ Gottes Herrschaft hat begonnen. „Jesus wird wiederkommen. Zum Schluss folgen Gebete, der vierte Becher wird geleert die Psalmen 115 bis 118 werden gesungen und ein Schlussgebet gesprochen.

Alles ist nicht mehr nur Erinnerung. Jetzt schafft der Messias Freiheit. Er selbst ist das Passah-Lamm. Er erlöst aus der Sklaverei vergangener Schuld und führt in das verheißene Land des Gottesreiches.

2. Selber essen nährt!

Die Freunde Jesu kannten ja den Ablauf des Seder-Abends und hatten ihn oft in ihren Familien so mitgefeiert.

Aber etwas ist überraschend für sie; die besonderen Worte Jesu, die sonst nie vorkamen. „Nehmt, esst, trinkt alle daraus!“ Mein Leib, mein Blut!“

Es gibt ja über das Mahl des Herrn manche seltsamen Ansichten. Von der Bibel her ist eines aber sicher: Es hat nichts mit magischer oder religiöser Chemie zu tun!

Jesu Sterben am Kreuz ist nicht eine Lehre, über die man streitet, die man lernt. Was er tut, soll in uns hineinwirken.

Wir sollen uns einverleiben, was er schenkt. Er will uns sich selber einverleiben. Wir sollen uns das gefallen und in uns wirken lassen.

Jesus will nicht nur in unsere Gedanken und Gefühle hinein, sondern in unseren Körper. Er ist an meinen Platz getreten und hat sich für mich zerschlagen lassen.

Nun will er hinein in unsere Fäuste, die anderen drohen oder sie schlagen, und will sie umwandeln in betende. Er will in den Mund, der lügt und flucht, und will ihn zum Loben und Segnen öffnen. Er will in unsere Füße, die schnell sind, wenn es um Eigennutz geht, und träge zur Hilfe für andere, und will sie flink machen zum Dienst.

Herr, komm herein! Wirke! Vergib! Reiß aus! Erneuere!

3. Nicht ausschließend, sondern einladend.

Es heißt hier: „Das ist mein Blut des neuen Bundes, für viele vergossen zur Vergebung der Sünden.“

Das erscheint uns merkwürdig, und wir schließen schnell daraus, dass also nicht alle gemeint sind.

Aber man muss berücksichtigen, dass Jesus hebräisch-aramäisch sprach. Die Semiten aber meinen mit dem Ausdruck „viele“ einladend „die Gesamtheit, die aus vielen besteht.“ Darum drückt es auch einer der Übersetzer so aus: „. . . das für die Völkerwelt vergossen wird.“

Jesu Wort ist schrankenlos einladend gemeint, nicht abgrenzend. Da ist kein Raum für Spekulationen, ob man dabei sein darf oder nicht.

Aber dieser neue Bund, der offen steht für alle, wird geschlossen durch das vergossene Blut Jesu. Was heißt das?

Vergossenes Blut bedeutet verfehltes und verwirktes Leben. Jesus vergießt sein Blut stellvertretend für uns, weil wir unser Leben verwirkt haben. Von dem Urteil ist keiner ausgeschlossen! Wer meint, er wäre nicht davon betroffen, der muss in Selbstgerechtigkeit zugrunde gehen, für den ist Jesus umsonst gestorben.

Aber die Einladung zu dieser Mahlzeit, die unser Leben in sich hat, ist sonst nicht eingeschränkt. Mahlzeit!

Amen

Ulrich Parzany

XIV.

Zu früh gefreut?

Psalm 118,15

Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Bei jeder großen Überraschung gibt es ein paar Schrecksekunden. Wenn man beispielsweise die Nachricht bekommt, dass man eine halbe Million im Lotto gewonnen hat, sagt man sich unwillkürlich zuerst: Vorsicht! Wer weiß, ob es stimmt und keine Verwechslung ist! Nur nicht zu früh freuen, sonst ist die Enttäuschung zu bitter!

Jesu Freunde reagieren genauso zu Ostern. Tot ist tot, und von Auferstehung redet man halt so im übertragenen Sinne. Zuerst ist ihnen das ganze Ostergeschehen ziemlich unheimlich.

Es heißt im Matthäusevangelium von den Frauen: „Sie gingen schnell vom Grab mit Furcht und großer Freude.“ (Matthäus 28)

Sie sagen den Jüngern weiter, was sie gehört und gesehen haben. Aber die Jünger erklären ihre Berichte rundum für Märchen.

Lukas erzählt, dass bei der ersten Begegnung Jesu mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung die Jünger nicht glaubten vor Freude. Sie waren schockiert. Als Jesus ihnen ein Testessen anbietet, geben sie ihm gebratenen Fisch und Honig. Wer das verträgt, der lebt! (Lukas 24)

Schließlich heißt es bei Johannes vom Abend des Ostertages: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ (Johannes 20) Man spürt: Jetzt breitet sich die Freude aus. Jetzt fangen sie an zu fassen, dass der Herr lebt!

Nach der Himmelfahrt kehren die Jünger zurück nach Jerusalem „mit großer Freude,“ und von der ersten Gemeinde wird uns berichtet: „Sie aßen mit Freuden . . . und lobten Gott.“ (Apostelgeschichte 2)

Mir scheint, dass von Ostern her ein Siegesjubiläum ausbricht, der immer mehr anschwillt. Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich Psalm 118, Vers 15 auslegen.

Anschwellender Siegesjubiläum

1. Mitreißende Tatsachen.

Es ist kein Zufall, dass ich gerade diesen Text für Ostern auswählte.

Wir wissen, dass Jesus den 118. Psalm am Abend vor seiner Hinrichtung mit seinen Jüngern zum Abschluss des Passah-Mahles gebetet hat. Dieser Psalm gehört zum großen Passah-Hallel, dem Passah-Lobgesang, der die Psalmen 115 bis 118 umfasste. Matthäus sagt über dieses letzte Abendessen Jesu und seiner Jünger: „Und als sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.“ (Matthäus 26)

Wie muss dieser Psalm wohl geklungen haben an diesem Abend, an dem so viel Belastendes auf dem Jüngerkreis lag! Ich stelle mir vor, dass Petrus kaum die Zähne auseinander bekam bei dem Satz: „Man singt mit Freuden vom Sieg!“

Es gab keine mitreißende Stimmung, und wo blieb der Sieg? Es folgten Verhaftung, Verrat, Urteil, Folter und Hinrichtung. Diese Tatsachen reißen auch die Freunde Jesu mit hinunter in den Abgrund des Todes. Gelähmt, verzweifelt, voller Furcht bergen sie sich hinter verschlossenen Türen.

Alle ihre Wünsche und Hoffnungen sind zerschlagen. Enttäuschung behält das Feld.

Man muss sich die Lage dieser jungen Leute klarmachen, um halbwegs realistisch einschätzen zu können, was die Botschaft vom Ostermorgen für sie bedeutete. Hier saß keine Schar leichtgläubiger Fanatiker, die sich in Halluzinationen hineinsteigerte! Hier brach kein frenetischer Jubel aus bei der Nachricht: „Das Grab ist leer! Jesus lebt!“

Diese von der Niederlage ausgelaugten und zerschlagenen Männer leisten Widerstand und wollen die Lebensbotschaft nicht annehmen. Erst als Jesus sich selbst ihnen zeigt, brechen die Tatsachen über sie herein. Jetzt reißt Jesus mit.

Er reißt Petrus und die anderen aus Verrat und Versagen. Er reißt Thomas aus Skepsis und Zweifel. Er reißt die Emmaus-Jünger aus der Hoffnungslosigkeit. Er reißt die feigen Mitläufer und die verführten Volksmassen zu sich hin. Jetzt bekommen sie Vergebung und dürfen zur Gemeinde des Jesus gehören. Er reißt auch dem Paulus die Feindschaft aus dem Herzen und macht ihn zum Pionier der frohen Botschaft.

Das Ostergeschehen ist eine mitreißende Tatsache, die Menschen verwandelt und sie zu Mitarbeitern Gottes macht, die er liebt und gebraucht.

Die Gerechten stimmen in den Siegesjubel ein. Die Gerechten sind nicht die Anständigen, sondern die Zurechtgebrachten, deren Leben Jesus neu aufgerichtet und ausgerichtet hat, denen er durch Vergebung die Vergangenheit weggenommen hat und ihnen eine neue Hoffnung geschenkt hat.

Die rechte Hand Gottes ist das Kennzeichen seines starken Handelns. Nach der Rettung am Schilfmeer singen die Israeliten: „Herr, deine rechte Hand tut große Wunder, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen.“ (2. Mose 15) Gott handelt kampfbestimmend.

Am Ostermorgen wälzt Gott mit der Rechten den Stein vom Grab und stellt Jesus ins Leben. Das macht er nicht leichthin mit links.

Die Auferweckung Jesu hat Folgen. Er lebt nicht nur in unserer Erinnerung. Er handelt jetzt, und keiner legt ihm mehr das Handwerk. Jeder von uns soll seine Handarbeit werden.

2. Mitreißender Freudengesang.

Der losbrechende Siegesjubel ist nicht in Stimmungen, sondern in mitreißenden Tatsachen begründet. Deshalb soll er sich aber auch ausbreiten.

An den Tatsachen liegt es nicht, wenn er noch nicht weiterläuft. Der Sieg ist klar. Manche wissen es schon und leben danach. Andere müssen noch von der Nachricht erreicht und in den Sieg mit hineingezogen werden.

Im Heerlager brüllen sie schon vor Freude, aber andere verstecken sich noch verwundet irgendwo im Kampfgebiet.

Wie schnell wird sich der Ostersieg herumsprechen? Wie schnell wird er seine Kreise ziehen?

Bestenfalls bei null Grad Celsius mit der Schallgeschwindigkeit von 331 Metern pro Sekunde. Dazu kommen noch die Werte für die Fuß- und Fahrwege, die nötig sind. Aber es ist seltsam: Manche Entfernungen scheinen sehr schwer zu überwinden zu sein. Manchmal kommt man schneller nach Asien und Afrika als ins Nachbarhaus, wenn man vom Sieg Jesu reden soll.

Aber wie sollen die Menschen sich am Sieg Jesu freuen und daran teilhaben können, wenn sie nicht darauf hingewiesen werden von den Leuten, die davon schon mitgerissen worden sind? Darum geht es in der Mission.

Man singt mit Freuden vom Sieg! Martin Buber übersetzt diese Stelle: „Die Stimme des Jubels und der Befreiung,“ und im Hebräischen steht hierfür Befreiung das Wort „Jeschuah,“ der Name Jesus, wie ihn die Israelis bis heute aussprechen.

Der Sieg hat einen Namen. Er heißt Jesus.

Der Sieg muss weitergesagt werden. Die Frauen gehen vom Grab und sagen die Botschaft den Jüngern. Die hoffnungslosen Emmaus-Jünger rennen noch in der Nacht wieder zurück nach Jerusalem, um den deprimierten Freunden zu erzählen: „Jesus lebt! Unsere Hoffnungslosigkeit war unbegründet!“

So soll es weitergehen bis heute. Alle Menschen müssen in den Bereich der Siegesnachricht von Jesus gezogen werden. Wenn ich selber angesteckt worden bin, sollte ich nicht mehr schweigen können von diesem Jubel.

3. Siegeslärm aus den Zelten.

„Man singt . . . in den Hütten der Gerechten.“ Was ist damit gemeint?

Wörtlich ist von Zelten die Rede. Die Sache spielt aber nicht auf einem Campingplatz, sondern in einem Armee-Zeltlager. Das Heerlager ist im Blick.

Die hier jubeln, sind noch nicht zu Hause in festen Wohnungen. Sie sind noch in der Kampfgegend. Es zieht noch durch manche Ritzen des Zeltes. Es riecht noch nach Kampf und Blut. Manche Wunde blutet noch. Es bleibt noch mancher Schmerz zu verkraften.

Trotzdem schallt schon der Siegesjubel durchs Heerlager. Der Sieg ist gewonnen.

Das ist eigentlich unsere Situation nach Ostern. Wir sind noch nicht zu Hause in Gottes neuer Stadt, im neuen Jerusalem Gottes, der Friedensstadt, wo nicht mehr geweint wird und kein Zweifel und keine Angst, keine Not und keine Anfechtung uns mehr anrühren wird. Wir leben noch in Zelten und erfahren etwas vom Kampf. Es pfeift durch

manche Ritzen, und manchmal ist es schön kalt. Es wartet noch manche Zerreißprobe auf uns.

Aber das ist die Botschaft von Ostern: Der Sieg ist schon geschehen. Der Sieger Jesus wird wiederkommen und uns nach Hause bringen in seine Friedensstadt. Er wird diese Weltgeschichte vollenden und alleine das letzte Wort haben.

Wir verbreiten schon den Siegeslärm. Gerade in unserer Umwelt muss er laut hörbar werden. Auf der Insel der Seligen wäre er überflüssig. Zelte sind nicht schallgedämpfte Tonkabinen. Sie isolieren nicht. Wenn wir uns fest in den Wohnungen unserer Welt einrichten, dringt kaum noch ein Ton vom Ostersieg nach draußen. Leben wir etwa schallisoliert?

Amen

Ulrich Parzany

XV.

Ein feste Burg ist unser Gott. (6)

Ich kann nicht glauben!

Psalm 46,9 – 11a

Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin.

Der 46. Psalm beginnt mit den großartigen Worten: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht . . .“

Bei diesen gewaltigen Aussagen denkt mancher: „Es ist bestimmt eine entscheidende Hilfe, wenn man so glauben kann. Aber ich kann es nicht!“

Warum können wir nicht glauben? Viele meinen: „Die Sache mit Gott ist im Grunde doch nicht beweisbar, nicht einsehbar. Spricht das entsetzliche Elend in unserer Welt nicht gegen ihn? Es ist ja schön, wenn einer trotzdem glauben kann. Aber wer kann es denn?“

Ist der Glaube eine Frage der Veranlagung oder der Familienprägung? Ist er Zufall oder Glückssache?

Unser Bibelwort zeigt uns, wie man in schweren Zeit zum Glauben an den lebendigen Gott finden kann. Darum ist es eine besondere Einladung an die, die sich schwertun mit dem Glauben.

Einladung zum Glauben in schwerer Zeit

1. Augen auf!

Manche vermuten, dass es mit dem Glauben nur gelingen kann, wenn man die Augen schließt wie beim Gebet.

Ein christliches Ehepaar erzählte mir, dass es sich das Schließen der Augen beim Tisch geblet nicht mehr leisten könnte. Die Kürze des Gebetes in solcher Andacht reichte vollauf hin, um den Kleinen Gelegenheit zu geben, Tischtuch samt Geschirr auf die Erde zu befördern.

So geht es im Leben doch auch! Wer die Augen verschließt vor der Realität und die störende Welt möglichst ausschließt, der verliert die Kontrolle, dem entgleiten die Dinge!

Aber der kommt auch nie zum Glauben an den lebendigen Gott. Unser Bibelwort ruft uns zu: Augen auf! „Kommt und sehet die Werke des Herrn!“ Aber wo sind die Werke des Herrn zu sehen?

Ist damit die Natur gemeint mit all der Schönheit und dem Reichtum der Schöpfung? Mancher schwärmt von den frommen Gedanken, die sich ihm beim Anblick des Meeres oder der Alpen einstellen.

Und doch ist das nicht eindeutig genug. Man braucht nicht unbedingt Gott zur Erklärung.

Vielleicht ist die Gemeinde der Christen das sichtbarste und am besten erkennbare Werk Gottes. Ich meine nicht, weil sie so hervorragend wäre, sondern weil sie noch immer lebt trotz der menschlichen Sündhaftigkeit ihrer Pfarrer und Glieder. Manche Beobachter halten das für einen schlagenden Gottesbeweis.

Es mag wohl so sein. Es ist ein Wunder Gottes, wenn er Menschen beruft, durch Vergebung reinigt und umgestaltet und sie in die Gemeinschaft seiner Kinder einfügt.

Wie ist es mit der Menschheitsgeschichte? Kann man da die Werke Gottes ablesen, oder ist alles Zufall? Machen nicht Menschen die Geschichte? Gibt es da nicht auch so entsetzlich viel Schrecken, dass man eher den Glauben an Gott verlieren kann?

Stimmt es nicht, dass man „nach Auschwitz nicht mehr den Gott loben könne, der alles so herrlich regieret?“

Aber der Psalmist sagt uns: Die Richtung stimmt! Genau in die Richtung müsst ihr schauen! „Seht die Werke des Herrn, der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet!“ Das ist ein unerhörtes Wort, das überhaupt nicht aufgeht in den Denkweisen unseres seichten Christentums.

Der Psalmist lenkt unsere Augen auf die Zerstörungswerke Gottes. Ist Gott denn ein Monster? Sind die Katastrophen und das Elend seine Erkennungszeichen? Wörtlich heißt es: „. . . der Entsetzen verbreitet auf Erden, seine Taten lösen Entsetzensstarre aus.“

Wir stellen uns Gott ganz anders vor. Wir haben ihn angestellt wie einen Gärtner, der die Blumenbeete der Welt gut in Ordnung hält. Und nun sollen wir ihn daran erkennen, dass er die Beete nicht pflegt, sondern umwühlt? Da entlassen wir ihn doch, noch ehe seine Probezeit um ist!

Das ist die schlichte Antwort auf die Frage, warum Gott in unserer Welt keine Rolle spielt: Er hat nicht funktioniert; hat die ihm zugedachten Aufgaben nicht erfüllt! Darum haben wir ihm gekündigt. Wir brauchen ihn nicht!

Aber damit kommen wir nicht weiter. Lassen Sie uns die Chefallüren einmal ablegen, die wir Gott gegenüber haben!

Dieses Psalmwort ist keine leichte Lektüre, aber wir sollten wirklich hinhören und fragen: Was meint der Psalmist? Warum ist Gott in den Zerstörungswerken zu erkennen? Gott hat von Anfang an seit der Rebellion des Menschen nur ein einziges Ziel, und alles, was er will und tut, dient diesem Ziel: Gott will die Überwindung der Rebellion. Die gesamte Zusammenfassung des Zieles Gottes ist sein Friedensreich.

Darum vernichtet er aller unsere Waffen und bekämpft jede Gewalttätigkeit, die wir uns leisten. „. . . der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt . . .“ Gott macht kaputt, was uns Menschen kaputt macht. Er tut es in seinem Gericht. Das vollzieht er auch durch Kriege und Unrechtsdiktaturen und Katastrophen. Er treibt Nationen in den Rüstungswahn.

Eine Welt, die sich von der Güte Gottes nicht überzeugen lässt, geht am Gericht Gottes zugrunde. Gott kommt auf jeden Fall zum Ziel.

Gott ist nicht unser Angestellter Gärtner, sondern der Herr der Welt. Er stoppt uns in dem Schrecken dieser Zeit. Wo unsere wolkigen Gottesvorstellungen platzen, da ist die Chance, Gottes Werke zu sehen. Gott richtet, um aufzurichten und seine neue Welt zu schaffen. Das erscheint uns fremd.

Nun, in der Mitte der Botschaft von Gottes Offenbarung steht das Kreuz Jesu. Es ist Gottes Werk, das Entsetzensstarre auslöst. So heilig ist Gott. Das kann er zulassen! So verloren sind wir, dass es ohne dieses schreckliche Gericht keine Rettung gibt.

Gott ist kein Bonbon. Wer leichtgläubig die Augen schließen will, der träumt Gottesmärchen. Die Bibel aber ruft uns auf zum Vertrauen auf den lebendigen, heiligen Gott: Augen auf! Alle Gerichtswege Gottes führen zum Kreuz Jesu.

2. Denkpause.

Die Fortsetzung dieser schrecklichen Botschaft vom Gericht Gottes an dieser Welt ist nicht ein zusätzliches Argument, dass Gott uns doch liebte, sondern die wörtliche Rede: „Seid stille und erkennt, dass ich Gott bin!“

Wie findet man zum Glauben in schwerer Zeit? Der erste Schritt hieß: Augen auf! Der zweite Schritt ist: Mund zu! Alle religiöse Besserwisserei muss gestoppt werden. Es muss Schluss sein mit den anmaßenden Anklagen gegen Gott, als ob wir Gottes Richter wären!

Nicht Diskutieren führt zur Gotteserkenntnis. Gott ist nicht das Ergebnis einer Diskussion, sondern ihr Ende.

Gott bezeugt sich selbst. Er muss es uns selber sagen, dass er ist. Deshalb heißt die Forderung: Halt den Mund! Wir sind darauf angewiesen, dass Gott sich selbst bezeugt. Anders sind keine Zuversicht und kein Vertrauen, keine wirkliche Gewissheit möglich. Er muss selber sprechen: „Seid stille und erkennt, dass ich Gott bin!“

In diesem Psalm redet sonst der Psalmist immer wieder über Gott, über die Schwierigkeiten und großen Nöte und die Hilfe, die Gott gibt. Hier ist die einzige Stelle, wo alles umkippt und Gott selbst sich zu Wort meldet. Davon hängt alles ab.

Es geht aber nicht nur um akustische Stille. „Seid stille“ heißt wörtlich nach dem hebräischen Urtext: „Lasst ab!“ Lasst ab von dem Widerstand gegen Gott, von allem Gewalttätigen, Eigensinnigen, von aller blödsinnigen, wenn auch menschlich verständlichen Anklage.

Gott muss mit uns umgehen wie mit einem Tobsüchtigen. Dem soll geholfen werden, aber in seiner blinden Wut schlägt er auf alles ein, was sich ihm entgegenstellt. Er hört nicht mehr auf nette Worte. Dem muss man knallhart zeigen, wo er sich befindet, damit er vielleicht aus seinem Wahn erwacht.

Gott will uns aufrichten und heilen. Wir aber gleichen Tobsüchtigen, die nicht auf ihn hören und in seine Gerichte rennen. Im Gericht wird uns die Gotteserkenntnis aufgezwungen.

Gott ist der Herr aller Geschichte. Geben wir ihm endlich recht! Wenn ich ihn in Jesus erkenne, entsteht ein Vertrauen zu ihm in mir, das sich durch nichts mehr einschüchtern lässt.

Amen

Ulrich Parzany

XVI.

Ein feste Burg ist unser Gott. (7)

Einprägung durch Wiederholen!

Psalm 46,11.12

Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin. Ich will der Höchste sein unter den Heiden; der Höchste auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Manche Lieder haben einen Kehrreim, der immer wiederkehrt. Wozu ist er wohl gut? Vielleicht soll er Unmusikalischen das Mitsingen etwas erleichtern. Vielleicht soll sich auch ein bestimmter Text besser einprägen. Schließlich lernt man durch Wiederholen.

Der Psalm 46 hat einen Refrain: „Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ Vers 8 und Vers 12 des Psalms sind gleichlautend.

Soll unser Glaube hier mit hochgeschaukelt werden zu Stimmung und Gefühlsausbrüchen, wie es der Sinn der Karnevalskehrreime ist? Wenn der Glaube schon nicht über das Denken und das Gewissen bei uns einzieht, dann soll er eben über das Gefühl kommen? Ist es so gemeint?

Nein, der Psalmist will uns nicht fromm hochjubeln. Wir sollen nicht zum frommen Mitschunkeln angeregt werden.

Wir sollen aus Überzeugung mitsingen können, und darum fragen wir nach den Voraussetzungen zum Mitsingen. Hat dieser Kehrreim ein Fundament, auf das man sich verlassen kann? Dann kann man auch einstimmen in das Lied dieses Psalms.

Ich nenne drei Voraussetzungen. Jeder kann danach für sich entscheiden, ob es Grund genug gibt für ihn zum Mitsingen.

Drei Voraussetzungen zum Mitsingen

1. Der Zielpunkt.

„Ich will der Höchste sein unter den Heiden, der Höchste auf Erden,“ sagt Gott.

Ich will – das hört sich an, als wollte Gott sich um die amerikanische Präsidentschaft bewerben. Aber was besagt das schon! Viele wollen vieles, und der gute Wille ersetzt die Tatsachen nicht.

Ziehen wir aber keine vorschnellen Schlüsse aus unserem Text! Der hebräische Urtext ist eindeutiger als die deutsche Übersetzung. „Ich werde,“ heißt es da. Ich werde überlegen sein. Ich werde erhoben, der Höchste sein.

Es geht hier nicht um den frommen Wunsch Gottes, sondern um die schlichte Feststellung einer Tatsache.

Gott allein wird das Ziel der Geschichte sein. Wir sollen keine falschen Rückschlüsse ziehen aus Gottes selbstgewählter Niedrigkeit. Er bleibt der Herr, auch wenn er uns in Geduld und Demut nachgeht und in Liebe um uns wirbt. Er sagt uns ganz klar, dass er eines Tages vor allen Augen offenbar wird als der Herrscher der Welt.

Die Zeit wird zu Ende gehen, in der er klein und verborgen sein will, um uns Raum zur Umkehr zu geben. Gott kommt zum Gericht. Das ist unabhängig von unserer Meinung und unserem Glauben. Darüber braucht man nicht zu streiten. Gott wird nicht von der Begeisterungswoge seiner Gläubigen emporgetragen. Er braucht unsere Mithilfe nicht.

Er ist von niemandem mehr in seiner Weltherrschaft zu gefährden. Das ist eine einfache Tatsache, die wir erleben werden. Wir können es schlicht abwarten, dass sie sichtbar wird.

Damit steht und fällt unser Vertrauen. Wenn Gott nicht das Letzte ist, der Höchste, dann können wir auch nicht in den Kehrreim des Vertrauens einstimmen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ Schließlich ist es das Gesetz unserer Welt, dass Machthaber, die gehen müssen, auch ihre Mitarbeiter und Günstlinge mit sich in den Sturz reißen. Darum ist es entscheidend wichtig, dass man sich nicht mit dem vorletzten Großmaul verbündet, sondern weiß, wer der letzte Herrscher ist.

Wo übrigens unter den Nachfolgern Jesu nicht mehr mit seinem Wiederkommen zum Gericht und zur Neuschöpfung der Welt gerechnet wird, da schwindet auch das mutige Vertrauen, gegen alle Zerstörungsmächte an seinen Weisungen festzuhalten und im Gehorsam gegen ihn zu leben.

Es geht in den Zerreißproben unseres notvollen Alltags darum, es mit dem Herrn zu wagen und mich auf den zu verlassen, der das letzte Wort in dieser Welt haben wird.

Damit wir in den Kehrreim des Psalms einstimmen können, ist aber auch noch eine zweite Voraussetzung nötig: Der Zielpunkt der Welt muss zum Mittelpunkt meines Lebens werden!

2. Der Mittelpunkt.

Manche Menschen meinen, dass unser Psalm 46 im Grunde gefährlich ist. Sie sehen in ihm eine Versuchung zu dicker, fetter, selbstgerechter Sicherheit: „Gott mit uns gegen alle!“ Das klingt so, als hätten wir Gott in der Tasche.

Natürlich ist betrügerische Sicherheit keine Hilfe in einer bedrohten Welt, und leider hat es auch im Laufe der Geschichte einen solchen Missbrauch der Zusage Gottes mehr als einmal gegeben, im alten Israel wie in unseren Tagen: Es steht schon alles recht mit uns! Warum sollten wir unser Leben ändern müssen?

Will dieser Psalm uns tatsächlich in solch ein falsches Vertrauen hineinsteigern? Auf diese Sorge antwortet Gott selbst in unserem Text mit einer klaren Aussage: „Ich will der Höchste sein!“

Echte Geborgenheit haben wir nur dann, wenn der Richter der Welt auch der Mittelpunkt unseres Lebens sein darf. Von ihm muss alles ausgehen. Wenn er nicht die Mitte ist, eiert unser Leben.

Einen Christen erkennt man an seiner Hauptsorge: Jesus soll die Mitte sein! Von ihm soll mein Denken und Handeln geprägt sein. Nur so können wir unsere anderen Sorgen getrost ihm überlassen.

Man kann den Kehrreim unseres Psalms nur mitsingen, wenn es stimmt, dass Gott der Höchste ist, auch bei mir! Anders kann es nicht heißen: „Gott ist mit uns!“

Wenn Jesus nicht die Mitte ist, gibt es keinen Grund, getrost zu sein, sondern viel Grund, sich zu fürchten.

Er wird die Mitte sein, oder wir werden vor unseren Ängsten in den Rausch fliehen. Wir können uns das nicht selbst sagen. Gott muss es uns zusprechen: „Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und unverzagt seist!“ So sprach er damals zu Josua; so muss er selbst zu uns reden.

Da kommt die Zuversicht. Wo er der Herr ist, ist er der Grund des Vertrauens.

Das ist die Antwort der Bibel auf unsere Ängste und Sorgen: In unserer erschütterten Welt – die im ganzen Psalm 46 geschildert wird – wächst Zuversicht nur da, wo Gott der Höchste ist!

3. Der Aussichts- und Ausgangspunkt.

„Ich will der Höchste sein unter den Heiden,“ sagt Gott. Aber wo gibt es denn Heiden? Ist das nicht ein unanständiger Ausdruck in unserer Zeit?

Zunächst einmal sind wir alle im biblischen Sinne Heiden, sofern wir nicht zum Volke Israel gehören. Der Ausdruck „Gojim“ beschreibt die Völkerwelt, die im Gegensatz steht zu dem Bundesvolk, mit dem Gott seine Rettungsgeschichte angefangen hat.

Gott will nicht nur der Höchste sein in seiner Gemeinde. Er will nicht nur verehrt werden von seinen Gläubigen. So stellen wir uns das ja oft vor.

Gott aber hat einen weiteren Anspruch und einen umfassenderen Horizont als die UNO. Er will der Höchste auf Erden sein! Er will auch dort noch der Herr sein; wo Völker und Nationen der UNO nicht angehören.

Wenn der lebendige Gott zum Mittelpunkt unseres Lebens wird, wird er sofort auch zum Aussichtspunkt in die Völkerwelt. Er öffnet uns weltweite Perspektiven! Der ganze Globus kommt in unser Blickfeld, und keiner der vier Milliarden Menschen bleibt außer Betracht.

Wer Gott wie ein religiöses Mottenpulver in einen Winkel seines Lebens sperrt, braucht sich nicht zu wundern, wenn sein Horizont eng und egoistisch bleibt.

Gott will uns aber nicht nur den Blick dafür öffnen, dass er Herr und Retter aller Nationen ist. Er wird auch zum Ausgangspunkt und setzt uns international in Bewegung: „Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker!“

Jesus ist der Herr aller Nationen. Dazu muss er nicht erst gemacht werden. Er ist es bereits. Darum gibt es keinen Menschen, gleich welcher Hautfarbe und Kultur, gleich

welcher Rasse und Erziehung, für den Jesus nicht Mittelpunkt des Lebens werden muss, weil er der Zielpunkt aller Geschichte ist.

Was ist das für ein Vertrauen! In einer Welt, die vor Erschütterungen schier aus den Fugen bricht, brauchen wir uns nicht zu sorgen darum, wie wir unser Leben schützen, sondern wir dürfen fröhlich den Angriff wagen: Jesus ist Herr! Jeder, der das begreift, wird von Jesus als sein Bote in seine Umgebung hineingesandt und darf in den Kehrreim einstimmen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!“

Amen

Ulrich Parzany

XVII.

Ein feste Burg ist unser Gott. (8)

Was ist ein Miktam?

Psalm 16,1.2

Ein güldenes Kleinod Davids. Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich. Ich habe gesagt zu dem Herrn: Du bist ja der Herr; ich weiß von keinem Gute außer dir.

Wissen Sie, was ein Miktam ist? Diese Bezeichnung steht über mehreren Psalmen der Bibel, auch über Psalm 16. Die Gelehrten aber sind sich bis heute nicht klar darüber, was dieser Ausdruck wirklich bedeutet. Es gibt nur Deutungsversuche.

Luther übersetzt hier wagemutig: „ein güldenes Kleinod.“ Wir würden sagen: „Kostbarkeit aus Gold.“

Das ist eine hochgemute Sprache, und wir werden nachprüfen, ob es in diesem Psalm solche wertvollen Schätze zu finden gibt.

Andere leiten das Wort ab von der Wurzel „verbergen, verborgen“ und meinen, es handele sich hier um ein Lied, das bisher unveröffentlicht war, nun aber öffentlich bekanntgemacht wird. Das habe ich allerdings jetzt auch vor. Der Inhalt dieses Psalms soll in den Herzen vieler Menschen seine Wirkung tun.

Die griechische Übersetzung des Alten Testamentes, die Septuaginta, setzt über den Psalm den Titel „Stein-Inschrift von David“ oder für David. Damit sagt sie aus, dass hier etwas unauslöschlich festgehalten werden soll wie eine in Stein gemeißelte Botschaft.

Da ich keine der angebotenen Deutungsmöglichkeiten zurückstellen möchte, behalte ich sie alle drei im Blick beim Auslegen unseres Textes.

Kostbarkeiten – unauslöschlich festgehalten und jetzt öffentlich angeboten

1. Wo es Asyl gibt.

Der Ausdruck „Asyl“ ist bei uns schon fast ein Reizwort geworden. Viele sind aufgebracht über den Strom der Asylanten, der sich in unser Land ergießt. Wie schnell heißt es da: „Die Asylanten suchen doch nur ihren wirtschaftlichen Vorteil!“

Wenn es tatsächlich so wäre, dürften wir uns aber als letzte darüber entrüsten. Denn haben wir seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges je etwas anderes gesucht als unseren wirtschaftlichen Vorteil?

Asyl gehört zu den wichtigsten Gütern, die es in dieser Welt überhaupt gibt. David betet: „Bewahre mich, Gott: denn ich flüchte mich zu dir“ (wörtlich übersetzt).

David war Flüchtlingsexperte. Lange Jahre hat er auf der Flucht verbracht und bittere Erfahrungen gesammelt. Nie war er sicher, aber oft verraten und vogelfrei, im Stich gelassen von Freunden.

Seit dem Brudermörder Kain ist das Flüchtlingsschicksal das eigentliche Schicksal des Menschen in dieser Welt. Das Gerichtswort Gottes über Kain lautete: „Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden“ (1. Mose 4).

Wir alle haben daran teil, auch wenn man es uns äußerlich vielleicht nicht ansieht. Wir fliehen vor uns selbst, vor den Sorgen, die uns zu erdrücken drohen. Wir fliehen vor Ängsten und Überforderungen. Wir fliehen vor Menschen. Wir fliehen vor unserer Schuld und unserer Verzweiflung.

Jenseits von Eden sind wir Flüchtlinge, und für solche Leute ist es vor allem wichtig, dass sie irgendwo Asyl finden, eine Freistatt, einen Schutzraum der Geborgenheit trotz aller Bedrohung ringsum.

Asyl ist kein Urlaubsort, sondern eine Zufluchtsstätte mitten in der Gefahr noch im Angesicht der Feinde.

David sagt: „zu dir, Gott, flüchte ich, dir traue ich!“

Manche sehen darin etwas Schlechtes. Man gibt sich doch stark und ist tapfer!

Aber das Problem ist nicht, ob wir Flüchtlinge sind oder nicht. Wir alle sind immer wieder auf der Flucht. Die Frage ist, ob es wirklich Asyl gibt oder ob wir in Illusionen flüchten.

Der Mann am Kreuz ist unser Asyl, Jesus Christus. Zu ihm kann man kommen! In Jesus, dem Gekreuzigten, lernen wir den Vater kennen. Im Gebet dürfen wir Gott sagen: Herr, ich habe keine andere Geborgenheit mehr als dich!

Wer selbst bei Gott Zuflucht findet, der allein wird auch in der Lage sein, andern Zuflucht zu gewähren und Asyl zu geben.

Zuflucht bei Jesus ist das Kostbarste, das es gibt. Dieses Kleinod ist unauslöschlich festgehalten hier und wird bekanntgemacht, damit wir es fassen können in den Stunden der dunklen Anfechtung und der Gefahr und zu ihm allein fliehen!

Niemand soll sagen müssen, er habe es nicht gewusst, dass man hinfliehen darf in die Arme des Mannes am Kreuz, der uns rettet.

2. Wer die Verantwortung trägt.

David fährt in seinem Gebet fort: „Ich habe gesagt: Du bist ja der Herr!“

Vielleicht denkt mancher jetzt: Das ist keine Kostbarkeit, sondern die übliche Zumutung. Wir wollen Partner sein und uns keinem Herrn mehr unterordnen. „Ich will mein Leben selbst bestimmen,“ ist das Leitwort unserer Zeit.

Allerdings ist die Kehrseite der Eigenmächtigkeit und Selbstherrlichkeit des Menschen seine Verzweiflung und seine Brutalität. Jeder muss sich auf Kosten des anderen sein Lebensrecht erzwingen, muss um sich schlagen, um sich zu sichern.

„Du bist ja der Herr!“ Das ist keine sklavische Unterwerfung, sondern eine vertrauensvolle Anrede. Der Eigentümer haftet für sein Eigentum. Er trägt die Verantwortung. Man darf ihn dabei behaften.

Ich gehören nicht mir selbst, sondern Gott, und darauf darf ich mich vor ihm berufen. „Du hast die Verantwortung. Du sorgst für mich. Du kennst den Plan und den Weg. Du meinst es gut.“ Das zu wissen ist tröstlich!

Da kommen schon die Einwände: „Darauf kann man sich doch nicht ausruhen! Wir müssen doch selber unsere Probleme anpacken. Sollen wir etwa die Hände in den Schoß legen und alles laufen lassen?“

Aber ein Stück mehr Geborgenheit bei Gott würde uns ein Stück mehr Gelassenheit geben, die Dinge anzugehen. Wer die Verantwortung an den Eigentümer seines Lebens, an Gott, zurückgibt, statt sich selbst das Eigentumsrecht anzumaßen, bekommt den kühlen Kopf, den wir brauchen, um die Probleme tatkräftig und überlegt zu lösen. Aus der Hektik und Panik heraus löst man keine Probleme.

Geborgenheit macht stark. Sie ist eine Folge der völligen Lebensübergabe an Jesus. Wenn uns die Panik überkommen will, dürfen wir mit David beten: „Ich flüchte zu dir; ich habe gesagt zu dem Herrn: Du bist ja der Herr!“

Ich weiß: Du trägst die Verantwortung! Das letzte Wort kommt von dir!

Solche Leute brauchen wir heute angesichts der unendlichen notvollen Fragen, Leute, die in solchem letzten Geborgensein geduldig, zielstrebig und klar denken und handeln können.

3. Konkurrenzloses Glück.

Jetzt möchte ich gerne, dass wir alle den Mund so voll nehmen könnten wie David hier: „Ich weiß von keinem Gute außer dir!“ Du, Herr, bist mein ganzes Glück. Ich habe es gut bei dir!

Das ist hier nicht die Sprache vom Güterbahnhof oder vom Expressgutschalter der Bundesbahn. Es geht nicht um Stückgut oder Güterabfertigung, obwohl manche Gott wie weltanschauliches Stückgut behandeln, das man sich aneignet oder abstößt, mit dem man hantiert, wie eine Masse, mit der man umgeht.

Davids Gebet hier ist aber die Sprache der Liebeserklärung. „Du bist mein ein und alles!“

Vielleicht finden Sie es übertrieben, dass man so zu Gott reden kann. Man kann doch Gott keine Liebeserklärung machen!

Sogar mancher, der ernsthaft Jesus nachfolgt, möchte da nicht einstimmen.

Woran liegt das? Sind wir nicht sentimental genug, um unser Gefühl so ausströmen zu lassen?

Es könnte aber wohl auch sein, dass wir von ganzem Herzen in eine Menge Plunder verliebt sind, während Gott in unserem Leben nur den Stellenwert einer mathematischen Formel hat, korrekt, präzise, sachlich, kühl. Er kommt nur noch in unserem Kopf vor.

Hier geht es offensichtlich um etwas ganz anderes, um die herzliche Liebe, die sich Luft machen muss eben in der Sprache der Liebe.

Das ist eigentlich auch kein Thema für eine Predigt, sondern für das Gebet. Die tiefe Gemeinschaft mit Gott erfahren wir im Gebet. Da dürfen wir ihm selbst sagen, dass wir nur bei ihm Asyl suchen und dass er unser ein und alles ist.

Aber eins müssen wir beachten: Er stillt nur da das Glücksverlangen, wo er wirklich der Herr ist. Wo wir ihn zum Mittel unseres Glücksstrebens gebrauchen wollen, wird er uns enttäuschen.

Die Kostbarkeit dieses Gebetssatzes ist unauslöschlich festgehalten, damit ich ihn jetzt öffentlich bekanntmachen darf und jeder ihn nachsprechen kann.

Amen

Ulrich Parzany

XVIII.

Ein feste Burg ist unser Gott. (9)

Christen ohne Gemeinschaft?

Psalm 16,3.4

An den Heiligen, so auf Erden sind, und den Herrlichen, an denen hab ich all mein Gefallen. Aber jene, die einem andern nacheilen, werden groß Herzeleid haben. Ich will ihre Trankopfer mit Blut nicht opfern noch ihren Namen in meinem Munde führen.

Neulich sprach mich nach einem meiner Vortragsabende ein Mann an. Er stellte sehr interessierte Fragen im Zusammenhang mit den Aussagen, die die Bibel über das Ende der Welt und die letzte Zeit davor macht, und er war unzufrieden darüber, dass ich nicht mehr davon in meinem Vortrag erwähnt hatte. Er schien sehr fromm und engagiert zu sein, und offensichtlich war ich ihm nicht fromm genug.

Schließlich fragte ich ihn, zu welcher Gemeinde er gehörte, in welcher Gemeinschaft von Christen er zu Hause wäre. Da schaute er mich verwirrt an. Eine Gemeinde brauchte er nicht. Dafür hatte er kein Interesse.

In gewisser Hinsicht war das typisch für unsere Zeit. Es begegnen einem heute nicht selten Leute, die „ja“ sagen zum Glauben, aber „nein“ zur Kirche, auch „nein“ zu irgendeiner Gemeinschaft von Christen.

Aber es ist nun halt einmal so: Nicht unsere Gedanken prägen unser Verhalten. Da glauben viele viel zu sehr an ihre Prinzipientreue. Unser Verhalten wird geprägt von der Gemeinschaft, in der wir leben. Der Mensch ist nicht als Einzelwesen geschaffen, und er sucht sich immer eine Rückendeckung. Welche Gemeinschaft ich bevorzuge, das verrät, was mir wichtig ist und was mein Verhalten bestimmt.

David drückt im Psalm 16 aus, dass er die Geborgenheit bei dem lebendigen Gott sucht. Er sagt in Vers 2 von Gott: „Ich weiß von keinem Gute außer dir.“ Genügt das nicht zum Leben?

Nein, das reicht nicht! In unserem Text wird deutlich, dass David auch die Gemeinschaft mit den Menschen braucht, die zu Gott gehören. Ohne die Gemeinschaft mit den Jüngern Jesu funktioniert auch die Gemeinschaft mit Gott nicht. Darum ist es eine Schicksalsfrage für uns:

Zu wem gehöre ich?

1. Die Heiligen und die Herrlichen – sind das dieselben?

Der zweite Teil dieser Aussage – an den Heiligen und Herrlichen habe ich Gefallen – ist verständlich.

Die Herrlichen, Tüchtigen, Erfolgreichen haben natürlich unseren Beifall. Es ist höchstens eine Geschmacksfrage, auf welchem Gebiet man die Tüchtigen schätzt.

Bei den Heiligen ist die Sache schon anders. Was man so im allgemeinen unter Heiligen versteht, sind doch oft Menschen, deren Leben dem unseren unheimlich fern ist. Man bestaunt sie. Ihre Biographie eignet sich zum Vorlesen. Aber ihr Leben ist doch sehr anstrengend, eindrücklich und ungemütlich. Die Kluft zu uns ist zu groß.

Allerdings gebraucht die Bibel den Ausdruck „Heilige“ in ganz anderem Sinne. An Heiligenscheine wird dabei nicht gedacht.

Heilige sind Leute, die Gott beschlagnahmt hat, Menschen die ihm gehören. Er hat sie durch Vergebung der Schuld zu seinem Zubehör gemacht. Sie leben allein durch ihn und von ihm.

Alles Lumpenvolk gehört dazu, das aus schierer Barmherzigkeit Gottes geschenktweise sein Eigentum geworden ist. Die Bibel führt uns da reichlich bunte Gestalten vor. Die sind uns schon näher rein menschlich.

Aber sind diese Heiligen herrlich? Gefallen sie uns? Ich möchte David fragen: „Woher nimmst du deine Liebe zu diesen merkwürdigen Heiligen?“ Gibt es nicht Grund genug zum Klagen und Kritisieren, wenn von der Gemeinde Jesu die Rede ist?

David weist mich im Geist auf das Glaubensbekenntnis hin, auf den 3. Artikel: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen . . .“ Wie kann ich daran glauben? Ich zweifle daran!

Aber das Glaubensbekenntnis geht weiter: „Ich glaube . . . die Vergebung der Sünden . . .“ Das ist entscheidend! Durch die Vergebung der Sünden sind Menschen heilig. Sonst gibt es nichts, das heilig machen kann.

„Ich glaube . . . die Auferweckung der Toten.“ Das ist die Herrlichkeit. Menschen mit Jesus haben teil an der Auferstehung. Sie herrschen mit Jesus. Sie sind Teilhaber seines Sieges. Sie haben die Majestät von Königen, weil sie zu diesem Herrn gehören. Sie gefallen mir.

Wie ich mit ganzem Herzen meine Zuflucht bei Jesus suche, so will ich mit ganzem Herzen zu seinen Leuten gehören. Sie gefallen mir. Ohne sie kann ich nicht sein.

2. Sympathie heißt auch Mitleiden.

„Aber jene, die einem anderen nacheilen, werden Herzeleid haben . . .“ sagt David.

Es geht hier um die Vorlieben unseres Lebens, die Mächte, Ideologien und Einflüsse, die für uns letzte Instanz sind. Wenn unser Leben seine Hauptbestimmung von etwas anderem erhält als dem lebendigen Gott, dannbürden wir uns viele Schmerzen auf, sagt David.

Er stellt es nicht fest vom Standpunkt des Hochmutes aus, sondern aus der Haltung des Mitleidens, der Barmherzigkeit, die den Jammer der anderen nicht mit ansehen kann.

Was sind das für Vorlieben, die wir anbeten? Wo bringen wir unsere Opfer?

Da ist der Jugend- und Gesundheitskult. Wer ihm anhängt, wird nicht damit fertig werden, dass das Alter ihn eines Tages doch einholt.

Die Anbeter des Leistungskultes zerbrechen, wenn sie sozial verschrottet werden als überflüssig, als altes Eisen.

Die Anbeter des Gefühlskultes drehen sich so lange um sich selbst, bis sie an ihrem Verliebtsein in sich selbst ersticken.

Die Anbeter des Vernunftkultes bekommen es heute langsam mit der Angst zu tun, weil sie mit den Folgen der Vernunftprodukte nicht mehr zurechtkommen. Es war schwer, die Atombombe zu erfinden. Aber es ist offenbar viel schwerer, ihren Einsatz zu verhindern.

Die Anbeter der Technik, der Machbarkeit, sterben an ihren Abhängigkeiten von Chemie, Drogen u.s.w.

Die Schutz suchen bei Wahrsagern und Amuletten, werden von ihrer Angst zernagt.

Die Anbeter des Geldes werden erleben, wie sie als Ware verkauft werden.

Jesus-Jünger sollten das verstehen und ihre Aufgabe sehen: Es gilt, den Verblendeten in Sympathie – Mitleiden – nachzugehen, sie aufzurütteln und zurückzulieben. Das möchte Jesus.

Keiner der Christen hat Grund zur Entrüstung über die, die „anderen nacheilen.“ Entrüstung ist nur eine peinliche Entgleisung der christlichen Gemeinde, die feinste Verleugnung der Liebe des Gekreuzigten.

Diese Liebe will uns drängen, den Verlorenen die rettende Botschaft der Hilfe durch diesen Jesus weiterzugeben.

3. Und wo mache ich nicht mehr mit?

„Ich will ihre Trankopfer mit Blut nicht opfern noch ihren Namen in meinem Munde führen.“

Götzen fordern immer Menschenopfer. Vom Karrieredenken bis zum Straßenverkehr werden Menschenopfer dargebracht. Ersatzreligionen sind sehr anspruchsvoll in dieser Sache, und wir zahlen den Preis ohne Widerspruch, auch wenn es uns viele Tränen und Schmerzen kostet.

David sagt: „Ich bringe die Blutopfer nicht mehr. Ich will die Götzennamen nicht mehr loben. Ich bete sie nicht mit an.“

Ich will nicht Geld und Amulett und Gesundheit loben. Ich lobe Gott und gebe dem Gekreuzigten allein die Ehre.

Nun ist das eine schwierige Sache. Die Liebe Jesu drängt jeden, der irgendwie mit ihr in Berührung kommt, hin zu den Menschen, die „anderen nachlaufen,“ voller Sympathie. Ganz eng muss man bei ihnen sein, um ihnen mit Leben und Wort zu verdeutlichen, dass Jesus allein es verdient, die Vorliebe unsers Lebens zu sein.

Aber wenn sie mich von Jesus wegziehen wollen dahin, dass ich ihren Vorlieben, ihren Götzen auch nachlaufe, dann kann ich ihnen auch nicht mehr helfen. Dann gehe ich mit ihnen vor die Hunde.

Deshalb verbindet David beides miteinander. Er spricht von dem verbenden und suchenden Mitleid mit den Verlorenen und auch von der klaren Entscheidung: Ich will ihren Götzendienst nicht mitvollziehen!

Ich gehöre zu Jesus und seinen Leuten. Da muss ich auch klar sein, wo ich nicht mehr mitmachen kann. Gott gebe uns in dieser höchst persönlichen Frage ein empfindsames Gewissen!

Amen

Ulrich Parzany

XIX.

Ein feste Burg ist unser Gott. (10)

Wie beliebt ist Jesus?

Psalm 96,10

Sagt unter den Heiden: Der Herr ist König.

Wir beneiden manchmal unsere englischen Freunde ein wenig wegen ihres Königshauses. Ein volkswandernder Bundespräsident kann natürlich längst nicht geben, was von einer strahlenden Queen samt Royal Family an Beeindruckendem ausgeht.

Ich bewundere an der Queen vor allem ihre Zurückhaltung. Das scheint das besondere Kennzeichen dieses Postens zu sein. Vermutlich hat die Queen auch eine eigene Meinung. Aber sie darf nur immer die der jeweiligen Regierung verkünden.

Manchmal habe ich den Eindruck: So verstehen wir die Königsherrschaft des Jesus Christus. Der Glanz der Religion und ihre Wärme für das Gemüt ist etwas für die seelischen Monarchisten. Aber wirklich zu sagen haben in dieser Welt andere, nicht Jesus. Wir erwarten von ihm eigentlich nur, dass er seinen königlichen Segen zu dem gibt, was wir selbstherrlichen Menschen bereits beschlossen haben.

Wenn Jesus dann wenigstens so beliebt wäre wie Elizabeth II. oder Beatrix. Aber auch da kann er nicht mithalten. Es geht ihm eher wie einer Figur aus Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett: Man sieht ihn an als eine Kuriosität.

Was ist es eigentlich um die Königsherrschaft Jesu?

Manche wollten Jesus helfen und ihn befreien vom verstaubten Königsimage. Sie erklärten ihn zum „Jesus Christ Superstar,“ aber das ist längst eine überholte Klamotte. Sie machten ihn zum Guru, aber das reicht höchstens zur Gründung einer Sekte. Zum General hat Jesus nicht das Zeug, zum Diktator nicht genug Menschenverachtung. Was ist er also wirklich?

Jesus – König oder Wachsfigur?

1. Nur keine Sorge um Jesus!

Es heißt hier: „Der Herr ist König!“ Das ist schon eine entschärfte Formulierung. Im hebräischen Urtext heißt es: „Jahwe ist König!“ Das hört sich an, als wollte man sagen: „Wotan ist König!“ oder „Zeus ist König!“ Sollen wir über die Geltung eines jüdischen

Provinzgottes streiten? Heute wissen doch noch nicht einmal die Christen mehr, dass Jahwe der Name Gottes ist, unter dem er sich offenbart hat.

Sollten sich nicht heute in unserer notvollen Zeit alle die zusammentun, die in irgendeiner Form an den einen Gott glauben? Ist nicht die Vereinigung der monotheistischen Religionen das Gebot der Stunde? Was spielt da der Name Gottes für eine Rolle?

Aber es ist nicht die Frage, ob es Gott gibt. In Asien und Afrika sind die Menschen klüger als bei uns. Die Existenz Gottes ist dort überhaupt kein Diskussionsgegenstand. Die Wirklichkeit einer höheren Macht ist klar. Die Frage ist nicht, ob Gott ist, sondern wer Gott ist, ob wir an Gott oder an Götzen glauben. Deshalb ist die Bibel so präzise und sagt: „König ist Jahwe!“

Er hat sich in Israel offenbart. Gott ist nicht ein blasser Nebel oder eine anonyme Schicksalsmacht geblieben. Er hat sich als der Schöpfer und Richter der Welt, als der Erste und der Letzte zu erkennen gegeben (Vers 10b). Dieser lebendige Gott, der Israel seinen Namen nannte, offenbart sich in Jesus den Nationen, der Völkerwelt. Jahwe ist König! Jesus ist der Herr! Das sind die beiden Grundbekenntnisse der beiden Testamente, des Alten und des Neuen.

Es kommt auf den Namen an, weil es um die Wirklichkeit Gottes geht. Wir brauchen keine Sorge um Jesus zu haben. Wir müssen ihm nicht sein Reich aufrichten oder bauen. Wir leben längst auf seinem Hoheitsgebiet und sollen sein Reich ausrufen, weil es angebrochen ist.

Jesus selbst hat seine Herrschaft aufgerichtet durch Kreuz und Auferstehung und durch seine Himmelfahrt, als er sich auf den Platz des Weltrichters setzte zur Rechten des Vaters. Er hat bis zu dieser Stunde trotz aller Not und Verwirrung auf dieser Welt das Heft in der Hand und ist der Herr, und er wird kommen als der Richter der Lebenden und der Toten und wird den neuen Himmel und die neue Erde schaffen.

Die Sorge besteht um uns, ob wir uns blenden und irreführen lassen und unter der Knute der Sklavenhalter bleiben, die unser Leben niederdrücken und zerstören.

Am Himmelfahrtstag feiern wir die ewige Herrschaft des gekreuzigten und auferstandenen Jesus, sein Königsfest.

Bevor wir hingehen und es proklamieren in der Welt, dass er der Herr ist, sollten wir in der Akklamation stehen, der anbetenden, lobenden Anrufung des Herrn in der Gemeinde: „Betet an den Herrn in heiligem Schmuck!“ So heißt es in Vers 9.

2. Mit Schwierigkeiten muss gerechnet werden.

Seit Himmelfahrt und Pfingsten laufen die Boten Jesu nun durch diese Welt und verkünden die Botschaft: „Herr ist Jesus!“ Aber die Machthaber dieser Erde reagieren im Herodeskomplex wie zur Zeit Jesu. Die Antwort des Herodes auf die Nachricht von der Geburt Jesu, des neuen Königs, war sein Kindermord-Programm. Deshalb ist Mission kein Spaziergang, sondern Kampf. Die Diktatoren lassen sich nicht freiwillig stürzen. Sie wehren sich, so gut sie können.

Aber auch bei den Beherrschten stößt die Botschaft von der Königsherrschaft Jesu nicht nur auf offene Ohren und erwartungsvolle Gegenliebe. Pilatus fragt: „Soll ich euren

König kreuzigen?“ und das Volk antwortet: „Wir haben keinen König außer dem Kaiser.“ Zum Dank für diese Hingabe zerstörte der Kaiser dann Jerusalem.

Wir sind vom Satan verblendet und verliebt in unsere Ketten. Trotzdem muss die Einladung zur Befreiung unter die Gefangenen gebracht werden.

Erzählen wir unseren Freunden die Herrlichkeit und die Wunder dieses Königs! Wir sollen reden von seiner Liebe, die so untypisch für Könige ist. Er tut den niedrigsten Dienst für uns. Wir sollen sagen, dass sein Machtwort Freispruch von Schuld und von satanischen Versklavungen bringt. Wir sollen erzählen von seinem Reichtum, der uns in allen Lagen versorgt mit dem täglichen Brot, von seiner Wegweisung in der wohlthuenden Gesetzgebung zum Schutz der Schwachen und zur Garantie des Lebens.

Dieser König hat Aufgaben für jeden, die jedes Leben wichtig machen. Keiner in seiner Herrschaft ist eine Nummer. Jeder ist ein Glied. Das Volk dieses Königs ist eine Festgemeinde, in der jeder Hilfe gibt und empfängt.

Vor allem aber: Dieser König ist nicht ferne hinter den Mauern eines Palastes und winkt seinen Leuten nur vom Balkon aus zu. Sie kennen sein Gesicht nicht nur vom Fernsehschirm. Er ist gegenwärtig, und sie haben dauernd persönliche Audienz bei ihm. Darum werden sie ermuntert: „Betet ihn an in heiligem Schmuck!“ (Vers 9)

Mit Schwierigkeiten muss gerechnet werden, aber Jesus ist König!

3. *Evangelisation der Welt in dieser Generation.*

„Sagt unter den Heiden . . .“ das ist ein peinlicher Ausdruck. Man unterscheidet Anhänger von Hochreligionen und Heiden. Aber am liebsten gebraucht man das Wort „Heiden“ überhaupt nicht.

Dabei ist die Erklärung ganz einfach, wer die Heiden sind. Die Heiden sind wir, alle Nationen außerhalb des alten Bundesvolkes Israel. Wir sind die ersten Adressaten der Botschaft von der Königsherrschaft Jesu gewesen, und Israel war der erste Bote. Petrus, Paulus, Barnabas – sie alle waren Juden. Wir selber sind schon der Beweis dafür, dass die Botschaft läuft.

Aber Gott kennt keine Grenzen. Alle Könige haben ihren begrenzten Geltungsbereich in der Welt: Der König von Spanien, der König der Taschendiebe, der König der Kleingärtner . . . Nur Jesus ist König über alle Nationen. Ist das den Jesus-Leuten eigentlich bekannt, oder halten sie ihren Jesus für einen Sekten-Gott?

„Evangelisation der Welt in dieser Generation“ hieß das Motto der Studenten-Freiwilligen-Bewegung für Weltmission am Anfang des Jahrhunderts. John Mott, der große Stratege der Weltmission, hat es 1944 noch einmal erklärt:

„Es heißt, dass jedermann eine entsprechende Gelegenheit gegeben werden soll, Jesus Christus als persönlichen Erlöser und Herrn kennenzulernen. Es heißt nicht, jedermann in dieser Generation zu bekehren. Es ist unsere Sache als Christen, unerlöste Menschen dem Evangelium auszusetzen; Gottes Geist allein kann sie bekehren.“ Es ist „die Verpflichtung jeder Christengeneration, Christus wenigstens der ihr bekannten und zugänglichen Welt zu bezeugen . . . Wir tun gut, uns zu hüten vor einer unsachlichen Überschätzung der Schwierigkeiten, ebenso vor einer Unterschätzung der gottgegebenen Gelegenheiten, der Verheißungen Gottes und der Kraftquellen der Zeugen und Botschafter Jesu Christi.“ Ist Jesus König oder Wachsfigur? Amen

Ulrich Parzany

XX.

Ein feste Burg ist unser Gott. (11)

Frommer Trost für arme Schlucker?

Psalm 16,5.6

Der Herr ist mein Gut und mein Teil; du erhältst mir mein Erbteil. Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden.

Bevor ich mich hemmungslos der Linie dieses Wortes, der Begeisterung an Gott, hingebe, will ich zwei Anstöße nennen, über die ich beim Lesen gestolpert bin.

❶ Erster Anstoß: Soll das etwa ein frommer Trost für arme Schlucker sein? Sollen sich die Leute, die kein Haus auf Sylt oder im Tessin haben und keinen Mercedes fahren, wenigstens an Gott als ihrem schönen Erbteil freuen? So kann man das Bibelwort ja auch verstehen, und dann stinkt es doch gegen den Wind.

❷ Zweiter Anstoß: Ich habe den Bibeltext mit den Augen einiger Menschen gelesen, die ich kenne. Denen müssen die Sätze wie eine Zumutung vorkommen. Sie können ihr Lebensschicksal keineswegs als „liebliches Los“ ansehen, eher als eine Niete. Am schlimmsten sind dann noch fromme Sprüche als Ersatz.

Da ergibt sich schnell die Frage: Wer kann eigentlich einen solchen Satz, wie er in unserem Text steht, überhaupt beten? Wer sagt das?

Wer sagt denn das?

1. Die Leviten.

Ich muss einfach erklären, wie es zu diesem Psalm mit dem begeisternden Inhalt kommt.

Als einige Jahrhunderte zuvor das Volk Israel unter der Regierung des Josua in das versprochene Land eingezogen war, gehörte dieses ganze Land Gott. Es war Gottes Eigentum, und er stellte es seinem Volk zur Verfügung. Jeder Stamm bekam durch Los seinen Anteil. Er sollte darin wohnen, ihn bearbeiten und nutzen, seine Früchte genießen.

Nur ein Stamm bekam kein Ackerland zur Sicherung des Lebens, nämlich der Stamm Levi, zu dem die Priester gehörten. Sie erhielten nur einige Städte zur Wohnung und etwas Weideland. Da heißt es (Josua 13,14): „Jahwe ist sein Besitz.“

Was bedeutet das? Zunächst war die rein äußerliche Folge, dass die Leute aus dem Stamm Levi ernährt wurden aus den Abgaben, die die Israeliten dem Tempel zukommen

ließen. Sie erhielten einen Anteil der Opfertiere und anderer Gaben. Das war die materielle Seite dieser Aussage.

Aber der Hauptakzent liegt in dem Vorrecht der Leviten, in der unmittelbaren Nähe Gottes leben und arbeiten zu dürfen. Gott hatte seine Gegenwart im Tempel verbindlich zugesagt. Dort konnte man vor ihm treten und Erhörung erwarten. Dort gab es Gewissheit der Vergebung. Es war das besondere Erbteil der Leviten, dort leben und arbeiten zu dürfen.

Davon ist hier die Rede. „Jahwe ist mein Los, mein Besitzteil, mein Becher beim Festmahl,“ wie es wörtlich heißt.

Aber schließlich haben nicht nur die Leviten, sondern auch alle anderen Israeliten diesen Psalm mitgesungen. Sie hatten längst begriffen: Für uns alle gilt, was bei den Leviten so drastisch deutlich wird. Wenn wir den Geber der Gaben vergessen und uns die Nutzung von Grundstücken und Besitz, von Früchten und Arbeitskraft wichtiger wird als Gott, der sie uns zur Verfügung stellt, dann werden uns die Früchte bitter, und der Bissen bleibt uns im Halse stecken. Dann gibt es keine Befriedigung, sondern dann werden unsere Wohnungen zu Käfigen und unser Reichtum zum Zankgegenstand und zur Ursache für Krieg und Blutvergießen.

Unsere Generation heute kann das leidvoll erfahren. Noch nie haben Menschen so komfortabel gewohnt wie wir heute in Westeuropa, und noch nie hat es so viele Probleme der Isolation und Einsamkeit gegeben. Unsere Häuser sind zu abgeschotteten Einzelzellen geworden, in denen man zugrunde geht.

Damals wusste man in Israel: Wenn wir die Gaben Gottes nehmen ohne den Geber, werden sie uns kaputtmachen. Gott selbst garantierte unser Leben. Ihm gehören wir. Er versorgt uns.

Deshalb betete man mit den Leviten: Der Herr ist mein Besitzteil. Er ist unsere Lebensgrundlage im umfassenden Sinn.

Aber wie ist es mit uns? Wir stehen draußen und gehören nicht zum Volke Israel, das die unverbrüchliche Verheißung Gottes hat. Wir können nicht selbstverständlich so beten. Wer spricht so?

2. Jesus.

Es ist ganz wichtig für das Verständnis des Alten Testaments und besonders der Psalmen, sich vorzustellen, dass Jesus sie gebetet hat wie alle frommen Juden.

Wir sollten grundsätzlich alle Psalmen zunächst einmal ansehen als Worte im Munde Jesu: Noch am Kreuz betete er Psalmen.

„Jahwe ist mein Besitzteil.“ Jesus kann das sagen wie kein anderer. Keiner ist so mit dem Vater verbunden wie er. „Ich und der Vater sind eins,“ sagt er (Johannes 10). Er ist ohne den Vater nicht zu denken. Solch eine Einheit gibt es nicht zum zweiten Mal.

Aber wie erschütternd klingt aus seinem Munde der Satz: „Der Herr ist mein Becher (mein Teil).“ Zunächst ist damit der Kelch beim Festmahl gemeint, durch den man Anteil bekommt an der Festfreude. Aber es ist auch der Leidenskelch, über den Jesus in Gethsemane mit dem Vater spricht. Er nimmt ihn aus der Hand des Vaters.

Und was ist das schöne Land, das Jesus zufällt? Der Vater gibt ihm Menschen, die in seiner Gemeinde leben. Er soll die Starken, die viel Widerstand leisten, zur Beute haben. Jesus sagt: „Ich habe Gefallen an diesem Erbe.“ Es ist ihm nicht lästig. Das ist doch eine Sensation! Es gefällt ihm nicht an der himmlischen Riviera. Er möchte in den Bruchbuden unseres gottfernen Lebens zu Hause sein. Die Obdachlosensiedlungen der weggelaufenen Kinder Gottes sind die schöne Gegend, die ihm vom Vater zugeteilt wird.

Wir sind sein Erbteil. In uns will er wohnen. Wir sollen der Leib des Jesus Christus sein. Daran hat er Gefallen.

Hier ist: der Einstieg in dieses Psalmwort für uns. Jesus ist ganz fest verbunden mit dem Vater. Der Vater ist sein Besitzanteil. Aber er ist auch ganz fest verbunden mit uns. Wir sind sein Erbteil. Durch ihn alleine werden wir Mitglieder des Volkes Gottes.

In diesem neuen Volk aber genießen alle priesterliche Vorrechte. Das sagt uns das Neue Testament (1. Petrus 2,9). Was im Alten Testament nur die Leviten durften, ist nun jedem erlaubt, nämlich in der unmittelbaren Nähe Gottes zu leben, von seiner Fürsorge umgeben zu sein. Deshalb gilt es nun:

3. Auch wir haben allen Grund, so zu beten.

Wenn wir ganz dicht bei Jesus sind als sein Besitz, dann können auch wir mit ihm zusammen unser Psalmwort sprechen, aber auch nur dann.

Er entzündet in unserem Leben die Begeisterung an dem lebendigen Gott. Wir brauchen das heute so sehr in einer Zeit der Brechreizstimmung aus lauter Überdruß, dass begeisterte Kontrastfiguren da sind, die loben und danken können. Jesus möchte nicht, dass seine Leute wie alle anderen herumrörgeln an den reichsten Geschenken Gottes und sich lässig und unzufrieden hängen lassen. Darum soll jetzt Raum werden für dieses Gebet, das Jesus uns in den Mund legt, ein Gebet der Freude an Gott. Es soll uns hineinziehen in eine vom Geist Gottes bewirkte Begeisterung für Gott.

Das ist uns fremd geworden. Darum ist es gut, dass wir dieses Lob hier vorgesprochen bekommen. Manches schwere Wort bekommt man alleine gar nicht mehr über die Lippen. Was ist das für eine Sache, dass man wissen darf: Jesus ist die umfassende Lebensgrundlage! Er ist das zugeteilte Land, von dem wir leben. Er gibt das tägliche Brot in seinem Wort und in der täglichen Versorgung.

Er ist für uns das Zuhause in der Gemeinschaft mit Gott. Da können wir die Beine unter den Tisch stellen, den er uns deckt, sogar noch im Angesicht der Feinde.

Er sichert unser Erbe. Die Zukunft ist für uns nicht unsicher. Das Weltuntergangsgeheule mit der entsprechenden Panik ist für Jesus-Leute keine Lebensmelodie. Wir freuen uns an Jesus, der das Heft in der Hand behält.

Er macht das Schöne in dieser Welt eigentlich erst schön. Wir genießen es als seine Gabe. Wir erkennen ihn deutlicher.

Durch seine tröstende Gegenwart macht er aber auch das Schwere erträglich. Er ist das Geheimnis. Finden Sie diese Begeisterung übertrieben?

Wer kein Vertrauen zu Jesus hat, muss sich die Lebensgrundlagen selbst sichern, auch wenn es Mord und Totschlag gibt. Jesus-Begeisterte können mutiger, gelassener und menschenfreundlicher leben. Amen

Ulrich Parzany

XXI.

Mehr als eine goldene Kanne.

Johannes 7,37 – 39

Aber am letzten Tage des Festes, welcher der höchste war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verherrlicht.

Laubhüttenfest in Jerusalem! Tausende drängen sich auf dem Tempelplatz. Plötzlich erschallen drei Trompetenstöße. Jubel bricht los. Hinten recken die Leute die Hälsen. Kleine Jungen werden auf die Schultern gehoben. Noch sieht man nur, dass sich eine Gasse bildet.

Dann kann man den Kopf des Mannes erkennen, der durch die Menge geht. Er steigt die Treppe hoch zum Altar. In seiner Hand funkelt eine goldene Kanne. Darin hat er Wasser vom Teich Siloah geholt. Dieses Wasser gießt er jetzt in die silbernen Schalen auf dem Altar im Tempel zu Jerusalem.

An jedem der acht Tage, die das Laubhüttenfest dauert, wiederholt sich diese Handlung. Jeden Tag holt ein Priester die Kanne Wasser vom Teich Siloah, und jeden Tag schüttet er sie unter dem frohen Jubel der Tausende vor Gott aus.

Jeder begreift, was damit gemeint ist: Gott wird eines Tages kommen und alle unsere Sehnsucht stillen, indem er sein frisches Lebenswasser gibt. Dann wird das Wort des Propheten Jesaja erfüllt sein: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen“ (Jesaja 12,3).

Die Menge denkt an die vielen Nöte und Konflikte, aus denen jeder herkommt und die er mit sich schleppt, und viele fragen: Wann wird Gott das tun? Und wie? Und werde ich daran teilhaben?

Plötzlich drehen sich die meisten Köpfe um. Am Rande des Tempelgeländes ist ein junger Mann auf einen Steinsockel gestiegen und ruft über die Menschen hin: „Wer Durst hat, der soll zu mir kommen und trinken!“

Aber er hat keine goldene Kanne, auch keinen Getränkestand. Er ruft weiter: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme von lebendigem Wasser fließen.“

Jesus steht da, und ruft. Aber was meint er? Es ist doch nur ein Bild, ein Vergleich. Verstehen wir das Bild? Kommen wir darin vor?

Sind wir im Bilde?

1. An die Durstigen.

Das Laubhüttenfest war in Israel ein ausgesprochen lustiges Fest, auf das sich die Jungen schon lange vorher freuten. Man baute Buden aus Ästen und Laub und „wohnte“ acht Tage lang darin. Es war eine Erinnerung an die Wüstenwanderung des Volkes unter Mose, zugleich ein Zeichen dafür: Wir sind das wandernde Gottesvolk. Wir sind unterwegs.

Nur für Jesus waren diese Festtage nicht sehr vergnüglich gewesen. Selten hatte er bisher so viele böartige und giftige Auseinandersetzungen durchstehen müssen. Es hatte Feindschaft, Misstrauen, Streit gegeben. Man wollte ihn nicht. Die Tonangebenden im Volk planten seine Verhaftung.

Aber am letzten Tag des Festes hat Jesus keine Zeit mehr für Diskussionen und Auseinandersetzungen. Da schreit er seine Einladung in den Festjubil: „Wenn irgend jemand Durst hat, soll er zu mir kommen und trinken.“

Er wendet sich an die, die Sehnsucht nach dem Leben haben, an die Durstigen, denen das zeichenhafte Wasserholen nicht genügt. Es war ja nur eine Verheißung Gottes, noch nicht die Erfüllung, wenn sich auch viele schon mit, diesem Religionsbetrieb zufrieden gaben.

Es geht Jesus nicht um die Gesättigten. Er ruft die Durstigen. Durst ist Sehnsucht – aber Sehnsucht wonach?

Es ist uns meistens gar nicht bewusst, dass unsere Lebenssehnsucht eine Sehnsucht nach Gott ist, und Jesus sagt auch gar nicht, welchen Durst er meint. Er weiß, dass wir im Grunde nur die Quelle des Lebens brauchen und suchen. Das ist der lebendige Gott.

Sind wir im Bilde? Verstehen wir das Bild? Kommen wir in diesem Vergleich vor als Durstige mit offenen Ohren für Jesus?

Jesus ist nüchtern genug, damit zu rechnen, dass nicht jeder Mensch durstig ist, dass da viele sind, die meinen, gesättigt zu sein. Aber darum kümmert Jesus sich jetzt nicht, sondern er sucht die Durstigen.

2. Was ist das für Wasser?

Hier wird Wasser angeboten. Lebendiges Wasser soll weiterfließen. Was ist damit gemeint? Womit stillt Jesus die Sehnsucht? Erfüllt er uns alle Wünsche?

Johannes erklärt es: „Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verherrlicht.“

Ich stelle mir einen streikenden Menschen vor, der seinen Briefkasten nicht mehr leeren will. Freunde schreiben ihm herzliche Briefe. Er hat keine Ahnung davon, weil er im Briefkastenstreik lebt. Wichtige Nachrichten entgehen ihm. Dringende Angelegenheiten kann er nicht klären, weil er nichts davon weiß.

So ist unsere Situation Gott gegenüber. Er ist unser Schöpfer und erhält uns. Aber wir lesen seine Briefe nicht und halten uns fern von ihm. Wir hören nicht seine Weisung. Wir spüren nicht seine Liebe.

Da kommt Gott in seinem Sohn und schlägt die Brücke der Versöhnung. Jesus stirbt für uns. Er schafft alle Beleidigungen aus der Welt. Er streckt die Hand aus. Aber wir haben nichts davon. Die Tür ist zu. Alles bleibt ungelesen im Briefkasten stecken.

Wenn aber einer Jesus öffnet und ihm glaubt, dann quillt mit einem Schwall der ganze Reichtum an Liebe und Freundlichkeit Gottes durch die Tür. Gott kommt persönlich. Gottes Geist ist kein Etwas, sondern Gott höchstpersönlich.

Jetzt drängt die ganze aufgestaute, bisher nicht angenommene Fülle der Liebe Gottes in unser Leben hinein. Das Wasser des Lebens von ihm her, der Quelle des Lebens, bricht sich Bahn in unserem Leben.

Das ist der wesentliche Unterschied zwischen Christentum und Leben mit Gott: Man weiß viel über Gott und hat über ihn nachgedacht und geredet. Aber man lässt ihn nicht in sein Leben hinein. Man öffnet die Tür nicht.

Wo man sich aber dem Kommen Gottes öffnet, da ist strahlende Gewissheit über ihn und seine Liebe. Da ist Leidenschaft, seinen Willen zu tun. Da ist das Bedürfnis, ihn zu loben und mit ihm zu reden.

Dieser Durst wächst, je mehr ich Gott persönlich kennenlerne. Sein Geist erfüllt und gestaltet mein Leben mehr und mehr bis zur letzten Vollendung in Gottes neuer Welt.

Sind wir im Bilde? Kommen wir hier vor als die Öffnenden?

3. Und das Ergebnis?

„. . . von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen,“ heißt es bei Johannes.

Das Zeichen der Lebensfülle ist der Überfluss. Alles ist so reichlich da, dass man es nicht alleine verbrauchen kann und es weitergeben muss an andere.

In diesem Satz ist zweierlei wichtig:

❶ Hier ist nicht von Tröpflein oder von Rinnsalen die Rede, sondern von Strömen. Da dürfen wir getrost an den Mississippi denken, um eine Vorstellung von der Größenordnung zu haben, in der der Geist Gottes durch uns hindurch weiterströmen will zu anderen.

❷ Vom Leib, vom Körper des Menschen wird hier gesprochen als dem Ausgangspunkt dieser Lebensströme, nicht von unserem Geist.

Ich nenne ein wirkliches Leben als Beispiel.

Da ist Stephanus, einer der ersten sechs Sozialarbeiter in der Gemeinde Jesu. Von ihm heißt es: „Er war voll heiligen Geistes.“

Das war damals der Maßstab dafür, ob jemand geeignet war zum Sozialarbeiter, zum Anpacken der dringenden sozialen Nöte. Von seinem Leib floss „lebendiges Wasser.“

Er hatte geschickte Hände, um Essen auszuteilen. Es gab akute Versorgungsprobleme in der Urgemeinde. Von ihm ging lebensschaffendes Wasser aus in Gestalt der tätigen Liebe.

Dabei war er kein stummer Hund. Sondern er redete mit Menschen tröstend und ermahnend. Die Bibel sagt uns, dass er in der Vollmacht des Heiligen Geistes auch die Gabe hatte, Kritiker zu überzeugen und sie zum Fragen zu bringen.

Und als man ihn schließlich steinigte? Da strömte nur noch Blut von seinem Leibe. Wo war da das Wasser des Lebens?

Der Blutstrom vom Leibe des Stephanus wird zum Strom des lebendigen Wassers in das Leben des Saulus hinein, des Feindes Jesu, der aber von Gott schon erwählt ist zum Werkzeug.

Kommen wir in unserem Text vor als Mitarbeiter, die das Lebenswasser weiterleiten?

Amen

Ulrich Parzany

XXII.

Heilen und Unruhe stiften!

Apostelgeschichte 5,32b

. . . der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen.

Die Berichte der Bibel über Pfingsten und die Ereignisse danach zeigen es deutlich: Der Geist Gottes stiftet Unruhe.

Ist er deshalb manchmal so unbeliebt? Auch innerhalb der Kirche ist es nicht selbstverständlich, dass Christen den Heiligen Geist mögen. Unruhe lässt sich halt schlecht verwalten.

Damals nach Pfingsten ging es in Jerusalem turbulent zu. Die Apostel predigten nicht nur schön, sondern sie heilten in der Kraft Gottes auch Kranke. Der Heilige Geist schafft geheiltes Leben.

Es gab eine ungeheure Bewegung, und da kam Unruhe auf. Ein Strom der Sehnsucht und der Hoffnung setzte ein in den hoffnungslosen Massen. Man erwartete von den Aposteln die Heilung des Lebens, und das betraf eben auch das leibliche Leben. In Apostelgeschichte 5,16 heißt es da: „. . . und alle wurden gesund.“

Unruhe aber gefällt einer Regierung nie. Die Apostel wurden verhaftet. Über Nacht wurden sie ins Gefängnis gesperrt. Aber Gott schickte nachts seinen Engel, der die Türen öffnete und die Apostel wieder an die Arbeit sandte. Frühmorgens sagten sie schon wieder auf dem Tempelgelände die Botschaft von Jesus weiter. Der Heilige Geist sprengt Gefängnisse und treibt unaufhaltsam vorwärts.

Die Sitzung des Hohen Rates begann mit einer peinlichen Panne. Die ehrenwerten Herren waren schon in ihren Roben versammelt. Die Tempelpolizei sollte die Gefangenen vorführen. Aber die Gefangenen waren verschwunden, obwohl die Gefängnistüren verschlossen vorgefunden worden waren.

Ein Posten der Tempelpolizeifrühsschicht meldete: „Die gesuchten Männer reden schon wieder im Tempelgelände!“ Der Heilige Geist ist unaufhaltsam.

Die Apostel wurden geholt – ohne Gewalt; denn die Polizei hatte Angst vor der Volksmenge. Der Hohe Rat warf den Aposteln vor: „Ihr habt Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre!“ Das sollte ein Vorwurf sein und war doch ein Kompliment. Die Apostelgeschichte beschreibt uns das faszinierende Bild des Lebens aus Gott, das der Heilige Geist bewirkt.

Es war verboten, von Jesus zu reden. Aber nun kam die mutige, vielleicht sogar freche Antwort der Apostel: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“

Das ist Wirkung des Heiligen Geistes. Aber das ist nicht erwünscht. Wo kommen wir hin, wenn Menschenwort keine Autorität mehr hat? Wir brauchen Gott zur Unterstützung

der menschlichen Autorität. Der Heilige Geist ist immer verdächtig, Revolutionen anzuzetteln.

Menschen, die vom Heiligen Geist erfüllt sind, sind nie berechenbar im Sinne der Regierungen, im Sinne der Machthaber, im Sinne derer, die für Ordnung zuständig sind und alles gerne nach ihren Vorstellungen haben möchten. Die größte Perversion des Christentums besteht darin, dass im 20. Jahrhundert die Christenheit zur am besten berechenbaren Größe geworden ist, die alles Herkömmliche einschließlich alles Unrechts stabilisiert. Da wird nichts mehr verändert. Der Teufel kann sich auf uns verlassen.

Die Apostel begründeten den Widerstand gegen ihre Obrigkeit: Gott hat den Gekreuzigten auferweckt und zum Herrn und Retter gemacht. Umkehr und Vergebung der Sünden sind jetzt angeboten.

Zwei Zeugen wurden von ihnen genannt: Sie selbst, die Apostel, und der Heilige Geist. Das Wort der Apostel finden wir in der Bibel. Die Bibel und der Geist Gottes sind ein explosives Gemisch.

Ohnmächtig stand der Hohe Rat den Aposteln gegenüber. Sie ließen sie schlagen und dann laufen unter strengem Verbot, weiter von Jesus zu reden.

Die Reaktion der Apostel war: „Sie gingen fröhlich aus der Ratssitzung, weil sie würdig gewesen waren, für Jesus geschändet zu werden. Und sie hörten nicht auf. Jeden Tag sagten sie die Nachricht von Jesus im Tempelgelände und in allen Häusern“ (Vers 41f.).

Das ist die Wirkung des Heiligen Geistes; Er bezeugt sich heilend, sprengend, Unruhe stiftend, befreiend, vorwärtstreibend, Mut machend.

Jetzt möchte ich zwei Dinge sagen zu denen, die danach Sehnsucht haben, dass der Heilige Geist sein selbständiges, unabhängiges, unangepasstes Werk heute neue in uns, in unseren Gemeinden und in unserer Welt tun möge. Er ist heute derselbe wie damals.

Welche Voraussetzung ist nötig für ein Leben in der Kraft des heiligen Geistes?

Die Antwort steht in dieser Geschichte in einem kleinen Nebensatz: „. . . der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen.“

Welche Voraussetzung ist nötig für ein Leben in der Kraft des heiligen Geistes?

1. Tassen spülen.

Gott gehorchen? Wie fängt das an?

Das ist zuerst die Bereitschaft, sich von Gott beurteilen zu lassen. Ich muss es zulassen, dass Gott mir sagt, was falsch und richtig ist, was gut und böse ist. Damit fängt das Gehorchen an.

Der englische Theologe Michael Green hat in einem seiner Bücher das Beispiel von den schmutzigen Tassen im in diesem Zusammenhang gebraucht. Ich habe Durst und greife nach einer Tasse. Ich will Milch hineingießen. Es klebt aber noch ein Rest

Ochsenschwanzsuppe darin! Pfui! Die Tasse muss erst geleert und gespült werden. Dann kann ich sie füllen und daraus trinken.

Gott füllt keine schmutzigen Tassen. Das Gefäß unseres Lebens muss gereinigt werden. Mit Umkehr und Vergebung der Sünden fängt alles an.

Freilich hat da schon der Heilige Geist sein Werk, wo ich begreife, dass mein Leben nicht in Ordnung ist. Aber wenn es darum geht, dass ich wirklich mit ihm erfüllt werde, aus der Kraft des Geistes lebe, spielt es einer Rolle, dass mein Leben wirklich gereinigt wird.

Sehen wir den Schmutz in den Tassen? Gehen wir einfach Gottes Gebote durch! Er zeigt uns schon den Schmutz!

Wer ist der Herr meines Lebens? Geld oder Besitz? Lebe ich für mich oder für Gott? In Hochmut oder in Demut? Wem gehört die meiste Zeit und die größte Liebe in meinem Leben? Das ist mein Gott!

Wie steht es mit dem bösen, urteilenden Reden über andere? Wie mit der rechthaberischen Unversöhnlichkeit? Mit der Lüge aus Höflichkeit, aus Angeberei, aus Feigheit? Gibt es nicht auch unverantwortlich angehäuften Besitz und die Angst, wir könnten zu wenig haben? Gibt es nicht unehrlich erworbenen Besitz? Was ist es um die falschen sexuellen Beziehungen?

Wir müssen das alles nicht schon gutmachen, bevor der Heilige Geist kommt. Aber der Schmutz muss raus! Wir müssen ihn uns zeigen lassen!

Durch lange Gewohnheiten ist manches tief eingefressen. Es geht nicht so einfach weg. Wir haben uns daran gewöhnt. Wir meinen, es könnte gar nicht mehr anders sein, und halten den Schmutz für Gold.

Aber Gott gibt den Heiligen Geist denen, die ihm gehorchen!

2. *Dranbleiben und nachfüllen!*

Gereinigte Tassen können gefüllt werden, und sie sollen leer getrunken und nachgefüllt werden.

Gott gibt seinen Geist nicht, damit er bei uns zum Tümpel wird, sondern damit er durch uns hindurch wirken kann. Unser Leben soll verbraucht werden für andere. Wir sind Durchflusstation. Darum brauchen auch wir immer ein Nachgefülltwerden.

Wir leben nicht aus eigener Kraft. Darum brauchen wir es Tag für Tag, dass wir für unsere Lebensvollzüge in unserer Familie, in unserem Umkreis, im beruflichen Bereich und in der Gemeinde nachgefüllt werden mit der Präsenz Gottes, mit den Gaben und Geschenken des Heiligen Geistes.

Auch dieses Nachfüllen geschieht unter der gleichen Voraussetzung: Gott gibt den Geist denen, die ihm gehorchen.

Darum gilt es das Ohr am Munde Gottes zu haben: Herr, was willst du, dass ich tun soll?

Wie oft meinen wir, es genüge einmal gründlich aufgeräumt zu haben, und nun müsse alles von alleine weiterlaufen in vorgegebenen Bahnen.

Aber es geht so nicht, und es läuft nichts von selbst im Glaubensleben. Auch bei Christen kommen ganz schnell die Gewohnheiten wieder auf, und man lässt ganz schnell die Tassen wieder ungespült. Gott aber füllt keine schmutzigen Tassen nach.

„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Das ist die Zusammenfassung des Weges von Menschen, die mit Jesus gehen. Das gilt nicht nur für totalitäre Staaten, sondern in allen Formen auch unserer Gesellschaft.

Christentum ohne den Heiligen Geist ist wie ein schöner Friedhof. Was wir brauchen, ist der Lebensstifter und Unruhestifter. Wir brauchen den Geist Gottes für uns und für unsere Welt.

Amen

Ulrich Parzany

XXIII.

Ein feste Burg ist unser Gott. (12)

Der Rat gilt.

Psalm 16,7

Ich lobe den Herrn, der mich beraten hat; auch mahnt mich mein Herz des Nachts.

Der große DDR-Schriftsteller Stefan Heym beschreibt in seinem Roman „Ahasver“ unter anderem die Karriere des Paulus von Eitzen, der im 16. Jahrhundert Student bei Luther und Melanchthon in Wittenberg ist, dann eine kirchliche Karriere macht und schließlich mächtiger und wohlhabender Kirchensuperintendent in Schleswig-Holstein wird, gestützt durch die politische Macht des Herzogs. Als streng rechtgläubiger Kirchengewaltiger verfolgt er rücksichtslos alle Andersdenkenden.

In allen entscheidenden Lebenslagen wird er beraten und erhält er Hilfe von seinem Freund Hans Leuchentrager, das ist die Übersetzung von Lucifer. Der verhilft ihm auf wunderbare Weise zu einem glänzenden Examen und zum einträglichen Superintendentenamte. Er versorgt auch die Sexgier des rechtgläubigen Gelehrten.

Am Schluss der Karriere aber holt ihn Leuchentrager, nämlich der Teufel, hämisch dabei das Wort des Paulus zitierend: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“

In der Biographie dieses Mannes steht ein Leben vor uns, geprägt von Geltungssucht, Machtgier, Habgier und Sexgier, und das alles im Gewande des Christentums, der Kirche, der staatlichen Ordnung. Das ist das Erfolgsrezept der Lebensberatung Leuchentragers, Lucifers. Es ist satanisch. Es sät Lüge und ertötet Zerstörung. Aber es ist beliebt bis heute.

David hält dagegen: „Ich lobe den Herrn, der mich beraten hat . . .“

Ist er damit gut beraten?

Gut beraten?

1. Erfolgreich.

Eine christliche Schauspielgruppe, die Covenant Players, spielte bei uns eine Szene über Lebensberatung. Hugo Heuler geht zu Ricky, die eine psychologische Beratung aufgemacht hat. Obwohl die Erteilung eines Rates fünfzig Pfennig kosten soll, muss Hugo Heuler eine Mark zahlen, weil er ein besonders schwieriger Fall ist. Dafür bekommt er

einen saudummen Rat, und ihm bleibt die bittere Erkenntnis: „Beim nächsten Mal gehe ich lieber zum Pastor. Das hilft vielleicht auch nicht. Aber jedenfalls ist es billiger.“

David lobt Gott nicht, weil es bei ihm billiger ist, sondern weil sein Rat erfolgreich war. David kann es bezeugen. Er hat es so erlebt.

Worum ging es bei der Beratung Gottes? Um die Anlage von Geld? Um Ehefragen, um Unternehmensberatung?

Aus den vorhergehenden Versen des Psalms lässt sich ganz klar erkennen, welcher Art die Beratung war, die Gott dem David gegeben hatte. Es war dreifacher Rat, der ein klares Ergebnis hatte:

- ❶ Setze dein ganzes Vertrauen auf den lebendigen Gott!
- ❷ Liebe und suche von ganzem Herzen die Leute, die zu Jesus gehören!
- ❸ Trenne dich von der Sünde!

Das Ergebnis dieses Rates war Davids Bekenntnis: „Mein Los ist mir auf großartiges Land gefallen!“ Er hatte Lebensgrundlage, Nahrung, Geborgenheit und Schutz in Gott gefunden. Deshalb kann er sagen: „Ich lobe den Herrn, der mich beraten hat.“

Natürlich kann jeder einwenden: Das ist doch schon altbekannt! Das steht in der Bibel und ist viel zu allgemein und nicht konkret genug. Das kann schon sein. Jeder kann den Rat nachlesen. Er ist nicht geheim, sondern soll öffentlich bekanntgemacht werden.

Aber welchen Wert hat ein Rat, den man nicht befolgt? Nicht mehr als der Lottoschein, den man richtig ausgefüllt, aber nicht abgeschickt hat. Er bringt keinen Erfolg.

Manchmal erscheint mir das ganze Christentum wie eine Schar von Menschen, die lauter richtig ausgefüllte Lottoscheine nutzlos zu Hause liegengelassen haben. Alles ist richtig. Aber es kommt nichts heraus dabei. Die große Chance des Gewinnes ist verpasst. Es liegt nicht daran, dass man noch mehr und noch Neues hätte wissen müssen, noch zusätzliche Erkenntnisse gebraucht hätte. Das Problem ist, dass man das, was man weiß, nicht einlöst, nicht konkret in seinem Leben anwendet.

Die elementare Freude an dem Rat, den Gott gibt, kommt daher, dass er erfolgreich ist. Dieser Rat gilt!

Vertraue auf Gott! Er ist der Herr. Liebe die Menschen, die zu ihm gehören! Suche die herzliche Gemeinschaft mit den Jesus-Leuten! Trenne dich vom Unrecht, von der Sünde!

2. Exklusiv.

Obwohl der Rat Gottes in aller Öffentlichkeit gegeben wird und schwarz auf weiß zu lesen ist, spricht Gott doch jeden noch einmal persönlich an, exklusiv, so unter Ausschluss der Öffentlichkeit, dass jeder weiß: Das gilt jetzt nur mir!

Der Psalmist berichtet: „Auch mahnt mich mein Herz des Nachts.“

Im hebräischen Urtext ist hier von den Nieren die Rede. In den verschiedenen Kulturen hat man ja die Gefühle und das Denken symbolisch verschiedenen Organen zugeordnet. Die Griechen vermuteten den Verstand nicht im Kopf, sondern im Zwerchfell. Bei uns ist das Herz für das Gefühl zuständig. Bei den Hebräern beherbergt das Herz den

Verstand und den Willen, die Nieren aber das Gefühl und die inneren Regungen, auch das Gewissen des Menschen.

So heißt es Sprüche 23,16 etwa: „Meine Nieren frohlocken.“ Wut, Ärger, Empörung sprechen aus Psalm 73,21: „Es stach mich in meinen Nieren.“ Jeremia beschreibt; die Gottlosen: (12,2): „Nahe bist du ihrem Munde, aber ferne ihren Nieren.“ Auch bei uns gibt es die Redensart: „Es geht mir an die Nieren!“ Was meint der Psalmist also mit seiner Aussage?

Gott hat seine Wegweisung zu einem Leben in der Geborgenheit allgemein bekanntgemacht in seinem Wort. Aber er will uns auch noch exklusiv persönlich darauf aufmerksam machen.

Calvin hat das das „innere, geheime Zeugnis des heiligen Geistes“ genannt. Dadurch wird das Wort Gottes in der Bibel und in der Verkündigung in unserem Innersten beglaubigt. Das kann geschehen in der Gebetsstille, in der Ruhe der Nacht. Gott beunruhigt und mahnt unser Gewissen.

Gott will so mit uns reden. Oft sind wir sehr ärgerlich, wenn wir so beunruhigt werden, besonders, wenn wir nicht schlafen können. Aber es ist nicht das Wichtigste in unserem Leben, dass wir unsere Ruhe haben. Das Wichtigste ist, dass wir Gottes Rat vernehmen; dass er uns erfasst innerlich und bereit macht zum Gehorsam.

„Ich lobe den Herrn, der mich beraten hat. Nachts weist er mich zurecht in meinem Herzen.“ Es lohnt sich, auf die Stimme Gottes, auf die Mahnung und Zurechtweisung zu hören.

3. Anerkannt.

Wenn man gut beraten wird und es sich erweist, dass die Beratung erfolgreich ist, wie David es erlebt hat, ist es ja kein Wunder, dass man sich den Berater warmhalten will. Mit ihm sollte man einen Beratervertrag machen. Aber hier bei David ist nicht von Beratervertrag und Warmhalten die Rede, sondern vom Lob: „Ich lobe den Herrn, der mich beraten hat . . .“

Ein Fachmann für die hebräische Sprache erklärt den Ausdruck, der hier für „loben“ gebraucht wird, etwas steif, aber doch inhaltsschwer: „Jemanden in seiner Hoheit und Machtstellung in aller Form anerkennen.“

Es geht also nicht nur darum, ein paar anerkennende Worte zu sagen, Reklame zu machen. Sondern es geht, darum, in einem öffentlichen Bekenntnis die Herrscherstellung Gottes anzuerkennen: Der lebendige Gott alleine ist der Herr! Er hat zu sagen! Er ist Nummer eins für die Welt und für mein Leben!

Es ist doch oft so: Wenn wir eine positive Erfahrung mit dem Evangelium gemacht haben, wollen wir es auch weiterhin in Anspruch nehmen. Wir möchten Jesus in Reichweite behalten.

Aber Gott lässt sich nicht als Berater anheuern. Er ist der Herr. Ich bin sein Eigentum.

Wir mieten uns mit Jesus nicht eine Trickkiste des Erfolges. Wenn wir ihm gehören und uns ihm bedingungslos zur Verfügung stellen, dann will er schaffen, dass unser Leben gelingt. Nur so wird ein erfolgreiches Leben daraus.

Gott wirbt nicht um Anerkennung seiner Herrschaft. Er braucht unsere Anerkennung nicht, um seinen Einfluss zu vergrößern.

Aber die Anerkennung seiner Herrschaft bringt unser Leben ins rechte Lot.

Wir sind gut beraten, wenn wir ins Lob des lebendigen Gottes mit einstimmen. Unser Leben kommt durch Loben zurecht, und andere werden merken, wie gut wir beraten sind, und sich hoffentlich auch danach ausstrecken.

Amen

Ulrich Parzany

XXIV.

Ein feste Burg ist unser Gott. (13)

Wir sollen mit einstimmen.

Psalm 16,8.9

Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; steht er mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben. Darum freut sich mein Herz, und meine Seele ist fröhlich; auch mein Leib wird sicher liegen.

Fußballspielen macht großen Spaß, natürlich nur den Fußballfanatikern. Vor allem aber ist es wichtig, dass das Spiel einigermaßen vielversprechend verläuft. Eine Mannschaft, die schon zur Halbzeit mit 1:10 zurückliegt, verliert doch bald völlig die Lust. Das kann man nicht mehr aufholen.

Hoffentlich geht es uns mit unserem Psalmwort nicht so. Der Psalmist erzählt fröhlich und begeistert von den Erfahrungen, die er in seinem Leben mit dem lebendigen Gott gemacht hat: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen . . . darum freut sich mein Herz.“

Er will uns damit nicht neidisch machen auf einen Reichtum, den er besitzt und der für uns unerreichbar bleibt. Er möchte, dass wir mit einstimmen. Die Kostbarkeiten dieses Psalmes werden dazu öffentlich bekanntgemacht.

Aber ich weiß, dass mancher solche fröhlichen Worte hört mit dem Bewusstsein: Für mich ist das nichts! Mancher kommt sich diesem Psalmvers gegenüber vor wie ein hoffnungsloser Verlierer und Versager.

Ich möchte gerne, dass wir verstehen: Es geht hier nicht darum, mühsam aufzuholen.

Schauen wir dieses Wort aus drei möglichen Blickrichtungen an, nämlich der Skepsis, der Dankbarkeit und der Sehnsucht!

Skeptisch – dankbar – sehnsüchtig

1. Jesus immer vor Augen.

„Ich habe den Herrn – das ist Jahwe, der sich in Jesus der Völkerwelt offenbart – immer vor Augen.“

Die erste Blickrichtung muss ja skeptisch sein. Kann man denn überhaupt so leben? Wer kann sich das denn leisten? Geht das überhaupt?

Wie soll man sich das denn vorstellen? Ich muss doch mit meinen Gedanken bei der Sache sein. Ich kann doch nicht anfangen zu spinnen. Ich darf doch kein lebensuntüchtiger religiöser Faulenzer sein, der vor den Aufgaben und Problemen dieser Welt flieht und den Kopf voller frommer Flausen hat.

Habe ich nicht außerdem meistens ganz andere Bilder vor Augen? Ich habe vor Augen, was ich mir wünsche, was ich hasse, was ich kritisiere. Das trage ich in Gedanken mit mir herum.

Gott immer vor Augen zu haben, das kann sich wohl nur ein Pfarrer leisten. Und bei uns Pfarrern haben viele Zeitgenossen den Eindruck, dass wir längst ganz andere Sachen im Kopf haben als Gott.

Ich verstehe die Skepsis. Aber wir wollen jetzt einmal die Position wechseln und das Wort von der Dankbarkeit, her zu verstehen suchen.

Mir ist dazu eine Brücke eingefallen: Wenn ich einen Menschen herzlich liebe, dann habe ich sein Bild dauernd vor Augen. Was ich auch tue, meine Gedanken streifen ihn, und das ist schön. Das hindert nicht bei der Arbeit, im Gegenteil, das beflügelt. Auch die schwierigsten Aufgaben gehen mir leichter von der Hand. Da pfeife ich sogar bei langweiliger Arbeit verliebt und vergnügt vor mich hin, voller Tatkraft und Unternehmungsgeist.

Solches Verliebtsein kommt im staubigsten Alltag auf die verrücktesten Ideen. Es lässt mich alles sozusagen durch die Augen des Geliebten sehen.

Wenn das schon zwischen Menschen so ist, wie gewaltig ist dann wohl die Kraft der Liebe zwischen Jesus und mir! Der Psalmist redet nicht von seinem frommen Krampf. Er erzählt von seiner Liebe zu Jesus.

Er kann die Welt nicht mehr erleben, ohne zugleich Jesus zu sehen. Das macht uns sehnsüchtig: Herr, ich möchte auch diesen Blick gewinnen, der bei den schwierigen Menschen und den bedrückenden Problemen, den Belastungen und Verführungen dich vor Augen hat! Dann muss ich nicht bitter werden, sondern kann gelassen, geduldig und auch mutig sein.

Wir dürfen dieser Sehnsucht immer in der Nähe des Geliebten, nachgeben. Liebe entzündet sich immer in der Nähe des Geliebten. Wir dürfen die Nähe Gottes im Beten suchen.

Wenn ich viel Zeit in der Stille des Gebetes mit Jesus verbringe, dann lebe ich intensiv den Tag über in seiner Gegenwart.

Wo man sich Jesus auf Abstand hält, bleibt das Verhältnis kühl und anstrengend. Seine liebevolle Nähe beflügelt.

So sehen wir die Welt neu, ihre Aufgaben und auch ihre Schönheiten. Es ist immer gefährlich, die Welt unvermittelt zu sehen. Man zerbricht daran und hält es nicht aus.

„Ich habe den Herrn allezeit vor Augen.“ Täglich darf ich aus seiner Liebe leben.

2. Unsere starke Seite macht uns stabil.

„Steht er mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben,“ heißt es in unserem Psalmwort, wörtlich sogar: so werde ich nicht wackeln.

Vom Standpunkt der Skepsis, aus geht hier der Sturm des Widerspruchs los. Der Wackelkontakt ist doch die Hauptschwierigkeit bei den meisten Christen. In einem alten Negro Spiritual hören wir: „Sometimes I'm up, sometimes I'm down“ (manchmal bin ich in Hochstimmung, manchmal völlig niedergeschlagen). Die Stimmungskurve schwankt schlimmer als jede Fieberkurve. Woran liegt das?

Es liegt an unserer starken Seite, die wir in uns selber suchen, in unserer Intelligenz, unserer Gefühlsstärke, unserer Willensstärke. Da schwankt unser Leben hin und her, weil alles in dieser Welt schwankt und wackelt. Wir haben keine Ewigkeitsanker.

„Steht er mir zur Rechten . . .“ Die rechte Seite ist in der Bibel einmal die Seite der Tatkraft. Es ist aber auch zugleich die Seite der Ehre. (Als man in Deutschland noch Sitten hatte, ließ man den Menschen, den man respektierte, rechts gehen.)

Darum geht es hier: Wo Jesus den Ehrenplatz in unserem Leben innehat, hat er auch den Platz der Stärke.

Er ist die Kraft, die mein Leben durchdringt. Er schafft Stabilität. Er gibt Beständigkeit. Voller Dankbarkeit sehe ich das.

Wie komme ich dahin? fragt die Sehnsucht.

Ich darf es einfach nachmachen, was der Psalmist macht, nämlich den Herrn loben. Loben heißt, Jesus den Ehrenplatz zu geben: Du bist die Nummer eins in meinem Leben! Es ist niemand größer als du! Du bist der Herr! Dir will ich folgen! Du allein hast das Recht zu sagen, was gut und böse ist.

Indem ich anfangs, ihn zu loben, nehme ich ihm gegenüber die mir gebührende richtige Position ein.

3. Rundum fröhlich.

„Darum freut sich mein Herz, meine Seele jubelt, und mein Leib wird sicher wohnen.“

Unsere größte Skepsis richtet sich gegen pausbäckige Freude. Das Unanständigste, was es gibt, ist eine Heile-Welt-Schwätzerei, die so tut, als wären da keine Schattenseiten. So etwas ist verdächtig.

Und dass die Christen auch nicht immer in Topform sind, pfeifen die Spatzen von den Dächern.

Rundum fröhlich? Vom Standpunkt der Dankbarkeit aus sollten wir uns zunächst einmal mitfreuen mit jedem, der sich freuen kann.

Es gibt genug begründete Traurigkeit in dieser Welt, und darum sollten wir uns von Herzen mitfreuen mit den Fröhlichen. Ich freue mich mit dem Psalmisten, der so rundum froh ist.

Aber dann frage ich vom Standpunkt der Sehnsucht aus: Wieso kann er so froh sein, und wie komme ich auch dahin?

Der Psalmist erklärt es mir: „Darum freut sich mein Herz.“ Die Freude kommt von innen her, aus dem innersten Zentrum. Sie ist nicht aufgesetzt, sondern eine Quelle, hineingelegt ins Leben.

„Meine Seele ist fröhlich.“ Ursprünglich heißt es da: Meine Ehre jubelt. Das ist nicht ganz leicht zu verstehen. Ehre heißt im Hebräischen Kabod und bedeutet die Schwere, die Gewichtigkeit eines Menschenlebens. Das Leben des Psalmisten ist gewichtig, ist wichtig, weil Gott ihn in seiner unmittelbaren Nähe leben lässt.

Das stärkt das Selbstbewusstsein. Da kann das Selbstwertgefühl befreit aufatmen und braucht nicht mehr zu jammern und zu heulen wie bei so vielen Zeitgenossen.

„Auch mein Leib wird sicher wohnen.“ Es betrifft selbst den Körper. Die Wohltaten, die Gott uns schenkt, seine Liebe, die in der Tiefe eine Quelle der Freude entfacht, wirken sich auch auf den Körper aus.

Haben wir noch immer das Gefühl, hoffnungslose Verlierer zu sein? Weder der Psalmist noch Jesus spielen gegen uns. Wir sollen mit Jesus siegen. Lob Gottes, Hingabe, Reden mit Jesus – das alles macht uns zu Mitsiegern.

Amen

Ulrich Parzany

XXV.

Ein feste Burg ist unser Gott. (14)

Ist das Gewünschte dabei?

Psalm 16,9b.10

Auch mein Leib wird sicher liegen. Denn du wirst mich nicht dem Tode überlassen und nicht zugeben; dass dein Heiliger die Grube sehe.

Mit diesem Psalm ergeht es mir so wie mit der Weihnachtsbescherung. Bei uns wird alles auf einem Tisch aufgebaut und dann mit einem großen Tuch bedeckt. Erst werden die Weihnachtslieder gesungen, die Weihnachtsgeschichte wird gelesen, es wird musiziert, bevor sich die Decke hebt. Der eine oder andere wirft aber schon einmal heimlich einen Blick auf den Tisch. Man sieht nur eine Art Hügellandschaft. Hier ragt ein Turm hoch, dort ein Bergrücken oder eine Rundung. Was mag unter der Decke sein? Sind die Wünsche erfüllt worden?

Der Psalm 16 erscheint mir auch so: voller Geschenke und Reichtümer. Aber sie sind noch von einer Decke des Geheimnisvollen, Rätselhaften verhüllt und noch nicht deutlich sichtbar. Die Formen wecken Hoffnungen. Ist das Gewünschte dabei?

Es ist die große Streitfrage unter den Auslegern: Ist hier in diesem Psalm schon die Auferstehung im Blick? Sie sind sich nicht einig.

Manche Ausleger sagen: Unser Wort bezieht sich gar nicht auf das ewige Leben, sondern der Psalmist hat eine konkrete Hilfe in einer bestimmten Todesgefahr von Gott bekommen. Andere meinen: Hier schimmert mehr durch, nämlich die endgültige Überwindung des Todes. Aber sie ist eben noch wie unter einer Decke verborgen.

In der Zeit des Alten Bundes war die Auferstehung gar nicht selbstverständlich. Auch den Frommen erschien der Tod wie die endgültige Trennung von Gott in Dunkelheit und Traurigkeit. In Psalm 115,17 lesen wir: „Die Toten werden dich, Herr, nicht loben, keiner, der hinunterfährt in die Stille.“ Ähnliche Sätze kommen mehrfach in den Psalmen vor.

Wir schauen den Psalm 16 an und fragen: Ist hier Osterlicht zu sehen, Auferstehungsherrlichkeit?

Ist hier Osterlicht?

1. Das klärende Wort.

Wir haben bei der Lösung des Problems eine ganz wichtige Hilfe zur Seite und können Petrus persönlich zu Rate ziehen.

Die erste christliche Predigt, die gehalten wurde, hatte drei Predigttexte. Einer davon war ein Teil von Psalm 16. (Ich rede von der Pfingstpredigt des Petrus, nachzulesen Apostelgeschichte 2)

Petrus verkündet die Auferweckung des gekreuzigten Jesus und zitiert als Bestätigung und Verdeutlichung genau unseren Text. Danach fängt er an, das zu erklären, und beginnt: „Lasst mich frei reden zu euch von dem Erzvater David.“ Jetzt kommt also ein offenes Wort. „Davids ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag.“ Hat also doch der Tod das letzte Wort? Stimmt der Psalm 16 also nicht?

Petrus fährt fort: „Da er (David) nun ein Prophet war und wusste, dass ihm Gott einen Nachfolger auf dem Königsthron verheißen hatte, hat er's vorausgesehen und geredet von der Auferstehung des Christus, dass er nicht bei den Toten gelassen ist und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesus hat Gott auferweckt. Des sind wir alle Zeugen“ (Apostelgeschichte 2,30 – 32).

Das ist das klärende Wort zu dieser Sache. Nehme sich niemand das Recht, das Alte Testament auszulegen, ohne es von Jesus her zu sehen. Es gehört uns nicht, sondern allein dem jüdischen Volk, dessen Privileg dieses Testament ist. „Für uns gibt es einen Zugang dazu immer nur durch die Vermittlung, die Jesus schenkt.

Deshalb ist es für uns ganz wichtig im Blick läuft diesen Psalm, dass Jesus ihn gebetet hat, und für ihn war er ohne jede Einschränkung gültig. In Jesus wurde er Wirklichkeit. Vorher war dieser Psalm im Munde Davids und der Psalmsänger ein Gebet, das Sehnsucht und Vertrauen ausdrückte, dass irgendwann und irgendwie der Tod nicht mehr das letzte Wort haben musste.

Das Geschenk der Auferstehung war schon unter der Decke des Geschenktisches Gottes zu erahnen. Aber doch gab es auch noch andere Stimmen der Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit.

Jesus erst hat die Decke weggezogen und uns das Geschenk in die Hand gelegt.

Jetzt erst ist das Wort von der Auferstehung mit verbindlicher Wirklichkeit gefüllt. Jesus ist die Wirklichkeit dieses Psalms. Er ist das Osterlicht.

Jetzt dürfen wir diesen Psalm mitbeten. Jesus nimmt uns mit hinein. Wir dürfen in das Osterlicht eintreten.

Aber jetzt muss ich doch noch den Fragen und Zweifeln der Bedrängten Raum und Gehör verschaffen:

2. Uneingeschränkt strahlend?

Dieses Wort so ungeschützt, wie es hier steht, auszusprechen, traue ich mich eigentlich nur im Angesicht kerngesunder und optimistischer Menschen. Aber das sind wir doch nicht oder doch nur sehr wenige.

Der Grad unserer Gesundheit ist sicherlich unterschiedlich, aber im Grunde sind wir alle doch eine Krankenstation. Jeder trägt seine verborgenen Lasten mit sich herum.

Mancher erfährt auch körperlich die Bitterkeit von Schmerzen und Abnahme der Kräfte. Mancher leidet mit sterbenskranken Freunden und Verwandten. Können wir denn alle das Psalmwort so siegesgewiss mitsprechen?

„Auch mein Leib wird sicher liegen. Du wirst mich nicht dem Tode überlassen . . .“
Wie ist es mit dem Osterlicht? Fällt es nur wie der Strahl einer Taschenlampe auf einen schmalen Raum, aber daneben bleibt es dunkel? Oder geht das Osterlicht wie eine helle Deckenlampe an, die das ganze Sterbezimmer dieser Welt hell macht?

Vergessen wir nicht, was David in diesem Psalm vorher schon gebetet hat. „Ich habe gesagt zu dem Herrn: Du bist ja der Herr! Ich weiß von keinem Gute außer dir!“ „Der Herr ist mein Gut und mein Teil.“ „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen. Steht er mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben. Darum freut sich mein Herz . . . und mein Leib wird sicher liegen.“

Die herzliche und enge Gemeinschaft voller Vertrauen mit dem lebendigen Gott ist der Reichtum des David, und diese Gemeinschaft wird fester was auch kommt. David kennt Todesgefahr. Es gibt kaum eine entsetzliche Lebenslage, die er nicht durchmachen musste. Auch in diesem Psalm spiegelt sich das.

Aber die Gemeinschaft mit Gott wird nicht zerbrochen, sondern sie wird stärker und inniger.

Gott kümmert sich nicht weniger um mich, wenn mein Leben schwächer wird. Er kümmert sich im Gegenteil mehr um mich. Gott wird nicht schwächer, wenn Krankheit und Abbau meine Existenz prägen.

Gott gibt mich nicht an den Tod preis. Er hält mich fest? und vollendet die Gemeinschaft. Er zeigt mehr von seiner Kraft. Die Siegeserfahrung wird größer, bis wir ihn sehen, wie er ist.

3. Das Osterlicht im Blick halten.

David redet über das Osterlicht nicht wie ein Globetrotter über das Nordlicht oder über einen Sonnenaufgang, den er im Himalaja erlebt hat.

Das ist überhaupt kein Bericht hier, sondern ein Gebet. David hält keinen Vortrag, auch keine Predigt. Wir belauschen ihn bei seiner Zwiesprache mit Gott.

„Du“ ist die herzliche Anrede der Anbetung und des Lobes Gottes.

Das Gebet ist ganz auf Gott gerichtet, und das ist entscheidend zum Verständnis dieses Textes.

Der Beter schaut auf das Osterlicht, auf den lebendigen Gott, der das Licht der Welt ist. Da fällt natürlich das Osterlicht genau auf sein Leben und macht es voll heller Zuversicht.

Das ist das eigentliche Geheimnis des Vertrauens, dieser unerhörten Zuversicht, die David hat: „Du wirst mich nicht dem Tode überlassen!“

Für unsere Ohren klingt es anmaßend, wenn David sagt: „Du wirst nicht zugeben, dass dein Heiliger die Grube sehe.“ Aber dass er sich selbst als Heiliger bezeichnet, ist nur das vertrauensvolle Bekenntnis seiner Zugehörigkeit zu Gott. Der Chassid, der Fromme, ist einer im Volke Gottes, der ganz und gar auf Gott horchen und von ihm abhängig sein will.

Indem er so auf Gott ausgerichtet ist, fällt Osterlicht auf sein Leben.

Es ist angemessener und auch leichter, das persönliche Vertrauen und die Zuversicht auf Jesus auszudrücken in einem Gebet, als in einem Vortrag darüber zu sprechen.

Es hat wenig Sinn, allgemeine Debatten, über die Möglichkeit des Vertrauens in bestimmten Lebenslagen zu führen. Aber es ist sehr wirklichkeitsnah und sehr praktisch, und verändert unser Leben ausgesprochen spürbar, wenn ich diese Zuversicht und dieses Vertrauen auf den auferstandenen Herrn ihm sage im Gebet: „Ich traue dir keine Treulosigkeit zu, der du deine Liebe zu mir am Kreuz so unwandelbar bewiesen hast. So bin ich geborgen bei dir, was auch kommt, und das Grab ist nicht meine Endstation. Ich preise dich, Herr!“

Amen

Ulrich Parzany

XXVI.

Ein feste Burg ist unser Gott. (15)

Ist das Gewünschte dabei?

Psalm 16,11

Du tust mir kund den Weg zum Leben: Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich.

Stellen Sie sich vor, wir veranstalten ein Torwandschießen. Links unten ist ein Loch, und rechts oben ist ein Loch. Ich behaupte nun: Bei sechs Schüssen treffe ich dreimal in das eine Loch, dreimal in das andere. Kein Schuss geht daneben. Das ist bestenfalls ein frommer Wunsch, wahrscheinlich aber großspuriger Bluff. Das ist einfach unrealistisch.

Mit unserem Bibeltext verbinde ich einen ganz unverschämten, phantastischen Wunsch. Ich bestehe aber darauf, dass er auch realistisch ist. Mein erklärtes Ziel bei meiner Auslegung ist es, dass jeder, der sie liest, dieses Wort dann auch selbst von ganzem Herzen und aus ganzer Überzeugung nachsprechen kann. Es ist ein Gebet, an Gott gerichtet.

Ein phantastisches und realistisches Ziel

1. Wegbahnung, nicht nur Wegbeschreibung.

Wir haben heute längst erkannt, dass das Wissen auf den meisten Problemgebieten nicht ausreicht. Es ist eine tiefe Kluft in unserem Leben und in unserer Welt zwischen dem Wissen und dem Tun.

Es gibt eine Fülle von Wegbeschreibungen, die zeigen, wie man gehen müsste. Alle Weltanschauungen, alle Religionen sind Wegbeschreibungen, Konstruktionszeichnungen kluger Straßenbauingenieure. Aber mit den Plänen allein ist es nicht getan. Die Wege müssen auch gebaut werden. Da liegt die Schwierigkeit.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Wegbeschreibung und Wegbahnung. Die Sache wird noch komplizierter dadurch, dass jedes Leben seine besondere Kennzeichnung hat trotz aller äußeren Uniformität unserer Massengesellschaft. Jedes Leben hat seine besonderen Schwierigkeiten. Dadurch wird es für uns auch so schwer, einander zu helfen.

Es verbreitet sich das Bewusstsein, dass wir wie in einem Dschungel von Gefahren leben. Da kommt man nicht mehr durch mit Wegbeschreibung. Da ist handfeste Wegbahnung durch das mörderische Geschlinge nötig.

David betet hier so einfach voll Vertrauen: „Du tust mir kund den Weg zum Leben.“ Es kann auch heißen: den Weg des Lebens. Er konnte nicht ahnen, wie drastisch Gott sein Gebet erhören würde.

Denn was Gott dann tut, ist nicht nur eine Wegbeschreibung: Wenn du leben willst, musst du das tun und das nicht tun . . .

Gott bahnt sich in Jesus aus der Sicherheit der Ewigkeit einen Weg hinein in den Dschungel unserer Welt mit ihren Gefahren. Er schlägt eine Schneise von außen nach innen. Er kann gar nicht tief genug hineinkommen in unsere Not.

Er geht bis hin zum Kreuz. Bis ins Grab bahnt er sich den Weg, um uns von dort mitzunehmen.

Diesen Weg gehen, das bedeutet: in Christus sein. Er zeigt uns nicht nur den gebahnten Weg, sondern er ist der Weg: „Ich bin der Weg,“ sagt er von sich.

Ich vertraue mich Jesus an mit Haut und Haaren, und er nimmt mich in sich auf, und ich darf in ihm leben. So bringt er mich aus der Gefahr in die Sicherheit.

Es geht hier wirklich um Wegbahnung, nicht nur um Wegbeschreibung. Das ist lebenswichtig. Wir sind unverbesserliche Traumtänzer und Idealisten in unserem Herzen, die ihrer Prinzipientreue viel mehr zutrauen, als ihr ein Realist zutrauen dürfte.

Die Bibel sagt uns sehr deutlich, dass wir nicht nur nicht wissen, wo der Weg zum Leben ist, sondern dass wir auch gar nicht in der Lage sind, diesen Weg zugehen. Das ist die Not der vielen Wegbeschreibungen, die es, gibt. Wir brauchen Wegbahnung.

Hier möchte ich noch einen warnenden Hinweis anschließen: Mancher lässt sich auf Jesus ein und erwartet, dass er immer ein ganzes Stück weit im voraus den Weg überblicken kann. Plötzlich aber wird der nächste Schritt unüberschaubar. Man sieht in den Schwierigkeiten nicht, wie es weitergehen soll. Dann muss man ganz eng und besonders vertrauensvoll an Jesus bleiben, statt ärgerlich an ihm Kritik zu üben. Er ist der Weg in Person, und dieser Weg ist gebahnt und führt ans Ziel.

Jeder von uns darf den Weg des Lebens wissen. So phantastisch das klingt, so realistisch ist es auch, seit Jesus auferstanden ist.

2. Sättigung mit Freude.

Wörtlich übersetzt heißt es in unserem Text: „Bei dir ist Sättigung mit Freuden und Wonne zu deiner Rechten für immer.“

Kann ich Sie damit locken? Haben Sie Appetit darauf?

Wenn man sich an schlechten Speisen den Magen verdorben hat, dann können auch die erlesensten Genüsse einen nicht mehr reizen. Dann ist einem übel. Dann hat man keinen Appetit.

So kommen mir viele Menschen vor. Wir haben nicht geglaubt, dass Gott mit Freude satt machen kann. Wir meinen, dass man Gott aus dem Weg gehen muss, wenn man seinen Spaß erleben will.

Aber wenn wir die Gaben, die wir genießen wollen, nicht aus der Hand Gottes nehmen, dann sind sie bereits mit dem Verwesungsgift versehen. Alles, was der Schöpfer mir nicht reicht und ich nicht aus seiner Hand empfangen, und es sei noch so schön garniert und verlockend, ist schon verfault und macht mich krank.

Das ist die eigentliche Gefahr unseres Lebens. Wir wollen die Gaben genießen und bilden uns ein, den Geber der Gaben nicht nötig zu haben. Wir können uns alles selbst verschaffen. Dabei haben wir die merkwürdige Sorge, wir könnten die Freude verpassen, wenn wir uns mit Jesus beschäftigen. Und dann wundern wir uns, wenn uns über die geraubten Gaben allmählich ein Überdrußgefühl anekelt. Die Freude, die Gott uns anbietet, kann uns nicht mehr locken.

Da muss erst einmal eine Kur her. Wir müssen erst wieder gesunden, dann kommt der Appetit hoffentlich wieder.

Achten Sie darauf: Wo gibt es diese Sättigung mit Freude? Zwei Ortsangaben stehen hier: „vor dir“ und „zu deiner Rechten.“ Wo das Licht von Gottes Angesicht auf unser Leben fällt und er es durchleuchten darf, dass wir ehrlich werden, da ist Sättigung mit Freude. Wo seine Rechte, die sein tatkräftiges Handeln symbolisiert, auch in unserem Leben wirken darf und zum Zuge kommen darf, da ist Wonne.

Luther sagt: „Wer im Anschauen Gottes selig ist, der wird in allen Dingen zugleich ergötzt.“

3. Vertrauensvorschuss.

Zuletzt möchte ich noch eine Frage an David stellen: Ist ein solches Bekenntnis des Vertrauens, wie er es hier ausspricht, nicht erst am Ende eines Lebens möglich? Kann man ein solches Lob Gottes nicht erst anstimmen, nachdem man in vielen Jahren erfahren hat: Das hat er alles gegeben, und nun hat er mich ans Ziel gebracht?

David ist doch noch gar nicht ans Ende seines Lebens gekommen, und doch spricht er dieses Gebet voller Vertrauen. Er weiß noch nicht, was ihm noch an schwerem Leid bevorsteht in Krankheit, Altern, Sterben und anderen notvollen Belastungen.

Aber er hat genug mit Gott erfahren, um zu wissen, mit wem er es zu tun hat. Die Startrampe für sein Vertrauen ist gebaut.

Wir sind oft so misstrauisch, und das mit Grund. Wir haben Vertrauen investiert und Hoffnungen und erleben sooft Zusammenbrüche und Enttäuschungen, dass wir kaum noch Vertrauen wagen. Deshalb fragen wir: Ist es gerechtfertigt, Jesus solch einen Vertrauensvorschuss für das weitere Leben zu geben? Ist die Startrampe lang genug?

Da heißt es, die Länge der Startrampe zu prüfen. Wir dürfen auf das sehen, was Jesus schon getan hat. Wir finden sein Handeln in der Bibel von Weihnachten an, als er in der Krippe lag, über sein Reden und Heilen, sein Leiden und Sterben, bis zur Auferstehung, bis zum Hingang in die ewige Welt, die Ausgießung seines Geistes und sein Wirken in der Urgemeinde, und wir finden sein Handeln in unserem eigenen Leben bis hierher. Die Startrampe für den Vertrauensvorschuss ist wahrhaftig lang genug!

Wenn irgend jemand einen Vertrauensvorschuss verdient, dann ist dieser Jesus es!

Wenn wir aber meinen, die bisherigen Taten Jesu rechtfertigten unser Vertrauen nicht, dann sollten wir einmal prüfen, worauf wir sonst unser Vertrauen setzen.

Haben wir auch nur einmal die Götzen, die wir verehren, so misstrauisch hinterfragt wie Jesus? Verlassen wir uns nicht töricht leichtfertig auf unsere Gesundheit, unsere Intelligenz, unsere Kraft, unser Geld, unsere Freunde, unsere Beziehungen, unsere Waisen? Das Ausmaß an Leichtgläubigkeit, die wir unseren Götzen entgegenbringen, ist nicht zu überbieten.

Es täte uns gut, den Götzen, denen wir nachlaufen, nur die Hälfte der Kritik angedeihen zu lassen, die wir Jesus entgegenbringen!

Vertrauensvorschuss für Jesus? Lassen Sie uns mit Davids sprechen: „Du tust mir kund den Weg zum Leben!“

Amen

Ulrich Parzany

XXVII.

Feldrede. (1)

Rede im Flachland.

Lukas 6,27.28

Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: Liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen.

Wer in den Bergen nicht schwindelfrei ist, soll lieber im Flachland bleiben.

Vielen Menschen bekommt die Höhenluft der Bergpredigt Jesu nicht besonders gut. Bei diesen gewaltigen Maßstäben erfassen einen Schwindelgefühle. Man denkt: So kann ich nicht leben!

Wir bewegen uns lieber in den Niederungen des realistischen Lebens, wo wir arbeiten und mit beiden Beinen auf dem Boden stehen.

Während wir uns so ins Flachland begeben, entdecken wir, dass Jesus auch eine Rede im Flachland hielt. Sie steht bei Lukas 6 und heißt die Feldrede: „Jesus ging herab mit ihnen und trat auf ebenes Feld. Und es war um ihn der Haufe seiner Jünger und eine große Volksmenge aus dem ganzen jüdischen Land und Jerusalem und aus dem Küstenland von Tyrus und Sidon . . .“

Aber was Jesus dort zu sagen hat, ist auch nicht gerade flach. Unser Text ist dieser Feldrede entnommen.

Manche sagen, dass diese Worte Jesu gar nicht für unsere Welt bestimmt seien, sondern für Gottes neue Welt, und dass man damit in unserer Wirklichkeit, wie sie nun einmal ist, nicht durchkommt.

Aber eins ist klar: Diese Worte sollen gelten für eine Welt, in der es Feinde gibt, in der wir von Hassern umgeben sind, in der geflucht wird und in der Beleidigungen und Verleumdungen erlebt werden. Sonst wäre dieses Wort Jesu völlig unsinnig.

Soweit ich die Bibel kenne, wird in Gottes neuer Welt kein Raum sein für Feindschaft, Hass und Fluchen.

In welche Wirklichkeit hinein sagt Jesus also diese Worte? Sie sind doch nicht bestimmt für einen himmlischen Spielplatz. Sie spiegeln doch unmissverständlich unsere Probleme, wenn es auch unwahrscheinlich schwer ist, sich ihnen zu stellen.

Es unterliegt keinem Zweifel: Was Jesus hier sagt, ist gut.

Aber ist es nicht doch zu viel des Guten? Wir vertragen es doch gar nicht mehr. Können wir den Anspruch Jesu denn verkraften?

Zuviel des Guten?

1. *Majestätischer Widerspruch.*

Es geht hier eigentlich um das Wichtigste an diesem Wort Jesu. Man muss sich ja Leute, die solche starken Sprüche machen, ganz genau anschauen. „Aber ich sage euch . . .“

Da spüren wir den majestätischen Widerspruch, der dieses ganze Wort beherrscht. Wer es sich leisten kann, seine Feinde zu lieben, zu segnen, wo man ihm flucht, der muss wahrhaftig eine königliche Freiheit und Überlegenheit haben.

Es ist unser menschliches Schicksal, dass wir alle in einem Zwang zur Reaktion stehen. Wenn uns Hass entgegenschlägt, können wir gar nicht anders, als mit Gegenhass zu reagieren. Schiller hat schon gesagt: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Das ist das Echo-Gesetz. Wir sehnen uns zwar nach Frieden, aber in der Praxis lässt er sich eben nicht durchführen, weil es so viele böse Nachbarn gibt im großen und im kleinen Rahmen.

Wer sich nicht mit Gegendruck wehrt, gilt in dieser Welt als Verlierer und feige Flasche. Der wird an die Wand gespielt, und wer kann sich das leisten?

Wir dürfen keinen Augenblick vergessen, wer diese ungeheuerlichen Sätze in der Feldpredigt sagt. Das ist nicht irgend jemand. Es ist Jesus, und er hat seine königliche Majestät und Überlegenheit bewiesen. Er hat nicht nur geredet. Er hat in der Realität bewiesen, dass er sich dem Zwang zur Reaktion nicht beugen muss. Er betet für seine Mörder. Er stirbt als Opfer der Liebe genau für die Hasser. Er denkt nicht daran, sich zur Vergeltung zwingen zu lassen. Er praktiziert seine königliche Freiheit. Der Anbruch der Königsherrschaft des Jesus Christus ist gekennzeichnet davon, dass die Alleinherrschaft der Liebe gilt.

Wer sind jetzt Feinde, wer sind Hasser? Lassen Sie uns jetzt einmal einen Augenblick Feinde sehen durch Jesus. Meine Feinde sind Menschen, die Jesus liebt. Meine Hasser sind Wesen, denen er Gutes tut. Die Verleumder und Beleidiger sind Inhalt seiner Fürbitte.

Dieses Gebot, das Jesus gibt, ist zuerst einmal das Erkennungszeichen seiner majestätischen Freiheit. Er kann sich diese Freiheit leisten. Trennen wir diesen Satz von der Person Jesu, so wird er zum schwärmerischen Schwachsinn.

Dann aber ist er auch ein Aufruf dieses Königs an seine Staatsbürger: Ihr könnt es euch leisten, euch nicht anzupassen an die Teufelskreise der Gewalt! Ihre seid dazu imstande! Denn ihr seid selbst in den Genuss der Feindesliebe Jesu geraten.

Wo unsere angstgescheuchte Vernunft sagt: „Ja, aber . . .“ da sagt der Herr: „Ich aber sage euch . . .“

Heute sieht es so aus, als lebten die Christen im Banne trüber theologischer Ausreden für das Böse, das sie mitmachen. Wie viel halten wir von unserem Herrn? Wir dürfen im Schutz seines majestätischen Widerspruchs leben.

2. Taten gegen Gefühle?

Feindesliebe ist doch gefühlsmäßig eine Überforderung des Menschen. Sie widerspricht unserer Natur. Soll man den Groll immer nur schlucken, und daran krank werden?

Außerdem kann ich meine Gefühle nicht einfach abdrehen wie einen Wasserhahn.

Aber Jesus verlangt auch nicht eine Umpolung der Gefühle. Er erwartet von uns nicht; dass wir plötzlich verliebt sind in unsere Feinde. Es geht um kleine, gangbare, praktische Schritte der Liebe. Wir sollen denen, die uns hassen, etwas Gutes tun, denen, die uns verfluchen, im Namen Gottes Gutes wünschen. Das ist eine im besondere Form der Fürbitte: „Segne seine Familie und seine Arbeit! Schenke ihm Gesundheit! Bewahre ihn vor Unfall!“

Jesus erwartet von uns nicht überschäumende Liebesgefühle gegenüber denen, die uns feindlich gesonnen sind, aber er fordert, dass wird dagegen die konkrete Tat des Guten stellen.

Wo der Hass sich am Hass entzündet, will Jesus dazwischentreten. Er will uns bewahren vor dem unmittelbaren Umgang mit dem Feinde, den wir nicht mehr ertragen. Wir überfordern uns, wenn wir mit den Menschen alleine fertig werden sollen. Wir brauchen Jesus dazwischen. Wenn ich für einen Menschen namentlich bete, dann wird die Belastung, die er auf mich legt, auf Jesus verlagert. Ich werde meine Last los und damit von der zwanghaften Reaktion befreit. Das ist weder dumm noch schädlich. Von diesem Guten haben wir nicht zu viel, sondern leider viel zu wenig.

Jesus zeigt uns hier einen gangbaren Weg, wie auch unsere Feindesgefühle verändert werden können. Wenn ich mich im Gebet für einen Menschen einsetze und um ihn kümmere, kann ich ihn auf die Dauer nicht mehr hassen. Das lässt sich ausprobieren.

3. Zuhören oder weghören?

Am liebsten möchte man ja bei diesem Wort Jesu abschalten und nicht mehr hinhören, wie man es beim Radio machen kann.

Ich bin nicht so, wie Jesus es haben will. Ist es da sinnvoll, dass ich mich an Idealen der Feindesliebe berausche und aufputsche? Dann ist die Enttäuschung doch nachher nur um so größer.

Ich habe eben nicht die Nerven für einen Friedensengel. Wenn die Feuer des Nationalstolzes den Hass schüren, wenn Angst und Rachegefühle sich wie die Pest ausbreiten – was dann?

Wen meint Jesus denn mit diesem Wort? Welche Charakterhelden hat er im Blick? Gelten diese besonderen Ratschläge nur für eine Elite und nicht für das allgemeine Christenvolk?

Das wäre eine böse Verfälschung der Bibel. Hier steht eindeutig, damit sich keiner entziehen kann: Aber ich sage euch, die ihr zuhört . . .“

Vorher ist ausdrücklich genannt, wer alles zuhörte bei der Rede Jesu. Das ist ein bunt zusammengewürfeltes Volk neben den Jüngern. Einige kamen sogar aus der Gegend um Tyrus und Sidon. Das war heidnisches Gebiet außerhalb Israels.

Es geht nicht darum, ob sich die Empfehlung Jesu bei allen Menschen oder doch wenigstens bei der UNO durchsetzen wird.

Die, „die ihr zuhört,“ sollen gehorsam werden. Ihr sollt jetzt am königlichen Lebensstil teilhaben!

Es ist nicht die Frage, ob ich das kann oder nicht, sondern ob ich zuhören oder weghören will. Jesus wird schaffen, was er mir befiehlt. Anders geht es nicht.

Will ich ihm glauben: Wohltun hilft mehr als wehtun? Gutes zu sprechen und erbitten bewirkt mehr als fluchen und schimpfen? Fürbitte überwindet Beleidigung?

Wenn wir hierbei weghören, ist es nicht sicher, ob Jesus uns überhaupt noch etwas zu sagen haben wird.

Amen

Ulrich Parzany

XXVIII.

Feldrede. (2)

Zuviel Angst davor?

Lukas 6,29.30

Wer dich schlägt auf eine Backe, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre auch den Rock nicht. Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht wieder.

In einem erläuternden Text zu diesem Bibelwort, das aus der Feldrede Jesu genommen ist, fand ich die Formulierung: So leben „wahre Christen!“ Ich gestehe, dass ich bei diesem Ausdruck immer einen unangenehmen Beigeschmack verspüre.

Gibt es denn wahre Christen in Wirklichkeit? Ist das eine Eliteausgabe des Volkes Gottes? Oder sind es religiöse Schaufensterpuppen, die mit elegant verdrehten Armen und Beinen schön im Fenster stehen, deren Haltung aber niemand in der Realität nachahmen kann?

Ich habe auf Anhieb eine Reihe triftiger Gründe gegen diese Jesusworte:

Wenn einer mich schlägt, habe ich bei aller Christlichkeit viel zu viel Angst, um ihm die andere Backe auch noch hinzuhalten.

Wenn man Unrecht widerspruchslos durchgehen lässt, schadet man ja auch den anderen. Es kann doch nicht der Wille Jesu sein, dass wir den Verbrechern Vorschub leisten.

Jede Bitte zu erfüllen ist doch erzieherisch falsch. Damit wird doch nicht geholfen.

Was Jesus hier so einfach ohne Kommentar sagt, klingt alles viel zu naiv, unrealistisch verdreht. So kann man doch nicht leben!

Trotzdem sollten wir uns als Leute, die sich nach ihm nennen und unter seiner Herrschaft leben wollen, diesem Wort einmal stellen. Wir sollten unseren Alltag nicht in der Praxis so gestalten, als gäbe es diese Forderung Jesu nicht oder als wäre sie nichts anderes als Quatsch.

Jesus hat bei seiner Rede drei Krisengebiete des Lebens im Blick, die ich hier nennen will:

Christen wie Schaufensterpuppen?

1. Krisengebiet Ehre.

„Wer dich schlägt auf eine Backe, dem biete die andere auch dar.“

Es geht hier gar nicht in erster Linie um die Schmerzen, die die Ohrfeige verursacht, sondern es geht um die Schande. Eine Ohrfeige ist im Orient eine schlimme Entehrung.

Deshalb ist das Wort Jesu unerhört. Aber hat er selbst so gehandelt? Als ihn der Wachmann des Hohenpriesters ungerecht schlug, entgegnete er doch: „Habe ich übel geredet, so beweise, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ (Johannes 18,23)

Jesus hat das Unrecht nicht widerspruchslos hingenommen. Er hat es allerdings widerstandslos hingenommen.

Er wurde in dieser Nacht entsetzlich zusammengeschlagen. Er musste nicht nur die andere Backe hinhalten. Er hielt dem Stand und schlug nicht zurück.

Der Sohn Gottes wurde geschändet und lächerlich gemacht. Er erlitt am eigenen Leibe, was er hier sagt.

Zugefügtes Unrecht nennt er nicht Recht, aber er lässt es geschehen. Gott setzt seine ganze Ehre darein, seine feindlichen Kinder zu retten. Er interessiert sich nicht dafür, welche Maßstäbe wir für die Ehre haben. Er setzt eigene. Er hält die Schläge aus.

Walter Lüthi schreibt: „Die Faust des Schlägers ist eher müde als der Rücken des Dulders, so wie der Hammer eher zerbricht als der Amboss.“

Dieser Satz gilt für Jesus. Von der Auferstehung her sehen wir: Der gekreuzigte König ist der Machthaber Gottes. Sein Todesleiden ist seine Allmachtstat und seine Königsehre.

Damit wird umgedreht, was man Ehre nennt. Die Ehrungen der Welt erscheinen dagegen wie Papporden und Klimperkram.

Gott scheut keinen Preis, um seine verlorenen Kinder zurückzugewinnen. Das wertet mich auf. Das gibt mir Würde und Freiheit. Jetzt möchte Jesus, der König, uns in die königliche Freiheit führen. Wir sollen nicht am kümmerlichen Bösen der Menschen Maß nehmen, sondern an der grenzenlosen Liebe des Königs Jesus. Er kann es sich leisten, nicht auf sich selbst Rücksicht zu nehmen.

Ob uns das auch gelingt? Nein, es gelingt uns allzu oft nicht. Unsere Blitzreaktionen laufen noch nach dem alten Zwangsschema der Unsicherheit und Angst ab.

Aber bitte rechtfertigen wir solche Reaktionen nicht mehr! Wut, Rache, Groll, Bitterkeit zeigen unsere sklavische Gefangenschaft an. Wir gewinnen königliche Würde, wenn wir sie als Schuld bekennen, durch Vergebung freiwerden, und unsere Ehre zurückgewinnen.

Wird der König Jesus im Krisengebiet Ehre unser Leben gestalten dürfen, oder werden wir uns weiter der sklavischen Kriecherei und Keilerei beugen?

Wir sollen nicht Schaufensterpuppen, sondern Leute mit königlicher Würde und Freiheit werden und uns entsprechend aufführen.

2. Krisengebiet Recht.

„Wer dir den Mantel nimmt, dem wehre auch den Rock nicht.“

Das Problem, das Jesus hier nennt, gibt es bei uns gar nicht mehr. Wir haben heute einen Kleiderschrank. Damals hatten die Leute fast allgemein nur zwei Kleidungsstücke: ein mantelähnliches Obergewand und einen Unterrock. Nachts diente das Obergewand als Bettdecke. Das war die gesamte Garderobe und die gesamte Schlafzimmereinrichtung, die Ausstattung von 80% der damals lebenden Bevölkerung.

Heute werden doch nicht unsere letzten Habseligkeiten gestohlen, sondern die vorletzten: Fotoapparate, Mofas, Autos, Geldbörsen . . .

Jesus aber sagt: Wenn dir jemand deine einzige Lebensnotwendigkeit raubt; lass sie sausen!

Zunächst möchte ich sagen: Jesus hat selbst durchlitten, was er hier fordert. Sie haben ihm das letzte Hemd genommen. Nackt wurde er gekreuzigt. Er hat auf jedes Recht verzichtet.

In der Auferweckung aber hat Gott diesen rechtlosen Jesus ins Recht gesetzt, hat ihm Recht verschafft. Jetzt stehen wir vor der Frage, die entscheidend ist: Von wem erwarte ich in meinem Leben, dass mir Recht verschafft wird?

Bei uns wird jedes kleine Kind dazu erzogen, sein Recht in Anspruch zu nehmen. Anspruchsgesellschaft nennt man das. Leitende Leute in Staat und Gesellschaft warnen vor dieser Entwicklung. Aber sie sind nicht ganz glaubwürdig, weil sie es selbst ausgezeichnet verstehen, ihre Ansprüche aus dem großen Topf zu befriedigen. Die kleinen Haie sollen anspruchlos gehalten werden, damit für die großen genug Futter da ist.

Was will Jesus? Will er uns zu den Trotteln der Gesellschaft machen, die sich nicht auf ihr Recht verstehen?

Er will Leute, die sich für das Recht der Rechtlosen einsetzen, weil sie nicht im Kampf um das eigene Vorrecht festgenagelt sind. Er will Menschen, die nicht von der Angst um sich selbst getrieben sind, weil sie vom Auferstandenen ihr Recht bekommen.

Jesus malt nicht das Traumbild einer idealen Zukunft. Er ruft uns als gehorsame Jünger auf seinen Weg der Gerechtigkeit mitten in der Unrechtswelt. Seine Jünger können auf eigene Rechte verzichten, damit andere ein Stück mehr zu ihrem Recht kommen, ein Stück mehr Hilfe erhalten. Die Anspruchsgesellschaft ist die Hölle. Sie braucht nicht erst die Hölle zu werden.

3. Krisengebiet Besitz.

„Jedem, der dich bittet, dem gib!“ So heißt es in den ältesten griechischen Handschriften des Neuen Testaments.

Jesus hat gut reden. Er und seine Jünger hatten kein Geld. Also konnte man sie auch nicht anbetteln. Petrus und Johannes sagen dem Bettler am Tempeltor: Gold und Silber haben wir nicht . . .“

Wer kann sich das leisten, Darlehen ohne Zins zu gewähren? Wer hat einen so unerschöpflichen Reichtum?

Zunächst einmal: So gibt Gott. Jeder Pfennig in unseren Taschen stammt aus seinem Besitz. Wir danken ihm nicht einmal dafür. Lohnt sich das für Gott? Wird es gewürdigt?

Je mehr Gott gibt, desto selbstgefälliger werden wir. Er verplempert doch sein Kapital!

Jesus redet hier nicht der Dummheit und Verantwortungslosigkeit das Wort, sondern der großzügigen und barmherzigen Liebe, die von der Liebe Gottes entzündet wird. Er möchte Leute, die verantwortungsbewusste Geber sind, die nicht nur ihr Gewissen beruhigen wollen, sondern wirksame Hilfe vermitteln wollen.

Wo wir meinen, nicht teilen zu können aus Sorge um die eigene Existenz, will er uns anstiften, aus Gottes Reichtum großzügig weiter zu schenken.

Amen

Ulrich Parzany

XXIX.

Feldrede. (3)

Armer Schlucker hat gut reden!

Lukas 6,30.31

Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht wieder. Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, also tut ihnen auch.

FJesus hat gut reden. Er besaß ja nichts, weder ausreichend Geld noch ein großes Eigentum. Ihn konnte niemand anpumpen. Das ist ein Vorteil. Auch die Jünger Jesu, die Apostel, konnten dem Bettler vor dem Tempel ehrlich ins Gesicht sagen: „Gold und Silber haben wir nicht . . .“

Wer nichts hat, kann gut reden. Aber wir sind arm dran. Wir gehören zu den reichsten Nationen der Welt, und von uns erwarten alle, dass wir geben. Wir sind geradezu verpflichtet, uns anbetteln zu lassen.

Dabei sind wir doch auch bedroht. Die Arbeitslosigkeit greift um sich. Die finanziellen Engpässe nehmen zu. Die Zuwachsraten werden geringer. Es ist nur gut, dass wir uns wenigstens noch im Schatten der Schattenwirtschaft sonnen können. (Früher nannte man diese Art, seinen Lebensunterhalt zu beschaffen, Schwarzarbeit.)

Jeder spürt heute: Es werden die letzten Stücke Kuchen verteilt. Da muss man ganz laut schreien. Sonst bekommt man nichts mehr mit. Da können wir uns solche idealistischen Gesinnungen, wie Jesus sie vorschlägt, nicht mehr leisten. Wir müssen mit den Beinen auf dem Boden bleiben.

Genau darum aber geht es heute in unserem Text.

Mit den Beinen auf dem Boden bleiben

1. *Leben durch Bitten und Empfangen.*

In den ältesten griechischen Handschriften des Neuen Testaments heißt es wörtlich: „Jedem, der bittet gib! Und wer das Deine wegnimmt, von dem fordere es nicht zurück!“

Unsere spontane Reaktion auf dieses Wort ist: Das ist unmöglich! Man muss doch mit den Beinen auf dem Boden bleiben! Gut, tun wir das bei der Betrachtung unseres Jesus-Wortes! Wann sind Sie im Laufe des letzten Jahres zum letzten Mal von jemandem um Hilfe gebeten worden? Auch um finanzielle Hilfe? Haben Sie ihm etwas gegeben? Wenn ja, hat es Sie ruiniert? Wenn nein, warum haben Sie nichts gegeben?

Ist es denn wahr, dass man dauernd angebettelt wird? Ist es denn wahr, dass man zum Schluss überhaupt nichts mehr hat, wenn man einem anderen etwas abgibt von seinem eigenen Besitz?

Jesus will uns doch nicht zur Verantwortungslosigkeit anstiften. Wir sollten ihn nicht für so dumm halten. Er will doch nicht, dass wir das Böse unterstützen, indem wir gedankenlos und blind auch noch das Geld dafür opfern. Er will auch nicht, dass wir pädagogisch falsch handeln und uns billig durch ein paar Mark freikaufen, wo andere Hilfe nötiger wäre.

Das Problem unserer Welt liegt ja gar nichts so sehr in der Gefahr, dass wir ausgenutzt werden könnten. Das Hauptproblem ist doch, dass man gar nicht mehr zu bitten wagt. Wir sind doch viel zu stolz dazu, andere um Hilfe anzugehen, selbst wenn wir sie bitter nötig hätten. Man tut das doch nicht! Oder wir haben keine Erwartung mehr. Wir wissen, dass unsere Welt von der Unbarmherzigkeit geprägt ist.

Wie viele Nöte seelischer, geistlicher oder materieller Art schleppen wir mit uns herum und wagen es nicht, irgend jemanden um Hilfe zu bitten. Lieber gehen wir zugrunde daran. Die andere Seite des Problems sind die anderen, die aus Angst um das eigene Leben und aus Geiz nicht abzugeben bereit sind.

Deshalb übertreiben wir gerne diese Zumutung. Es liegt uns etwas daran, dass wir die Worte Jesu als weltfernes Ideal verstehen. Wir können ja nicht allen helfen und alles geben, und deshalb fangen wir am besten erst überhaupt nicht damit an. Je weltferner die Forderung Jesu ist, um so weniger brauchen wir uns danach zu richten.

Aber denken Sie: Gott handelt so! Jeder Pfennig in unseren Taschen gehört ihm. Danken wir ihm? Bekommt er Zinsen? Lohnt sich das Geben für Gott? Überhaupt nicht! Je mehr er uns schenkt, um so überheblicher werden wir. Und Gott gibt trotzdem! Er treibt uns sogar an: Bittet, so wird euch gegeben!

So kann nur jemand reden, der unerschöpflich reich ist, der nicht sparen muss um das Nötigste zu erhalten. So aber ist Gott! Warum verfolgt er diese Linie? Weil nur ein Leben mit Bitten und Beschenkt-Werden erfüllt und frei ist. Wo fordern und einklagen, erzwingen und verweigern herrschen, da ist Krampf. Wir brauchen nicht zu stolz zu sein, um zu bitten, nicht zu geizig, um zu geben.

Jesus überschüttet uns täglich in unbegreiflicher Fülle mit seinen Gaben und fordert nichts zurück. Er tut es, obwohl wir ihm nicht danken. Er reicht uns lebenswertes Leben!

2. Vorwärts gehen!

Mit den Beinen auf dem Boden bleiben? Ja! Aber wozu? Um sich verteidigend in den Boden zu stemmen oder um vorwärts zu gehen? Jesus möchte, dass wir auf andere zugehen.

Schon in der alten Welt rings um den Globus kannte man die Lebensweisheit, die sich ausdrückt in unserem Sprichwort: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Schon Konfuzius, griechische und jüdische Gelehrte sprachen in Variationen so. Dem anderen nichts Böses tun, das ist klug und vermeidet den Krieg.

Jesus sagt es vorwärtsweisend: „Wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, also tut ihnen auch.“ Hier geht es nicht um das Vermeiden des Bösen, sondern um das Tun des Wünschenswerten. Es ist ein Beispiel dafür, wie Jesus mit beiden Beinen voll auf dem

Boden bleibt. Wir sagen oft: Der Umgang miteinander ist so kompliziert geworden. Es ist so schwierig, das Richtige zu tun dem Mitmenschen gegenüber.

Der Rat Jesu ist ganz, einfach: Stelle dir vor, was du selber vom anderen wünschst und erwartest. Das tue ihm auch! Ich wünsche mir meine Mitmenschen verständnis- und rücksichtsvoll, geduldig und einfühlsam, großzügig und hilfsbereit.

Bleib mit den Beinen auf dem Boden, sagt mir Jesus. Du weißt, was zu tun ist. Was du selbst möchtest, ist für den anderen richtig. Dem anderen das Gute tun schafft Leben und Gemeinschaft. Das ist mehr als Nicht-Krieg. Da wachsen Vertrauen und Liebe.

Die „goldene Regel“ Jesu, wie dieses Wort genannt wird, ist einleuchtend vernünftig. Sie stoppt uns auf der Flucht vor der Forderung Jesu: „Gib jedem, der dich bittet.“ Wenn ich bitte, dann meine ich, genügend Grund dazu zu haben. Dann erwarte ich die Bereitschaft des anderen zur Hilfe. Gut, sagt Jesus, dann sieh den anderen in gleicher Lage. Möchtest du vergeblich bitten?

3. *Gottes Stoßtrupp.*

Der römische Kaiser Alexander Severus soll dieses Jesus-Wort – die „goldene Regel“ – in Goldbuchstaben an die Marmorwand seines Zimmers haben schreiben lassen. Ein schönes Ideal.

Mir kommt das vor, als wenn ein Kind am Eingang eines Kaufhauses einmal auf einem Elefanten-Automaten reitet. Der Elefant wackelt erheblich, und das Kind hat das Gefühl, wirklich auf einem Tier zu sitzen. Aber es kommt keinen Schritt weiter.

Geht es uns bei der Beschäftigung mit unserem Text auch so? Reiten wir sozusagen für eine kurze Zeit auf solchen hohen Idealen, um dann doch wieder abzusteigen in den Trott unseres Alltags? Letztlich sind wir doch keinen Schritt vorwärts gekommen?

Vergessen wir keinen Augenblick, wer dieses Wort sagt! Wenn wir meinen, wir könnten es aus dem Munde Jesu nehmen und zum allgemeinen geflügelten Wort, unabhängig von ihm, umfunktionieren, werden wir erleben, dass wir damit nichts vollbringen.

Ohne ihn können wir nichts aus eigener Kraft schaffen. Es hängt alles daran, dass Jesus sich selbst erst einmal seinen Freunden schenkt in Vergebung und Lebensgemeinschaft. Er gibt die Kraft des Heiligen Geistes, um das zu bewirken, was er von uns erwartet.

Er füllt uns, damit wir weitergeben können. Er sagt: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Er stellt uns in sein Reich. Er beschenkt grenzenlos.

So ausgerüstet schickt er uns in die Welt als seinen Stoßtrupp. Wir sollen uns nicht ängstlich anpassen und Gründe suchen, warum sein Wort nicht wörtlich zu nehmen ist.

Wir sollen ausleben, was er uns geschenkt hat. Wenn wir es nicht tun, sollen wir daran leiden, bis seine Vergebung uns neu in Bewegung setzt. Wir sind dazu da uns gegenseitig zu helfen – vorwärts auf dem Weg unseres Herrn.

Amen

Ulrich Parzany

XXX.

Feldrede. (4)

Reich durch Verluste?

Lukas 6,32 – 35

Wenn ihr liebet, die euch lieben, was für Dank habt ihr davon? Denn auch die Sünder lieben ihre Freunde. Und wenn ihr euren Wohltätern wohltut, was für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder tun dasselbe auch. Und wenn ihr denen leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf dass sie Gleiches wieder nehmen. Vielmehr liebet eure Feinde; tut wohl und leihet, wo ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die Undankbaren und Bösen.

Bis vor kurzem wussten es nur die Fachleute, heute hat es auch jeder Laie erkannt, dass man durch Verluste erst richtig reich werden kann. Manche glauben zwar auch heute noch, dass man durch Arbeit ein Vermögen erwerben könnte, aber das ist längst widerlegt. Das Erfolgsrezept heißt: Man muss nur immer abschreiben. Man muss Abschreibungsprojekte haben.

Ich werde mich natürlich hüten, Gott in die Reihe der Steuertrickser zu stellen. Aber riesige Verluste macht Gott auch. Das scheint bei ihm geradezu Methode zu sein.

Riesenverluste

1. Gott verpulvert sein Kapital.

Unser Bibeltext ist eigentlich nur zu verstehen von seinem letzten Satz her: „Denn er ist gütig über die Undankbaren und Bösen.“

Vielleicht haben Sie auch den Verdacht, den viele hegen, dass die Güte ganz in der Nähe der Dummheit liegt. Jeder Kreditgeber prüft doch die Bonität des Kreditnehmers. Ist da berechnete Hoffnung, dass der Kredit zurückgezahlt wird? Unkritische Gutherzigkeit kann auch sehr viel Schaden anrichten. Wer die Bösen und Undankbaren unterstützt, schadet ihnen doch oft nur. Sie sehen darin doch oft nur eine Bestätigung ihres bösen Weges und werden bestärkt in der Einstellung: Je unfairer man spielt, desto weiter kommt man.

In unserem Text müssen wir sehen, dass Gott sein ganzes Kapital so verpulvert. Macht er sich keine Gedanken darüber, dass seine Güte uns, die Undankbaren und Bösen, nur in unserer Arroganz verhärtet?

Jesus ist das verpulverte Kapital Gottes in Person. Wie anders soll man die Passionsgeschichte verstehen? Gott verheizt seinen Sohn.

Aber wozu? Was hat es gebracht? Das Blut des Jesus Christus füllt doch nur die Tintenpatronen der Theologen. Ist das alles? Es ist unbegreiflich, aber Gott sieht unseren Undank, mit dem wir seiner Barmherzigkeit ins Gesicht spucken, und unsere Bosheit als unsere Not. Er schaut uns an und liebt uns, obwohl wir seine Liebe lästern. Er weiß: Genau das ist unsere tödliche Krankheit.

Er sieht uns an mit den Augen des guten Vaters und des guten Arztes. Er leidet an unserer Selbstsucht, unserer Lüge, unserer Habgier. Deshalb kommt er zu dieser Wahnsinnspolitik, sein Kapital zu verpulvern in Jesus. Es lässt sich ja nicht bestreiten, dass das Leben und der Tod Jesu für viele Menschen zum Argument gegen Gott geworden sind.

Aber Gottes Liebe beginnt nicht bei unserer guten Qualität und endet nicht bei unserer Undankbarkeit. Wir sind es gewohnt, nur die zu respektieren, die uns brutal niedertreten. Wir beugen uns nur der Gewalt. Gott aber verschwendet seine Liebe an uns, weil er um uns leidet. Das ist das Wunder des Evangeliums.

2. Menschen, die auf eigene Kosten lieben.

Jeder weiß, dass unsere Welt an einem furchtbaren Mangel an Liebe krankt. Daran gehen junge und alte Menschen zugrunde. Deshalb können sich Gruppen und Völker nicht versöhnen. Woher kommen die hohen Verluste an Liebe?

Haben wir nicht genau genug gerechnet? Jesus sagt: Im Gegenteil! Ihr rechnet zu viel! Es gibt natürlich Liebe in der Welt, auch bei den Leuten, die nichts von Jesus halten. Aber der Normalfall unserer Liebe ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit.

Jesus drückt es in unserem Text etwas drastisch aus: „Auch die Gangster lieben ihre Freunde.“ Wer nicht liebt, der versteht sich nicht auf seinen Vorteil. Wir wissen genau, dass man nicht blühend leben kann, wenn man nicht anderen seine Liebe zukommen lässt, damit sie einen auch lieben. Das machen sogar die Sünder. „Sünder“ ist manchmal in der Bibel ein Spezialbegriff für die Schieber und Wirtschaftsverbrecher damals, die Zöllner etwa.

Jesus zeigt uns sehr nüchtern, was es mit der Form unserer natürlichen Liebe in dieser Welt auf sich hat. Sie ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit, das sich deshalb lohnt.

Adolf Schlatter nennt unsere Liebe „krank und gebunden.“ Wir geben ihr einen Laufstall, in dem sie spielen kann. Die Grenzen setzt unser Eigennutz fest. Selbst unsere Hilfsbereitschaft bringt uns oft noch Vorteile. Sie ist oft ein Darlehen mit hohen Zinsen. Außerdem verschafft sie uns noch die Beschwichtigung unseres schlechten Gewissens.

Sünder sind Leute, die von Gott getrennt leben, getrennt auch von seinem Vergebungsreichtum. Sie müssen also auf eigene Kosten lieben. Kein Wunder, dass sie knapp kalkulieren. Sie können an Liebe nur so viel weitergeben, dass kein Risiko des Verlustes für sie eintritt. Jesus hat Verständnis dafür. Deshalb lädt er die Menschen ja auch zu aller erst in die Lebensgemeinschaft mit sich selbst ein.

Riesenverluste an lebensnotwendiger Liebe kommen zusammen, weil wir Menschen in stolzer Verbohrtheit meinen, auf eigene Kosten lieben zu können. Verwaltung des Mangels ist das Ergebnis. Wir können uns großzügige Verschwendung nicht leisten. Es ist verständlich, aber schlimm. Es ist nötig, umzukehren zu Jesus hin.

3. Der ungewöhnliche Normalfall.

„Vielmehr liebt eure Feinde, tut wohl und leihet, wo ihr nichts dafür hoffet (ohne zu verzweifeln), so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein.“

Wenn die Leute, die sich nach Jesus Christus nennen, auch nur nach den Regeln unserer Welt leben, auch nur in dem risikofreien Rahmen Liebe üben, ohne Verlust zu wagen, dann ist Jesus umsonst gekommen. Darum geht es hier. Er starb doch nicht und ist doch nicht auferstanden, damit die Welt in allem so weiterläuft wie bisher.

Täuschen wir uns nicht: Diese Sätze Jesu in der Feldrede lassen sich nicht als ideale ins Abseits schieben! Jesus hat doch nur ein bescheidenes Ziel. Er will doch nur, dass seine Liebe im Leben seiner Leute es bewirkt, dass etwas mehr bei ihnen passiert als in jeder Gangsterbande!

Die Liebe auf Gegenseitigkeit herrscht schließlich in jeder Clique, in jedem Kaffeekränzchen, in jedem Skatklub.

Was möchte Jesus denn? Wir sollen im Geschenkstrom bleiben, im wohltuenden Regen der Güte Gottes, der von Gott her über uns weiterfließen soll ins Leben anderer. Wir sollen diesen Regen nicht stoppen.

Wenn wir Liebe nur im eigensüchtigen Rahmen weitergeben, stellen wir uns außerhalb des Regens Gottes. Jesus fragt: „Was für Dank habt ihr davon?“ Der Ausdruck „Dank“ heißt griechisch „Charis.“ Das ist eigentlich Gnade, Geschenk, Gunst. In diesem Leben wird einem eben nichts geschenkt, meinen wir. Das stimmt, solange wir geizig rechnen. Wo wir Gottes Feindesliebe nicht mehr weiterreichen, unterbrechen wir den Strom der göttlichen Feindesliebe, von der wir selbst leben.

Jesus redet sogar vom „großen Lohn.“ Wo wir mit unseren kleinkarierten Geschäftemachereien aufhören, schenkt Jesus uns den „großen Lohn.“ Wir schöpfen aus dem unerschöpflichen Kapital Gottes. Wir brauchen nicht ängstlich zu rechnen, ob wir auch nicht zu viel Verlust erleiden.

Wichtig ist, dass in unserem Text „wohltun und leihen“ zusammen geordnet sind. Jesus will nicht die Unterstützung der Dummheit und des Bösen. Er will verantwortliches Handeln. Leihen soll Wohltat sein und nicht böse Entwicklungen weitertreiben. Mancher Mensch muss auch seine Pleite erleben, damit er umkehrt. Deshalb kann auch sehr wohl aus verantwortungsvoller Liebe eine Bitte gegebenenfalls abgeschlagen werden.

Nach der Norm unserer Welt erwartet Jesus Ungewöhnliches von seinen Leuten, nach dem Maßstab der geschenkten Liebe nur Normales. Seine Jünger sind ungewöhnliche Normalfälle. Gottes Kapital soll von ihnen getrost verpulvert werden.

Amen

Ulrich Parzany

XXXI.

ℑeldrede. (5)

Kein Gedankenschungel.

Lukas 6,36.37

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebet, so wird euch vergeben.

Philosophen bieten uns in der Regel sehr komplizierte Gedanken an. Meistens sind sie nur für Spezialisten verständlich. Wir normalen, einfachen Menschen schauen da kaum durch. Wir wenden uns ab. Wir können damit nichts anfangen und erst recht nicht damit leben.

Jesus gegenüber aber können wir uns nicht damit entschuldigen, dass seine Worte ein Gedankenschungel und darum nicht anwendbar seien. Seine Aussagen sind klipp und klar, schlicht und einfach. Sie drängen auf unmittelbare Verwirklichung. Uns wäre wohler, wenn alles etwas schwieriger wäre. Dann müssten wir Jesu Weisungen nicht direkt auf unseren Alltag beziehen.

Unser Text gehört zu diesen kurzen, knappen, herausfordernden Worten Jesu, die deutlich genug sind, um uns jedes Versteck zu nehmen. Da aber liegt das Problem. Was Jesus sagt, erscheint uns wie eine steile, überschaubare Felswand, die unmöglich zu besteigen ist. Da bleibt uns die Luft weg. Wir werden schwindelig. Können wir das schaffen?

Klipp und klar

1. Schwarzer oder weißer Hintergrund.

Ich habe darüber nachgedacht, warum das Urteil, das Beurteilen und Verurteilen unter uns Menschen so eine wichtige Sache ist. Es geht uns kaum etwas so leicht und so schnell von der Zunge wie das Beurteilen anderer Menschen. Das war bei den anständigen und frommen Leuten damals genauso wie heute bei den ernstesten Christen und den engagierten Humanisten.

Urteilen und Verurteilen haben nämlich ein angenehmes Nebenziel: Wir stehen vor dem schwarzen Hintergrund mit unserem Grau ganz schön weiß da. Wenn einer sich empört und das Unrecht, das bei anderen geschieht, kritisiert, dann verrät er ja damit

indirekt, dass er natürlich mit all diesem Bösen nichts zu tun hat, nichts zu tun haben will. Deshalb ist die Entrüstung immer zugleich eine Selbstrechtfertigung.

Es ist gleichgültig, ob wir dieses Nebenziel bewusst im Auge haben oder nicht. Das Verurteilen nützt uns, wie Vitamine unserem physischen Menschen nutzen. Darum ist es so beliebt. Hier liegt der Grund dafür, dass Jesus sehr häufig vom Richten und Verurteilen spricht. Er dreht den Spieß um. Wenn wir einen Hintergrund suchen, von dem wir uns abheben, dann zeigt er uns den blendend weißen Hintergrund der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Er wird uns nach den Maßstäben beurteilen, die wir so gern an andere anlegen. Jeder Richter steht unter Gottes scharfem Urteil.

„Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.“ So sagt Jesus. Die Passivform „. . .werdet gerichtet . . .“ ist im jüdischen Sprachgebrauch immer eine scheue Umschreibung des Handelns Gottes, um seinen Namen nicht zu missbrauchen. Sie bedeutet: Gott wird richten.

Hier stellt sich natürlich die Frage: Meint Jesus das generell? Wie steht es mit den staatlichen Gerichten? Gilt Jesu Wort auch für sie? Sie müssen doch dauernd Urteile sprechen. Wie steht es mit Lehrern, mit Chefs, die immer wieder Menschen beurteilen müssen? Was meint Jesus hier?

Hier muss man ganz vorsichtig sein und gewissenmäßig ein Empfinden dafür haben, wo die Grenzen laufen.

Unsere Rechtsprechung hat die Aufgabe, unsere Gesellschaft zu schützen vor dem brutalen Übergriff des Unrechts, so gut das geht. Aber bei allem Verurteilen muss sie immer im Blick behalten, dass der Rechtsbrecher ein Mensch ist mit seiner Würde, dem nicht damit geholfen wird – und der Gesellschaft auch nicht – dass er noch tiefer in die kriminellen Verstrickungen hineingestoßen wird. Wo Richter nur Rache und Sühne vollstrecken wollen, wo sie sich an Gottes Stelle setzen, wird Gott jeden, der richtet, genauso richten. In dem Maß, wie unser Urteilen von Arroganz und Maßlosigkeit beherrscht wird, stehen wir unter dem Wort, das Jesus hier sagt.

Wer den schwarzen Hintergrund zur Selbstdarstellung seiner Anständigkeit sucht, der erlebt böse Pleiten.

Wichtig für unser Leben sind nicht solche Hintergründe, sondern ein Strom, der uns mitreißt und trägt. Von ihm muss jetzt die Rede sein.

2. Mittrauern und freilassen.

Dem Richten und Verurteilen stellt Jesus die Barmherzigkeit gegenüber: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ „Vergebet, so wird euch vergeben.“

Hier werden wir von Jesus auf eine ganz andere Basis gestellt. Hier begegnet uns der unermesslich breite Strom der Barmherzigkeit und Vergebung Gottes. Barmherzigkeit und Vergebung – zwei Begriffe, die mir vorkommen wie zwei Aktentaschen, die einmal schön waren, inzwischen aber vom vielen Gebrauch abgeschabt und zerrissen sind, aus denen man den Inhalt verliert. Man kann mit ihnen nichts mehr transportieren.

Lassen Sie uns die beiden Begriffe neu entdecken, um mit ihnen wieder etwas anfangen zu können! Der Ausdruck, der an dieser Stelle für „Barmherzigkeit“ steht, hat im klassischen Griechisch die Grundbedeutung: Unheil und Tod bejammern, betrauern, beklagen, bedauern.

Gottes Barmherzigkeit entsteht aus seiner Trauerklage über unseren Tod. Das tiefe Mitleiden lähmt ihn nicht, sondern bewegt ihn. In der Bibel ist oft von „Barmherzigkeiten“ Gottes im Plural die Rede. Es geht nicht nur um ein Gefühl. Gottes Barmherzigkeit äußert sich und beweist sich in Taten.

Die Trauer der Barmherzigkeit Gottes um uns startet eine Bewegung von Barmherzigkeitstaten zu unseren Gunsten. Er leidet zutiefst daran, dass wir in guten Tagen nicht nach ihm fragen und in schlechten nicht mehr die Tür zu ihm finden.

Jesus möchte, dass wir von diesem Strom mitgerissen und getragen werden. Wir sollen teilnehmen an Gottes Trauer um seine verlorenen Menschen. Gottes Trauer überwindet unsere „Unfähigkeit zu trauern“ – um einen Ausdruck von Alexander Mitscherlich für unser Thema zu stehlen. Barmherzigkeit ist das Mitleiden an der Not, dem Versagen, der Verirrung und dem verfehlten Leben des anderen.

Auch das Wort „vergeben“ hat hier eine besondere Grundbedeutung. Eigentlich muss übersetzt werden: „Lasst frei, so werdet ihr auch freigelassen!“ Es geht um Schuldner, die in Schuldknechtschaft geraten sind. So etwas gibt es heute bei uns nicht mehr. Aber wenn wir aneinander schuldig werden, entwickeln sich Rechtsansprüche. Wir klagen sie ein. Wir haben den andern im Griff. Wir haben berechnete Forderungen an ihn.

Jesus aber sagt: Gott hätte allen Grund, seine Rechtsansprüche uns gegenüber einzuklagen. Aber er lässt uns in Jesus los und frei. Vergeben heißt nun, den anderen freilassen, weil ich selbst freigelassen wurde.

Eine Woge von Amnestie und Begnadigung soll durch unsere Welt schwappen. Jesus stellt uns in diesen Strom und möchte, dass wir uns davon tragen lassen.

Das Recht zertrennt zerrüttete Verhältnisse. Mehr kann es nicht leisten. Heilung kommt nur durch Barmherzigkeit und Vergebung. Mittrauern und freilassen – das bringt vorwärts und heilt.

3. Immer die Quelle suchen.

Wir gehen mit unserem ganzen Text Wort für Wort am Ufer eines Flusses entlang, in dem wir traumhaft klares Wasser sehen. Jesus zeigt uns, was als Folge seiner Liebe aus unserem Leben werden soll. Wir staunen darüber. Wo gibt es solches Wasser noch? Unser Leben ist doch wie ein verschmutzter Strom.

Was muss das für eine Quelle sein, aus der solches Wasser strömt! Diese Quelle zu finden musste mehr Anstrengung kosten, als die Forscher auf sich nahmen, die die Nilquellen entdecken wollten.

Ich las die Lebensgeschichte von David Livingstone, dem Afrikaforscher und Missionar. Am Schluss seines Lebens versuchte er unter ungeheuren Mühen, zu den Nilquellen vorzudringen. Er starb völlig entkräftet. Seine Begleiter fanden ihn vor seiner Grasmatte kniend, den Kopf in den Händen. Sie wollten ihn nicht stören im Gebet. Schließlich merkten sie, dass Livingstone so gestorben war. Die letzte Kraft fand er an der Quelle des „Vaters der Barmherzigkeit,“ wie Paulus Gott nennt (2. Korinther 1,3).

Immer, wenn wir die Worte der Feldrede Jesu lesen, die uns so packen, fordern und schockieren, weil sie uns über die Kraft gehen, dann gibt es nur eins: Wir müssen an die Quelle!

Es hat keinen Zweck, über mehr Barmherzigkeit in unserem Leben nachzudenken, wenn wir nicht an die Quelle der Barmherzigkeit Gottes kommen.

„. . . wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Zu diesem Jesuswort schreibt Walter Lüthi:
„Kein Zweifel, wir befinden uns am Fuß des Kreuzes.“

Amen

Ulrich Parzany

XXXII.

Feldrede. (6)

Er ist ein Geber-Gott.

Lukas 6,38

Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überfließend Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen.

FJesus hat sich also auch auf markige Kollektenreden verstanden. Wir haben hier doch eine mit massiven Argumenten untermauerte Aufforderung zum Geben vor uns! Jesus verspricht uns, dass sich das Geben handfest lohnt. Die Szene erinnert mich ein bisschen an den Vertreter einer Büromaschinenfirma, der in einem katholischen Krankenhaus den Nonnen eine teure Schreibmaschine verkaufen wollte. Auf den Einwand, dass sie doch das Geld nicht so recht hätten dafür, meinte er nur: „Gibt Gott Häslein, gibt er auch Gräslein.“

Redet Jesus in die falsche Richtung? Vertröstet er auf einen vagen Lohn in der Zukunft? Heute muss doch jeder rechnen. Die Verschwenderjahre sind vorbei. Es heißt sparen.

In gewisser Weise macht Jesus in unserem Text auch eine Rechnung auf, und wir wollen fragen:

Geht diese Rechnung auf?

1. Unser Wort ist keine Bauernregel, sondern die Gottesregel.

Unser Satz hört sich ja zunächst so an wie eine Sprichwortweisheit, wie ein allgemeine wirkendes Lebensprinzip, das so eine Art automatischer Erfahrung wiedergibt: Gebt, so wird euch gegeben!

Das ist aber nicht der springende Punkt in diesem Vers. Wir dürfen keinen Augenblick vergessen, dass im frommen Judentum der passive Ausdruck „wird euch gegeben“ als scheue Umschreibung für das Handeln Gottes gebraucht wurde. Man fürchtete sich, den Namen Gottes auszusprechen, um ihn nicht zu missbrauchen. „Gott wird euch geben.“ „Gott wird euch messen.“ Das ist die Bedeutung unseres Textes.

Wir können hier keine Lebenszusammenhänge erkennen, sondern etwas vom Wesen und der Eigenschaft Gottes. Gott ist ein Geber-Gott, und seine Gaben haben immer eine

Zielangabe in sich. Sie werden uns reichlich geschenkt, damit wir sie weitergeben an andere.

Gott ist so reich, dass viele etwas davon haben sollen. Aber unzählige Menschen haben den Kontakt mit ihm noch nicht und wissen noch nicht, dass er ein Geber-Gott ist. Gnade ist sein innerstes Wesen, Schenken seine Lebensäußerung. Darum besteht Gott darauf, dass die Menschen, die seine Gaben in Anspruch nehmen, sie auch an andere weiterreichen.

Unser Leben soll wie eine Rohrleitung sein, durch die es strömt, und der Querschnitt kann gar nicht groß genug sein, der Durchlauf gar nicht rasch genug. Es ist eine Zielangabe in allen Gaben, die Gott uns gibt. Gott hält dauernd den Nachschub bereit. Er will Barmherzigkeit los werden. Er hat nicht nur Liebe und übt nicht nur Liebe, sondern er ist Liebe. Das ist bezeichnend. Er selbst ist sozusagen der Nachschub. Gott ist mehr Liebe und größerer Reichtum, als dass es bei uns stoppen dürfte, sondern er drängt darauf: Haltet den Reichtum nicht fest!

Es handelt sich dabei nicht nur um Geld, obwohl das auch oft eine Rolle spielt bei den notvollen Problemen dieser Welt. Es geht auch um das Weitergeben von Zeit, von Lebenskraft, vielleicht gar um Gesundheit . . . Die Bandbreite reicht von den täglichen äußeren Lebensnotwendigkeiten bis hin zu den geistlichen Gütern, die Gott uns gibt.

Die Art und Weise, wie wir uns da verhalten, lässt erkennen, ob wir den lebendigen Gott kennen, der sich in Jesus selbst verschenkt, oder ob wir einem Geizkragen-Götzen huldigen. Ob wir der Wirklichkeit Gottes begegnet sind und uns ihr aussetzen, lässt sich daran ablesen, ob unser Leben geprägt ist von dem Geber-Gott. Ob die Rechnung aufgeht mit dem Geben? Es kommt wie bei jeder Rechnung darauf an, dass man von den richtigen Zahlen ausgeht. Wenn ich nicht weiß, dass der Geber-Gott der entscheidende Faktor meiner Lebensrechnung ist, werde ich mich hinten und vorne verrechnen.

2. Vergeltung, mit der wir rechnen dürfen und müssen.

Kurz vor unserem Text – in Vers 35 – hatte es geheißen: „. . . denn er (der Allerhöchste) ist gütig über die Undankbaren und Bösen.“ Gott ist also nicht ein Krämergeist, der heimzahlt. Wir leben davon, dass er nicht aufrechnet, sondern großzügig stundet.

Deshalb haben wir ja so oft die falschen Rückschlüsse gezogen und Gott angeklagt, wenn es uns schlecht ging: „Wie kann er das zulassen?“ Wenn es uns gut ging, haben wir das aber auf unser Konto gebucht und gemeint: „Wir müssen schon recht sein; denn Gott bestätigt ja unser Leben.“ Gottes Güte überschüttet oft den Bösen, um ihn zur Umkehr zu locken.

Kommt aber hier in unserem Vers nicht doch das Prinzip der Vergeltung zum Zuge? Hier wird doch aufgerechnet nach gleichem Maß. Wie soll man das verstehen? Ist Gott nun ein Vergelter oder der Großzügige?

Ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass es bei dem Vergeltungsprinzip um Übung von Barmherzigkeit geht, um Geben und Vergeben. Da hört der Spaß auf, wenn wir das Weiterreichen der Zuwendung Gottes blockieren.

Gott gibt zuerst, und er duldet es nicht, dass wir empfangen, ohne weiterzugeben. Sein Eigentum können wir nicht hamstern. Wo wir das versuchen, entzieht er es uns.

Er will aber auch unsere Sorgen zerstreuen. Jeder sieht ein, dass das Leben leichter wird durch gegenseitige Hilfe. Wir möchten ja auch oft gerne geben. Aber dann fragen wir uns besorgt: Haben wir genug Geld, Zeit, Kraft, Geduld? Geht die Rechnung auf? Jesus weiß doch, dass wir leben müssen. Er ist doch gekommen, um uns das Leben zu bringen. Er arbeitet doch nicht gegen uns. Er sieht uns besorgt grübeln. Er sieht, dass wir falsche Rechnungen aufstellen: Haben macht reich.

Er will uns locken: Rechnet nicht egoistisch ängstlich, sondern ruhig, sorgenfrei, vertrauensvoll. Ihr habt einen reichen Vater, den Geber-Gott. Ihr werdet sehen, dass es sich lohnt, sich auf ihn zu verlassen.

Jesus will uns eine völlige Sicherheit geben. Unsere kleinliche Sorge ist unbegründet. Wir dürfen mit Gottes Vergeltung rechnen, wo wir es wagen, sorgenfrei seine Gaben unbegrenzt weiterzureichen. Wir müssen mit ihr rechnen, wo wir der Verpflichtung zum Weitergeben der Barmherzigkeit, Vergebung und Liebe nicht nachkommen. Gott stoppt den Nachschub, wo wir hamstern.

3. *Kein Verpackungsschwindel.*

Wenn wir in ein Geschäft gehen, um etwas zu kaufen, zieht eine schön aufgemachte Verpackung natürlich sofort die Blicke auf sich. Aber sie ist nicht das Wichtigste. Es kommt auf die Nettogewichtsangabe an, wenn es um den Wert geht. Manche große Dose blufft. Der Inhalt ist nicht das, was man erwartete.

Gottes Vergeltung kennt keinen Verpackungsschwindel. „Ein volles Maß wird man in euren Schoß geben.“ Hier wird nicht geizig geknausert. Der Topf ist ansehnlich groß. „Gedrückt, gerüttelt“ wird hier, damit der Inhalt sackt und sich setzt, und dann wird noch einmal darauf geschüttet, damit er überfließt.

Da ist viel mehr, als man tragen kann. Es gibt nicht nur eine Handvoll zurück, wenn wir Gottes Gaben weiter schenken. Da reichen auch keine Tragetaschen. „Man wird es in euren Schoß geben.“ Hier ist das lange orientalische Gewand im Blick. Man konnte es hochziehen und mit dem Gürtel festhalten, und in dem Bausch war reichlich Platz. Da konnte man eine Menge hineinschütten, und es ließ sich gut tragen.

Wir kennen die Redensart eigentlich nur negativ: „Dein Maß ist voll,“ sagen wir, wenn es um Schuld und Fehlverhalten geht.

Gott meint es positiv. Seine, Geschenke sollen unser Leben überfließend füllen.

Haben wir das schon erlebt? Hier musste jetzt das Erzählen von Erfahrungen anfangen. Sind wir geprägt von dem Geber-Gott, dessen beglückenden Reichtum wir handfest erleben durften in den Situationen, in denen wir im Vertrauen auf ihn seine Gaben weiterreichten auch da, wo es uns nicht leicht fiel?

Wir sollten einander Mut machen, es mit diesem Herrn zu wagen und die Wahrheit seiner Zusage praktisch zu erproben!

Amen

Ulrich Parzany

XXXIII.

Ängesasst, angesehen, bedeutungslos!

Römer 12,2

Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen möget, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

Im Neuen Testament lesen wir davon, dass den ersten Christen der Vorwurf des Aufruhrs gemacht wurde (Apg. 17,61): „Diese, die den ganzen Erdkreis in Aufruhr versetzen, sind auch hierher gekommen . . . diese alle handeln gegen des Kaisers Gebote, sagen, ein anderer sei König, nämlich Jesus.“

Diese Zeiten sind lange vorbei. Heute erwartet man von den Christen – und natürlich auch von der Kirche – dass sie zu allem ja und amen sagen. Die Kirche ist angesehen und wird von den Mächtigen gelobt. Woran liegt das? Es könnte ja den guten Grund haben, dass nach zweitausend Jahren Christentum unsere Gesellschaft wirklich geprägt wäre vom Wort Gottes, von seinen Geboten und Wegweisungen.

Ist es so? Ist unser Leben, unser Staat, sind die gesellschaftlichen Gruppen und unsere Kirchen wirklich geformt von Jesus? Hat sein Wille sich durchgesetzt? Finden sich in den Programmen der Parteien – wenigstens der christlichen – Forderungen wie: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen!“ „Ehre Vater und Mutter!“ „Du sollst nicht ehebrechen!“ „Du sollst nicht falsches Zeugnis reden!“ „Vergeltet nicht Böses mit Bösem!“?

Nein daran liegt es nicht, dass die Kirche so angesehen ist heute. Ich weiß nicht, woran es liegt. Aber ihr Ansehen wird nur noch von einem übertroffen: von ihrer Bedeutungslosigkeit, ihrer Wirkungslosigkeit.

Die Christen wollten ja nicht so nachhaltig das Salz der Erde werden, dass sie den anderen die Suppe versalzen. Deshalb haben sie sich bis zur Unkenntlichkeit angepasst. Was die Verfolgung nie schafft, das schafft die Verhättschelung. Wir werden von der Umwelt aufgesogen wie das Wasser vom Sand, ohne dass dadurch im Sand Frucht entsteht.

Gott aber arbeitet gegen den Strom der Zerstörung. Er wird in Jesus Mensch. Er stirbt. Er wird auferweckt. Er kämpft um uns, den verlorenen Haufen. Er ruft uns zur Umkehr. Anders gibt es kein Leben. Er will uns mitreißen! Wir sollen gegen den Strom leben!

Paulus schildert im Römerbrief durch acht Kapitel hindurch die Gegenbewegung Gottes gegen den Tod. Wir sollen uns von Gott mitziehen lassen und nicht frommes Treibholz werden.

Gegen den Strom leben!

1. *Wagt immer wieder das Nein!*

„Stellt euch nicht dieser Welt gleich!“ heißt es hier in unserem Text. Richtet euch nicht nach dieser Weltzeit! Lasst euch nicht gestalten von ihr! Lasst euch nicht in das Schema dieser Welt pressen!

Nun leben wir ja in einer Zeit der Unruhe, der Umbrüche und der dauernden Veränderungen. Unsere Großeltern könnten die Orte, an denen sie einmal wohnten, heute nicht mehr wiedererkennen. Wer heute einen Beruf lernt, weiß nicht, ob dieser in zehn Jahren überhaupt noch gebraucht wird. Das Veränderungstempo macht uns zutiefst angst. Deshalb suchen wir Bestätigung, Geborgenheit, Schutz. Weil wir nicht wissen, wie wir den rasanten Wandel aller Dinge und Werte bewältigen sollen, erhoffen wir auch von Jesus zunächst Geborgenheit. Im Grunde erwarten wir von ihm, dass er uns die Ruhe der Bestätigung bietet.

Aber diese Sicht des Evangeliums ist ganz falsch. Jesus ist nicht gekommen, um in eine sich hektisch verändernde Welt das bewahrende Element zu bringen, sondern um in der Lähmung und dem Chaos des Todes die Herrschaft Gottes in seiner Liebe aufzurichten. Mit ihm ist Gottes neue Gegenwelt angebrochen in Kreuz und Auferstehung, in der Ausgießung des Heiligen Geistes breitet sie sich aus und wird vollendet werden, wenn Jesus als der Richter und Herr aller Welt wiederkommen wird.

Jesus bestätigt uns nicht. Er ruft zur totalen Umkehr. Er lässt nicht fromme Lieder auf dem untergehenden Musikdampfer singen, sondern er will aus dem Untergang herausretten. Leben beginnt mit Bekehrung. Das ist die Grundmelodie des ganzen Neuen Testaments. Aber viele haben das vergessen. Die Christenheit hat es sich angewöhnt, von Jesus zu reden, ohne dabei im Blick zu haben, dass er zur Umkehr ruft. Am Anfang der Errettung steht der große Bruch.

Jesus holt uns heraus aus Betrug und Ehebruch, aus Lüge und Rücksichtslosigkeit, aus unversöhnlichem Hass und aus gehässiger Gleichgültigkeit. Es geht um radikale Abkehr von dieser Welt, die ein gegen Gott gerichtetes Vorzeichen hat.

Aber nicht nur am Beginn, sondern auch beim Fortgang ist das Leben mit Jesus eine Gegenbewegung gegen den Tod, gegen die Anmaßung und Rebellion des Menschen; gegen die gottfeindliche Prägung dieser Zeit. Es bleibt Kampf und ist der Welt fremd. Wir müssen als Christen weltfremd sein.

Es ist wie mit einem Zahnrad. Solange die Zähne den Widerstand durchsetzen, bewegen sie etwas vorwärts. Wenn die Zähne langsam abbrechen oder abschleifen, gibt es keinen Widerstand, aber auch keinen Antrieb mehr.

Gottes Ja zu mir bewirkt ein entschlossenes Nein zu einem Lebenssystem ohne Gott. Ohne dieses mutige, klare Nein sind wir nur frommes Treibholz.

2. *Nichts versteht sich von selbst.*

„Verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüft, was Gottes Wille ist.“ Nicht jede Veränderung ist auch Erneuerung. Gott will Erneuerung. Worin besteht sie?

Paulus sagt: Ihr fangt an zu prüfen, was Gottes Wille ist. Das versteht sich nicht von selbst. Wir prüfen und kritisieren automatisch alles, was uns nicht passt. Da sind wir immer sehr skeptisch. Aber unserem Leben kann viel gefährlicher werden, was uns allzu gut passt und schmeckt. Wir lieben, was unsere Wünsche erfüllt und unsere Triebe befriedigt; den Besitztrieb, den Geltungstrieb, den Sextrieb, den Vergeltungstrieb.

Wer Jesus folgt, muss sehr selbstkritisch werden. Man kann seinen Wünschen und Gefühlen nicht trauen. Nicht das ist gut, was mir Befriedigung verschafft.

Kritisch sind wir aber auch gegenüber dem Verhalten von Gruppen, die wir nicht mögen, zu denen wir nicht gehören. Innerhalb unserer eigenen Gruppe passen wir uns beinahe bedingungslos an. Jeder hat seine Gruppe, die ihn prägt: die Lässigen und die Streber, die Musikfans und die Fußballfans, die rechten oder die linken Parteimitglieder, die Unternehmer und die Gewerkschaftler.

Das Nein gegenüber den Angehörigen von Gruppen, die uns unsympathisch sind, fällt uns leicht. Was aber zählt bei Jüngern Jesu, ist das Nein in der eigenen Gruppe! Lasst euch nicht in das Schema dieser Welt pressen!

Ob wir uns dieser Welt anpassen oder nicht, entscheidet sich daran, ob wir Widerstand leisten können innerhalb der Gruppe, zu der wir gehören, oder ob wir es nicht können.

Erneuerung des Sinnes, der Denkweise, des Willens bedeutet bewusstes Prüfen, was Gottes Wille ist, statt bedingungsloser Hingabe an die Maßstäbe unserer Gruppe. Voraussetzung dafür ist, dass ich im Wort Gottes lebe und zu Hause bin durch ständiges Studium der Bibel.

3. Gut ist, was Gott gefällt.

Paulus beschreibt den Willen Gottes dreifach:

❶ Das Gute ist Gottes Wille. Dabei handelt es sich nicht um Taten oder Dinge, bei denen ich mich gut fühle. Sondern es geht um das, was an der Güte Gottes Maß genommen hat, etwa um Feindesliebe, um Vergebung, um Zuverlässigkeit im Reden und Handeln . . .

❷ Das Wohlgefällige ist Gottes Wille. Es ist nicht das, was uns den meisten Applaus einbringt. Wir werden es nie allen Menschen recht machen können. Den einen gefällt es nicht, dass wir Atomwaffen, ihren Besitz und die Drohung damit für Mördergesinnung halten. Den anderen schmeckt nicht, dass wir zu Abtreibung und außerehelichen Beziehungen nein sagen. Es ist eine schwere Frage in unserer Zeit, zu klären, was Gott gefällt, und zwar nicht, weil unser Denken nicht ausreicht, sondern weil es uns am Mut fehlt, Gottes Willen zu tun.

❸ Das Vollkommene – das „teleion“ – ist Gottes Wille, das auf das Ziel gerichtet ist und seine Maßstäbe nimmt von Gottes neuer Welt der Gerechtigkeit und des Friedens her.

Weil Gottes Ja zu uns lebendige Kraft ist und schafft, brauchen wir nicht frommes Treibholz zu sein, sondern dürfen immer wieder mutig das Nein der inneren Erneuerung wagen.

Amen

Ulrich Parzany

XXXIV.

Gegen den Strom leben. (1)

Lieblosigkeit tötet!

1. Johannes 3,13.14

Verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt hasset. Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.

In den Ferien macht man ja manches, was man sonst nicht tut. Wir besichtigten zum Beispiel eine Fabrik für Krabbenverarbeitung. Nachdem wir verschiedene Räume gesehen hatten, wurden wir auch in die Tiefkühlkammer geführt, in der die Tierchen bei 22 Grad Celsius – natürlich minus – eingefroren werden, um genießbar zu bleiben.

Wenn man aus der brütenden Sommerhitze in diese eisige Temperatur eintritt, ist das für einen Moment sogar wohltuend. Aber auf die Dauer sind minus 22 Grad natürlich tödlich. Totes kann man bei der Kälte vor der Verwesung schützen; aber Leben kann man da nicht erhalten.

Es ist eine der großen Nöte unserer Zeit, dass viele Menschen seelisch erfrieren. Sie sterben den Kältetod der Lieblosigkeit. Langsam wird aus dem Leben die Wärme herausgezogen, die wir doch so dringend brauchen. Ich möchte an Hand des Wortes Gottes zeigen, dass ein Leben mit Jesus eine Gegenbewegung ist gegen die tötende Lieblosigkeit.

Rettung vor dem Kältetod

1. *Eingetaucht in Gottes Wirklichkeit.*

Es ist auffallend, dass unser Text nicht ein Gebot vor unsere Augen stellt. Johannes fordert uns nicht auf, einander mehr zu lieben. Er beschreibt eine fröhliche Selbstverständlichkeit, eine wohltuende Tatsache: „Wir wissen, dass wir vom Tode zum Leben hinübergangenen sind; denn wir lieben die Brüder.“ (Die Schwestern sind natürlich nicht ausgeschlossen.)

Wir sehen hier also keinen erhobenen Zeigefinger, und bevor wir gleich anfangen zu meckern und Einwände machen, dass es gerade an diesem Punkt bei den Christen heute überhaupt nicht stimmt, will ich erst einmal diese fröhliche Melodie des Johannes mitsingen.

Diese große Entdeckung habe ich ja auch gemacht, als ich so bewusst zu Jesus fand: Ich gewann Freunde, die diese Bezeichnung auch wirklich verdienten. Was ist das für eine Wohltat, solcher Anteilnahme zu begegnen auch dann, wenn die Dinge immer einmal nicht gut stehen im eigenen Leben! Wie verschieden sind die Leute Jesu, und doch verbindet uns eine wirklich herzliche Freundschaft!

Als ich Vikar in Jerusalem war, stand nach einem Gottesdienst ein Mann in langer Soutane neben mir. Die Kleidung schuf schon Distanz zwischen uns. Aber nach einem Gespräch von fünf Minuten wussten wir: Wir gehören herzlich zusammen! Wir sind Brüder in Jesus! Er, der anglikanische Hochkirchler, der sich um die Taubstummen im Libanon kümmerte, und ich, der deutsche Vikar! Im Denken und in der Prägung, mag vieles verschieden sein, aber man erkennt einander sofort, wenn man wirklich angesteckt ist von der Liebe Jesu.

Ein anderes Erlebnis fällt mir ein: Ich besuchte als junger Vikar ein Ehepaar, das schon über 80 Jahre alt war. Ich wusste gar nicht, was mich erwarten würde. Wie überrascht war ich, als der Mann zu mir sagte: „Wir freuen uns ja so sehr, dass Sie in der Gemeinde sind, und wir beten für Sie und Ihre Verkündigung.“ Da war die Brücke herzlicher Gemeinschaft geschlagen. Durch die Verbindung mit Jesus entsteht eine Bruderschaft, in der Unterschiede des Alters, der Bildung, des Besitzes, der Hautfarbe plötzlich keine Rolle mehr spielen. Über diesem Wunder kann man nur staunend den Atem anhalten.

Johannes behauptet sogar: Diese geschwisterliche Liebe ist der Beweis dafür, dass wir aus dem Tod zum Leben hinübergegangen sind. Sie ist das eindeutige Erkennungszeichen. Kann man das so sagen? Christsein heißt ja, dass ich mit meinem ganzen Sein eingetaucht werde in die Wirklichkeit Gottes, und diese ist seine heilige Liebe, die in Jesus Gestalt angenommen hat. Wenn ich mich in Jesus hineinziehen lasse, und das ist ja Glaube, dann erfüllt er mich mit dieser Liebe Gottes.

Die Jünger Jesu leben und atmen alle in dieser gleichen Wirklichkeit. Es gibt sie gar nicht ohne die Liebe Gottes, die durch Jesus zu uns kommt. Sie sind auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen. Sie werden von ihr getragen und erneuert. Sie finden sich in dieser Liebe vor zusammen mit all den anderen merkwürdigen Leuten, die sich das auch gefallen lassen und davon leben.

Entweder stehe ich in dieser Liebe Gottes zu mir. Dann verbindet sie mich auch mit meinen Geschwistern. Wenn ich aber die Verbindung mit meinen Geschwistern nicht haben will, bin ich auch außerhalb der Liebe Gottes.

Johannes kann da hart erklären, dass jeder lügt, der sagt, er liebe Gott, und doch seinen Bruder hasst. „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“ (1. Joh. 4,20) Die herzliche Liebe unter Christen ist das notwendige Erkennungszeichen.

2. Die Liebe ist kämpferisch.

In unserem Text ist die Verbindung zwischen dem ersten und dem zweiten Teil etwas seltsam. Johannes spricht uns Mut zu: „Wundert euch nicht, dass euch die Welt hasst.“ Zur Begründung dieser Aussage redet er dann von der herzlichen Liebe unter den Jesusleuten. Kann man denn Menschen, die einander so lieben, so schroff ablehnen? Müsste nicht eine Gruppe solcher Christen magnetisch anziehend sein? Müsste im Anblick

solcher Liebe nicht jeder Ungläubige wünschen, auch ein Christ zu werden? Aber diese Psychologie stimmt nicht. Denn die Liebe Gottes ist nicht rehäßig und sanft, sondern kämpferisch, und so wird sie in dieser Welt auch verspürt und verstanden.

Was passiert denn, wenn Hass auf Gegenliebe stößt? Entweder kapituliert er, ergibt sich beschämt und lässt sich überwinden von der Liebe, oder er dreht durch und heizt den Teufelskreis von Wut, Hass und Zerstörung erst richtig an. Wenn Hass in die offenen Arme der Liebe hineinrennt, wird er verunsichert und findet das unheimlich.

Die Liebe Jesu ist nichts Schlappes, Müdes. Sie greift an. Sie fordert heraus. Sie marschiert vorwärts in das Herrschaftsgebiet des Hasses. Die Liebe stört die Hasser durch Fürbitte und Gutestun. Sie belästigt sie und gibt sie nicht auf.

Da kommt der Gegenangriff des Hasses. Brandbomben des Hasses fliegen in die Häuser unseres Lebens. Die Hasser suchen Selbstbestätigung dadurch, dass sie andere in den Hass mit hineinziehen. Es sollen alle mitmachen. Dann kann man sagen: Hass ist normal und natürlich.

„Welt“ ist bei Johannes ein Ausdruck für das Machtsystem, das uns von Gott wegziehen will. Da gibt es Konflikte. Einem Christentum, das kein Feuer der Liebe Gottes mehr hat, sind die Menschen auch gleichgültig. Das lässt alle nach ihrer Fassung vor die Hunde gehen. Wo keine Liebe ist, ist keine Mission. Die Liebe aber greift an. Widerstand und scharfe Ablehnung sind dann normal.

3. *Wir fürchten das Leben und lieben den Tod.*

Johannes sagt: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tod.“

Es ist doch unsinnig, nicht vom Tod zum Leben hinüberzugehen, wenn man die Möglichkeit dazu bekommt, weil Jesus für alle die Liebe Gottes ist.

Aber wir sehen die Dinge meist ganz anders. Ich sage es mit Worten, die der große Schriftausleger Adolf Schlatter geschrieben hat: „Es steht ein Riese vor uns, der uns dem Reich des Todes nicht entfliehen lassen will: unser eigenes teures Ich mit seiner blinden Eigenliebe und seinen eigensüchtigen Ansprüchen . . . Wir fürchten das Leben, als wäre es der Tod, weil wir uns von uns selber lösen und in der Liebe den anderen dienstbar werden sollen, und wir suchen den Tod, als wäre er das Leben, indem wir uns in uns selbst verschließen und nichts anderes kennen und schätzen als uns selbst.“

Sind wir denn mit Blindheit geschlagen? Jesus hat eindeutig gewarnt: Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, und nur, wer sein Leben verschenkt, wird es bekommen. Wir aber sind vom Gegenteil überzeugt. Wir fürchten das Leben und lieben den Tod.

Wer Jesus folgt, schwimmt gegen den Strom unserer natürlichen Verblendung. Er wird eingetaucht in die herzliche Liebe der Gemeinschaft mit Gott und mit seinen Leuten. Wer sich aber zu fein ist, mit den gewöhnlichen Menschen, für die Jesus gestorben ist, Gemeinschaft zu haben, der hat keine Gemeinschaft mit Jesus und bleibt im Tod der lieblosen Ichhaftigkeit.

Amen

Ulrich Parzany

XXXV.

Gegen den Strom leben. (2)

Stromlinienförmige Christen?

Galater 3,28

Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christus Jesus.

Jedes Jahr kommen nicht nur neue Bücher auf den Markt, sondern auch neue Autos, und die Liebhaber lesen mit großem Interesse, was die letzten Modelle an Neuerungen zu bieten haben. Vor Jahren redete man über die PS-Zahl, heute spricht man vom Luftwiderstand. Stromlinienförmige schnittige Typen verbrauchen weniger Kraftstoff und fahren deshalb billiger und oft sogar schneller. Die alten Autos wirken dagegen wie Kleiderschränke aus einem Bauernhaus.

Mir kommt es so vor, als ob das Sitzen in den Autos unser Denken formt und beeinflusst. Wir beurteilen unser Leben nach den Konstruktionsregeln der Autos: Wie kann man es so gestalten, dass man mit weniger Widerstand, weniger Kraftaufwand, weniger Belastung und weniger Reibungshitze billiger, bequemer und schneller vorwärtskommt? Das scheint unsere wichtigste Aufgabe zu sein heute.

Auch die Christen sind nicht frei von solcher Einstellung. Die wenigsten von ihnen sind zum Märtyrer geboren, und so liegt tief in uns das Verlangen, nicht überall anzuecken und Widerspruch herauszufordern. Früher waren die Christen wie sperrige Klötze in der Landschaft. Sie störten das Bild. Sie lagen quer. Sie wurden verfolgt.

Heute sind wir stolz auf die guten Beziehungen der Christen zu allen Gruppen der Gesellschaft: zu den Regierungen in Ost und West, zu den Arbeitgebern und zu den Gewerkschaften, zu Sportvereinen und Karnevalsgesellschaften.

Beim Bibellesen allerdings fällt mir auf, dass sich die Leute mit Jesus immer den Spielregeln dieser Welt entziehen und deshalb nicht selten als Spielverderber geächtet werden. Unser Textwort zeigt uns das an einigen entscheidenden Punkten.

Bruch mit den Spielregeln

1. Höchste Wertschätzung.

Paulus war vor seiner Bekehrung ein super frommer Jude. Er betete wie jeder jüdische Mann täglich ein vorformuliertes Morgengebet, in dem es unter anderem hieß:

„Ich danke dir, Gott, dass du mich nicht zu einem Heiden, zu einem Sklaven oder zu einer Frau gemacht hast.“

Können wir uns vorstellen, wie weit der Weg von diesem Hochmut bis zu dem Bekenntnis ist: Es gibt in Christus keine Juden, keine Griechen, keine Sklaven, keine Freien, keine Männer und Frauen mehr!? Die Unterschiede bedeuten nichts mehr. Was ist da passiert? In der alten Kirche gab es einen Prediger mit dem schönen Namen „Goldmaul“: Chrysostomos. Der sagt zu diesem Paulus-Wort den Christen: „Ihr habt alle eine Gestalt, eine Form, die Form Jesu Christi. Gibt es etwas, was furchterregender ist als dieses Wort? Ein Mensch, der vordem Grieche, Jude und Sklave war, wandelt nun einher in der Gestalt eines Engels, nicht eines Erzengels, sondern des Alleinherrschers selber und vergegenwärtigt Christus in seiner Person.“

Genau das meint Paulus hier. Jeder, der sich Jesus anvertraut, ist völlig in Jesus hineingetaucht, eine Person mit ihm. Damit werden alle Spielregeln gebrochen, die wir normalerweise bei der Beurteilung von Menschen beachten. Es geht nicht mehr um Hautfarbe, um Nationalität, um Kultur, um Klugheit, um Leistung. Wir sehen Menschen nicht mehr in ihrer Unterschiedlichkeit gegenüber anderen und werten sie nicht mehr danach, sondern in dem anderen Menschen, der zu Jesus gehört, muss ich zuerst Jesus selbst sehen.

Diese Tatsache nennt Chrysostomos furchterregend. Warum? Es kommt doch für uns sofort die Frage auf: Sind wir den Menschen, denen wir als Mit-Christen begegneten, eigentlich gerecht geworden? Wie sind wir mit ihnen umgegangen? Haben wir uns etwa an Jesus vergriffen?

Wenn es wahr ist, dass mir Jesus entgegenkam in dem Menschen, den ich verachtet habe, dann gnade mir Gott!

Vielleicht verstehen wir auf diesem Hintergrund, was Paulus in Römer 12 als grundlegende Regel für den Umgang der Christen miteinander schreibt: „Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor.“ Die Liebe der Christen untereinander ist nicht gekennzeichnet von Kumpelhaftigkeit, sondern von tiefer Wertschätzung.

Paulus bezieht dieses Wort von der einen Gestalt ganz bewusst auf die Gemeinde in sich, auf die Menschen, die bewusste Jünger Jesu sind. Weil jeder im Bruder und in der Schwester den Herrn selbst erkennen darf, sind sowohl Menschenverachtung als auch Minderwertigkeitsgefühle völlig unangebracht. Nicht unsere Worte über Jesus zeigen; was er uns bedeutet, sondern unser Verhalten gegenüber den Geschwistern in der Familie Gottes.

2. Gefährliche Unzuverlässigkeit.

Unser Textwort ist ein Sprengsatz für viele Bereiche gesellschaftlicher Ordnungen, die wir Menschen schaffen, und zwar in Ost und West. Es ist interessant zu sehen, wie die Christen weder in die östlichen noch in die westlichen Gesellschaftssysteme hineinpassen.

Was passiert denn, wenn die Zugehörigkeit zu Jesus für Menschen wichtiger wird als jede andere Zugehörigkeit, die es sonst natürlicherweise gibt unter uns? Wie steht es mit der Nationalität? Die Christen in der DDR, der UdSSR, in China, im Iran, in Israel und Argentinien sind mir doch innerlich näher als Nichtchristen in Deutschland. Ich gehöre mit

ihnen zu einer Familie. Wir sind eins in Jesus, obwohl wir einander persönlich gar nicht kennen.

Ich werde sie nie bedrohen, erschießen, wirtschaftlich übervorteilen können. Was bedeutet das im Falle eines Krieges? Wie steht es mit der Hautfarbe? Die Arbeitsplätze für Deutsche sind Christen nicht wichtiger als die Arbeitsplätze für Afrikaner und Indios.

Bruch der Spielregeln? Unzuverlässige Christen? Jawohl!

Früher teilte sich ein Volk auf in Stände und Klassen. Heute ist unsere Gesellschaft in Interessengruppen gegliedert: Unternehmer und Arbeitnehmer, alle Berufssparten, Industrie, Landwirtschaft, Handwerk, Senioren, Jugendliche. Jeder von uns gehört zu irgendeiner Interessengruppe. Manche Gruppen haben mächtige Organisationen gegründet, um sich durchzusetzen.

Was passiert, wenn die Zugehörigkeit zu Jesus wichtiger wird als die zu einer Interessengruppe? Der Unternehmer, der Christ ist, steht dem Gewerkschaftler, der Christ ist, näher als seinen Unternehmerkollegen. Das ließe sich für alle Parteien, Rassen, Bildungsschichten und Kulturkreise fortsetzen.

Wenn wir die gesellschaftlichen Zugehörigkeiten wichtiger nehmen, als die Zugehörigkeit zu Jesus, dann trennen wir uns von Jesus. Wer mit Jesus lebt, bekommt neue Spielregeln. Für seine Umwelt wird er gefährlich unzuverlässig.

Wundern wir uns nicht, wenn die anderen uns stromlinienförmig pressen oder ausschalten wollen!

3. Gas geben oder bremsen?

Ich höre längst den Einwand: Aber das sind doch nur Sonntagsreden! Wie sieht denn unser Alltag aus? Das sieht sich alles gut an auf dem Papier, aber in der Wirklichkeit, auch in der Kirche, auch bei uns? Die Unterschiede sind doch da. Man kann sie nicht wegleugnen, und sie sind doch auch wichtig. Wir leben nicht nur unter Christen.

Paulus hat schließlich auch die Sklaverei damals nicht bekämpft, und die Frauen hat er auch nicht als völlig gleichberechtigt anerkannt.

Aber mit der Jesus-Gemeinschaft ist eine verändernde Kraft wirksam geworden. Das Evangelium hat beispielsweise die Sklaverei von innen her so lange ausgehöhlt – Sklaven waren vollwertige Glieder der Gemeinde – bis sie abgeschafft wurde.

Was wollen wir nun tun? Wollen wir gegen Jesus gute Gründe suchen für das Verharren im Rassismus, im Nationalismus, im Gruppenegoismus, weil wir nun einmal im Unrecht leben und zu feige sind, die Anpassung zu verlassen?

Oder wollen wir bei Jesus bleiben, mit ihm unterwegs sein zur Vollendung seines Reiches in Herrlichkeit? Dann werden wir unaufhörlich mit den Spielregeln unserer Welt brechen müssen und den Lebensregeln der Jesus-Gemeinschaft folgen.

Amen

Ulrich Parzany

XXXVI.

Gegen den Strom leben. (3)

Wir leben in einer Sandhaufengesellschaft.

Römer 12,4.5

Denn gleicherweise wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder einerlei Geschäfte haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des anderen Glied.

In unserer Welt haben wir oft nur die Wahl zwischen Pest und Cholera, bildlich gesprochen. Seit etwa hundert Jahren gibt es ein merkwürdiges Problem bei uns. Immer mehr Menschen werden zusammengedrängt in den großen Städten, die rasant wachsen. Noch nie haben Menschen so dicht aufeinander gewohnt wie heute. Zugleich erleben wir einen radikal fortschreitenden Prozess der Vereinsamung.

Wir wünschen uns eine hilfreiche Gemeinschaft, die uns stärkt, aber nicht unsere Eigenständigkeit auslöscht. Aber wir finden eine Vermassung, die zugleich tötende Vereinzelung bedeutet.

Die Kehrseite der großen Freiheit, die jeder sich nimmt, um aus den traditionellen Bindungen der Familie etwa auszubrechen, ist die Sandhaufen-Gesellschaft. Wir leben dicht beieinander, aber ohne innere Verbindung. Jeder muss selbst sehen, wie er durchkommt. Wenn es irgendwo anfängt zu rutschen, sacken wir nach.

In der Hilflosigkeit und Angst hängen wir uns dann an Cliquen und Gruppen, werden hörig und versklavt.

Das Leben unter der Regierung des Jesus Christus ist ein Leben im Gegenstrom gegen Vermassung und Einsamkeit.

Gegen Vermassung und Einsamkeit

1. Die Einheit ist da.

Das ist die befreiende Tatsache, die uns die biblische Botschaft verkündigt. Die Bibel bombardiert uns nicht mit Appellen: Man müsste . . . man sollte . . . Wir müssen uns nicht verkrampt bemühen, ein fernes Ideal von tiefer Gemeinschaft zu verwirklichen. Paulus stellt fest: „Wir viele sind ein Leib in Christus.“

Jesus hat sie alle zu sich gezogen, obwohl größere Gegensätze eigentlich nicht vorstellbar sind. Wer gehört alles zu dem Volk dieses Jesus Christus! Wir kennen den

Handwerker Simon, die Bardame Maria Magdalena, den Geldmann Matthäus, den frommen Professor Saulus, den Bettler Bartimäus, die Modeboutique-Besitzerin Lydia, den nubischen Finanzminister, den Magier und Heilpraktiker Simon von Samaria, den Sklaven Onesimus und seinen Chef Philemon, Schwarze, Gelbe und Weiße . . . Welche Unterschiede, und doch eins durch Jesus!

Die vielen Verschiedenen haben eins gemeinsam: Es sind weggelaufene Söhne und Töchter Gottes, die wieder nach Hause zurückgekehrt sind in die am Kreuz ausgebreiteten Arme des Vaters. Nun sind sie wieder bei ihm daheim.

Wir kommen aus den unterschiedlichsten Richtungen; aber alle waren wir weit weg von Gott. Um Jesu willen sind wir wieder bei ihm angenommen.

Paulus sagt noch mehr. Wir viele sind nicht nur eine Familie, sondern wir sind ein Leib, Körperteile, die vom gleichen Blutkreislauf der Vergebung belebt und durchströmt werden. Wir alle sind angewiesen auf diese Vergebung Jesu, und sie muss auch untereinander immer wieder weitergegeben werden. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben denen, die an uns schuldig geworden sind.“

Alle sind auch verbunden durch das große Nervensystem des Geistes Gottes, der durch die Bibel seine gezielten Impulse in alle Teile des Leibes aussendet. Es ist der eine Geist Gottes, der wirkt bis in das letzte kleine Glied hinein und die Signale und Wegweisungen gibt.

Das ist eine wunderbare Tatsache, die viele noch gar nicht begriffen haben. Mancher will mit Ernst Jesus nachfolgen, ohne in der Gemeinschaft der Jünger Jesu zu stehen, und wundert sich, dass er dauernd Schwierigkeiten begegnet in seinem Glaubensleben. Gott aber will keine Solisten und keine frommen Einzelkämpfer. „Gott hat die Gemeinde gewollt,“ sagt P. Althaus.

Wir müssen diese Gemeinde nicht schaffen. Jesus hat sie ins Leben gerufen. Freuen wir uns daran! Leben wir darin! Ohne diese organische Gemeinschaft sind wir zum Tode verurteilt.

2. Die Vielfalt ist nötig.

Die Gemeinde Jesu ist ein Leib mit vielen Gliedern, „aber nicht alle Glieder haben dieselbe Tätigkeit,“ sagt Paulus. Wir sind ja so auf Serienproduktion eingestellt, dass wir es schwer ertragen, wenn da Leute so ganz anders sind, als wir es uns vorstellen. Die Verschiedenheit verursacht Spannungen.

Aber wir sind einfallslose Langweiler. Der Egoismus macht stumpf. Gott ist reich, und die Vielfalt seiner Leute ist eine Widerspiegelung seines Reichtums.

Ich lernte im Erzgebirge einen Holzbildhauermeister kennen, der auch Christ ist. Er gestaltet wunderschöne Dinge und zeigte sie mir in seiner Werkstatt. Aber damit er finanziell über die Runden kommt, fertigt er serienmäßig aufrecht stehende Fäuste an. Dienststellen in Partei und Staat kaufen sie ihm ab. Er lachte, als er mir erklärte, in wie wenigen Minuten er die Fäuste produziert. Die künstlerischen Schnitzereien dagegen kosten viel Zeit.

Das ist doch typisch. Die Gewalt und ihre Abbilder laufen uniformiert vom Fließband, billig und schnell. Die Liebe dagegen ist sorgfältig. Gottes Schaffen am Menschen ist das künstlerische Schaffen der Liebe und der Freiheit. Es gibt 4,7 Milliarden Bewohner dieser

Erde. Keiner ist wie der andere, jeder ein Unikat, mit Liebe ausgedacht, geformt, entwickelt. Jedes Schicksal wird von Gott im Detail durchgearbeitet.

Die Diktatoren verordnen aus Angst um ihre Macht immer die Eintönigkeit: eine Partei, eine Uniform; eine Meinung. Die Hilfe, die Jesus uns zukommen lässt, wird ganz persönlich angemessen. Deshalb braucht er ganz verschiedene Helfer. Für uns ist das unvorstellbar. Entweder haben wir zwei, drei oder auch zehn Menschen im Blick und können mit ihnen sorgfältig und persönlich umgehen. Aber wenn wir in Millionen oder gar in Milliarden denken, dann verschwimmen die Gesichter, und es bleibt nur eine anonyme Masse.

Gott aber sieht die Riesenmenge und zugleich jeden einzelnen und kümmert sich um ihn in ganzer Hinwendung. Er verliert nie die verlorenen und gequälten Massen aus dem Blick. Er ist kein Sektengott. Er will allen helfen. Und doch hat er mit jedem einzelnen seinen besonderen Plan und möchte, dass wir uns darauf einlassen.

Wir sollten lieber staunen über Gottes Schöpfermacht, die sich in der Vielfalt seiner Gemeinde zeigt, als uns daran zu ärgern.

3. Das Zusammenspiel ist gefährdet.

Es gibt Krankheiten, die bewirken, dass ein Mensch die Bewegungen seiner Körperteile nicht mehr richtig aufeinander abstimmen kann. Lähmungen, Zuckungen, sinnlose Verkrampfungen verursachen Stolpern, Fallen, Verletzungen, Schmerzen. Die Glieder spielen nicht mehr so zusammen, wie es sein muss. Manchmal fragt man sich, wenn man den Leib des Jesus Christus anschaut, seine Gemeinde in dieser Welt, warum er wohl so herumstolpert und herumhängt und so wenig bewirkt.

Von außen haben wir doch keine Schwierigkeiten. Trotzdem geht es nicht richtig vorwärts. Wir stolpern doch über unsere eigenen Beine.

Es fällt uns einfach zu schwer, die Verschiedenheit als den Reichtum Gottes dankbar zu sehen, uns daran zu freuen und sie zu gebrauchen.

In unserem Text heißt es: „Untereinander ist einer des anderen Glied.“ Jeder hat seine Besonderheit, aber nicht, damit er damit angibt, sich herausputzt, großtut und den Alleingang sucht. Die verschiedenen Gaben sollen eingebracht werden in die Gemeinschaft als Werkzeug zum Dienst. Das bedeutet Demut.

Gott gab uns unsere unverwechselbaren Besonderheiten nicht als Spielzeug für unsere Eitelkeiten, sondern als Werkzeug zur gegenseitigen Hilfe. Wir aber verweigern so oft das Zusammenspiel. Wir benutzen die verschiedenen Gaben als Grund zur Trennung und ärgern uns daran.

Bei diesem Missbrauch des Reichtums Gottes aber wird die Gemeinschaft gefährdet.

Der Strom der Vermassung und der Vereinsamung, der unsere Welt tödlich bedroht, wird uns die Beine unter dem Leib wegreißen, wenn wir uns nicht von Jesus in die Gegenstrombewegung hineinziehen lassen, die im Leib des Jesus Christus Gestalt gewinnt.

Amen

Ulrich Parzany

XXXVII.

Gegen den Strom leben. (4)

Jeder Handgriff ein Lob Gottes.

Kolosser 3,23.24

Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen und wisset, dass ihr von dem Herrn das Erbe empfangen werdet. Ihr dient dem Herrn Christus!

Ich nehme an, dass ein Großteil meiner Leser mit ihrem Alltag total zufrieden sind. Sie brennen schon am Sonntag darauf, dass sie am Montag ihre Arbeit wieder aufnehmen dürfen.

Die Hausfrau freut sich darauf, in ihrem Atelier Küche Kartoffeln zu schälen und das Wohnstudio durch Staubwischen künstlerisch zu gestalten.

Der Schüler möchte seine Begabung beim Lernen englischer Vokabeln entfalten.

Die Verwaltungsangestellte kann es nicht erwarten, ihren Stempel schwingen zu dürfen wie Picasso seinen Pinsel.

Die Sekretärin möchte dem Diktiergerät lauschen, als hörte sie Grimms Märchen, und möchte die Tasten ihrer Schreibmaschine erklingen lassen wie Rubinstein diejenigen des Flügels bei einem Konzert von Chopin.

Die Verkäuferin fühlt sich immer wie der Weihnachtsmann oder die Glücksfee, wenn sie wieder hinter der Theke stehen darf . . .

Vielleicht wird diese Predigt aber auch von einem Menschen gelesen, dem die Arbeit stinkt, dem seine tägliche Routine zur Qual oder zum stumpfen Trott geworden ist. Gerade an solche Leute richtet sich unser Wort heute. Paulus schrieb es an Glieder der Gemeinde, die Sklaven waren und gezwungen wurden, menschenunwürdige Dreckarbeit zu verrichten.

Keiner von uns ist in dieser Lage. Seit damals hat sich vieles entscheidend geändert. Das ist gut so. Vieles muss noch geändert werden. Trotzdem ist es eine brennende Frage: Wie kann man leben, wenn die Arbeit, die man verrichten muss, einem stinkt?

Und wenn die Arbeit einem stinkt?

1. Immer direkt zum Chef gehen!

Paulus ruft den Lesern und Hörern seines Briefes zu: „Ihr dient dem Herrn Jesus Christus!“

Das bedeutet doch: Ihr seid nicht der Arbeit ausgeliefert, die ihr tun müsst! Ihr seid nicht einmal dem Chef preisgegeben, der euch so erniedrigt. Euer Herr ist Jesus Christus. Er teilt euch eure Aufgaben zu.

Wir Menschen haben oft das Gefühl, dass unsere Arbeit uns total beherrscht. Wir können uns ihr nicht entziehen und sind ihr wehrlos ausgeliefert. Wo aber die Arbeit zum Götzen wird, zum Diktator, da macht sie den Menschen zum Arbeitstier.

Es gibt ja sehr verschiedene Motive der Arbeitswut, und man verliert sich nicht nur aus den edelsten an seine Tätigkeit. Andere sind zum Sklaven ihrer Habgier oder ihrer Geltungswut geworden. Gerade in unserer Zeit werden auch viele Fromme von diesem Strom mit fortgerissen. Es soll doch keiner so tun, als wären die Christen von vornherein dagegen gefeit!

Kann man gegen diesen Strom überhaupt angehen? Ist es denn möglich, sich ihm zu entziehen? Paulus sagt: „Ihr dient Christus!“ Das ist eine Grundsatzentscheidung. Jesus ist der Herr auch in meinem Berufsalltag, wie sehr sich menschliche Herren auch aufspielen wollen. Es ist das Ende aller Arbeitsreligion: Nur Arbeit war sein Leben . . .

Wir dürfen und sollen mit dem Chef über unsere Arbeit sprechen. Wo wir unsere alltäglichen Aufgaben zum Gebetsinhalt machen, gewinnen wir die andere Perspektive ihnen gegenüber: Herr, was willst du von mir?

Da hört auch die Gespaltenheit vieler Christen auf, die in ihrer Freizeit gerne und mit großem Einsatz für Jesus arbeiten, aber in ihrem Beruf, in den Fragen ihrer Arbeitswelt Jesus ausgeklammert haben. Da herrschen angeblich Eigengesetze.

Aber Jesus ist entweder der Herr über alle Gebiete unseres Lebens, oder er ist nicht wirklich der Herr, sondern unser Götze. Das Gespräch mit dem Chef über unsere Tätigkeiten im Büro, im Geschäft, in der Küche und wo auch immer befreit uns auch von der falschen Einstellung zur Arbeit. Sie wird nicht mehr verklärt. Wir sehen sie nüchtern, wie die Bibel sie sieht, nämlich als ein Mittel zum Lebensunterhalt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Seit dem Sündenfall haftet aller Arbeit die Mühsal an. Trotzdem dürfen wir auch in ihr Jesus dienen!

2. Ganz bei der Sache sein.

„Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen,“ schreibt Paulus. Meint er damit die Pfarrer oder die Sozialarbeiter und ihren Dienst?

Es geht um Sklaven und um ihre menschenunwürdige Dreckarbeit! Wenn es je sinnlose und sture Tätigkeit gab, dann war es diese! Mancher glaubt, nur in einem sozialen Beruf, in der Arbeit an und für Menschen, könne man Gott dienen. Aber wie schnell wird der Dienst auch da zur Routine! Wie schnell machen sich Ärger und Bitterkeit breit; sogar Menschenverachtung aus Enttäuschung am Menschen!

Auch der „Öko-Traum“ eines Lebens als Schäfer, Gärtner, Bauer verschafft nicht automatisch sinnvolles Dasein!

Es geht darum, dass in meinem Alltag, beim Putzen; Aktenordnen, Verkaufen, in Schule und Werkstatt, überall jeder Handschlag ein Lob Gottes wird. Von ganzer Seele, mit ganzem Herzen darf ich mich einsetzen, weil er mir die Aufgaben zuweist. Alles muss zum Instrument werden, auf dem ich Gottes Lob spiele, weil Jesus so gut ist.

Dankbarkeit gegen meinen Herrn erweist sich darin, dass ich auch bei der unscheinbarsten Arbeit Qualitätswerk liefere. Es passt nicht zusammen, dass man sich zu Jesus bekennt und beruflich ein fauler Hund ist. Die Bibel ist da ganz hart: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Sie gibt keine frommen Ausreden her für arbeitsscheues und liederliches Leben. i

Also sind die Christen nützliche Idioten? Kann man mit ihnen alles machen?

Im Alten Testament wird uns das Bild Joseph gezeichnet, den seine Brüder nach Ägypten verkaufen. Joseph lebt vor, den Augen Gottes, und der Herr bestätigt ihn. Als tüchtiger und gewissenhafter Diener Potiphars steigt er auf zu einer Stellung, in der ihm viel anvertraut ist.

Aber als ihn die Frau seines Herrn zur Sünde verführen will, lässt er sich nicht missbrauchen, sondern spricht ein klares „Nein.“ Seine Karriere ist dadurch am Ende. Wenigstens sieht es zunächst so aus.

Karriere wird uns von Jesus nicht versprochen, nicht um jeden Preis. Jünger Jesu können nicht jedermanns liebes Kind sein, weil sie Gottes geliebte Kinder sind.

3. Das lohnt sich!

„. . . und wisst, dass ihr von dem Herrn zum Lohn das Erbe empfangen werdet.“

Paulus stellt mit dieser Aussage unser Leben mit den alltäglichen Arbeiten und Tätigkeiten hinein in den großen Zusammenhang der Zukunft Gottes. Über der immer wiederkehrenden Routine sollen wir nicht den Blick verlieren auf das Ziel hin. Wo geht unser Leben hin?

Es lohnt sich nicht, sein Leben zu verbrennen im Feuer der Habgier und des Ehrgeizes. Was davon bleibt, ist Asche.

Aber es lohnt sich, in allem und jedem dem zu dienen, dem die Zukunft gehört, der der Herr ist über Zeit und Ewigkeit.

Das ist ein Leben aus dem Glauben ohne Gespaltenheit, ohne die Lähmung der Halbheit.

Im Leben unter der Herrschaft Gottes, in seiner Leitung und Versorgung, erhält auch unsere Arbeit den richtigen Stellenwert: Sie ist nicht alles, sie ist nicht das Wichtigste. Aber sie ist wertvoll, weil ich auch durch sie meinen Herrn loben darf.

Amen

Ulrich Parzany

XXXVIII.

Gegen den Strom leben. (5)

Unehchte Stimmungsmache?

1. Thessalonicher 5,16

Seid allezeit fröhlich!

Dieses Bibelwort versetzt mich in Schwierigkeiten. Soll ich uns gegen diese unverschämte Zumutung verteidigen, oder soll ich diese Aussage des Paulus gegen uns in Schutz nehmen?

Es muss furchtbar anstrengend für die Wachsoldaten vor dem Buckingham-Palast oder dem Ehrenmal in Ost-Berlin sein, stundenlang in Hitze und Kälte mit unbeweglicher Miene strammzustehen.

Aber sicherlich ist es noch schwerer, immer zu lächeln. Es ist uns doch sehr oft nicht danach zumute. Es gibt doch nicht Grund genug zu ständiger Fröhlichkeit. Außerdem sind wir Menschen doch auch unterschiedlich veranlagt. Manche haben eine schwermütige Natur.

Und wie steht es um die Trauernden? Wer einen geliebten Menschen verloren hat, kann die Trauer doch nicht mit Grinsen überkleistern! Endet die Aufforderung des Paulus nicht in unechter Stimmungsmache? Von dieser kranken Pseudo-Heiterkeit aber haben wir doch schon genug auf unserer Erde. Sie funktioniert doch nur bei benebelten Sinnen.

Offensichtlich ist es in unserer Welt nicht möglich, nüchtern und fröhlich zugleich zu sein. Soll ich also ein Anwalt der Traurigen gegen Paulus sein? Oder soll ich den Text auslegen, eine Linie von diesem Wort in unser Leben hinein ziehen?

Heute trägt man Traurigkeit. Traurigkeit ist chic. Wir kleiden uns damit wie mit der Herbstmode. Nichts überrascht uns mehr.

Paulus aber wusste auch, dass diese Welt nicht zum Lachen ist. Als er den Brief an die Thessalonicher schrieb, bedrückte ihn seine Lage sehr, und auch seine Adressaten standen unter Druck. Trotzdem forderte er sie auf: „Seid fröhlich!“ Freude ist kein Luxus für den Urlaub. Sie ist lebenswichtig, auch wenn das völlig gegen unsere Grundstimmung heute spricht.

Freude ist auch eine der Hauptsachen am Leben mit Jesus. Er hat selbst gesagt, dass er unsere Freude vollkommen machen will (Joh. 15,11). Wer sich auf ihn einlässt, darf das erfahren.

Freude ist kein Luxus

1. Es gibt etwas zu entdecken.

Der englische Schriftsteller C. S. Lewis beschreibt seine Lebensentwicklung unter dem Titel „Überrascht von Freude.“ Da heißt es am Schluss: „Wenn wir uns im Wald verirrt haben, ist das Auftauchen eines Wegweisers etwas Großes. Wer ihn zuerst sieht, ruft: ‚Seht doch!‘ Und alle stellen sich um ihn herum und schauen. Aber wenn wir die Straße gefunden haben und alle paar Meilen an einem Wegweiser vorbeikommen, bleiben wir nicht stehen und blicken nicht hin. Sie ermutigen uns, und wir sind der Behörde dankbar, die sie aufgestellt hat. Aber wir bleiben nicht stehen und blicken nicht hin . . . Natürlich ertappe ich mich oft dabei, dass ich am Straßenrand stehenbleibe und Dinge betrachte, die von viel geringerer Bedeutung sind.“

Das ist ein sehr nachdenkenswertes Wort. Die Entdeckerfreude ist groß, wenn man zum ersten Mal der entscheidenden Hilfe begegnet. Viele haben die beglückende Erfahrung gemacht, dass Jesus lebt, dass er redet in seinem Wort und Orientierung gibt. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Es ist kein aufregendes Erlebnis mehr.

Ja, so sind wir. Wir sehen die kostbarsten Dinge, aber wir nehmen sie einfach so hin. Die Gedankenlosigkeit aber und die träge Gewohnheit sind Quellen der Traurigkeit. Die Freude in unserem Leben leidet unter der Macht der Alltäglichkeit. Wir nörgeln an dem herum, was uns ständig am Weg geboten wird: am regelmäßigen Bibellesen, am Gebet, am Gottesdienst.

Paulus aber befiehlt uns die Freude an in unserem Text, weil es etwas zu entdecken gibt. Augen auf! Der Psalmist sagt: „Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute macht.“ (Psalm 119,162)

Wer Jesus auf die Spur kommt, der entdeckt die Überraschungen, die die Freude wecken. Wer Jesus auf der Spur bleibt, wird zu immer neuen Anlässen zur Freude geführt.

Jesus stellt einem neue Aufgaben. Er lässt einen neue Gebetserhörungen erfahren. Er schickt einem neue Menschen über den Weg. Er erweist einem neue Barmherzigkeit in Nöten. Vor allem aber erweist er einem eine Vergebung, die beim tausendsten Mal noch ungewöhnlicher ist als beim ersten Mal. Jesus ist immer für eine Überraschung gut.

Wer sein Christentum gleichsam in Konservendosen einweckt und in den Keller stellt, wird nicht viel Aufregendes daran entdecken können. Wenn aber unser Alltag ein Weg Schritt für Schritt hinter Jesus her ist, dann erleben wir die Entdeckerfreude. Diese Lebensweise empfiehlt uns Paulus.

2. Geschenke ohne Aufhören.

Meine Frau hat in unsere Ehe ein „Psychologisches Wörterbuch“ eingebracht. Darin habe ich nachgelesen, was die Psychologen unter Freude verstehen. Ich war überrascht. Da heißt es: „In der Freude werden Dinge, Personen, Situationen als Geschenke erlebt.“ Dadurch wird ein Leben hell und bekommt Aufschwung. Es entsteht Aktionswille. Ein Ausdehnungsdrang wird körperlich spürbar.

Sieh mal an! Das griechische Wort für „freuen“ (chairein) hängt mit „charis“ (Gnade, Geschenk) zusammen. Paulus befiehlt keine aufgelegtes Grinsen. Er macht uns aufmerksam auf den Nachschub an Gründen zur Freude.

Nahrung für die Freude ist Gottes Gnade, seine unverdienten Geschenke! Darum kann Paulus auch geradezu zur Freude auffordern: Nehmt die Gaben! Schöpft sie aus! Unmittelbar danach mahnt Paulus, am Gebet anzuhalten. Das gehört eben zusammen. Im Beten, im Bitten und Danken empfangen wir Gottes Geschenke, schöpfen wir aus Gottes Reichtum. Gottes Gaben kommen nicht wie der Regen über mich. Geschenke werden nicht einfach nachgeworfen. Geschenke werden überreicht und entgegengenommen. Das geschieht im Gebet.

Geschenke kann man auch ablehnen. Deshalb ist die Freude nicht eine selbstverständliche Tatsache, auch nicht im Leben der Christen. In welchem Maß wir die Freude Gottes in unser Leben hineinlassen, bestimmen wir selbst.

Wenn unsere Lage bedrückend wird, brauchen wir Gottes Gaben umso nötiger. Welch ein kostbares Geschenk Gottes ist ein tröstendes Wort in der Trauer! Wie kann er uns aufrichten durch ein Gespräch in der Familie, in der sonst so schnell Streit aufkommt! Seine Gaben begegnen uns in den verschiedensten Formen, in einem beglückenden Spaziergang etwa, einem guten Musikstück, einem gemeinsamen Gebet mit einem Freund, einer wichtigen Erkenntnis, die wir im Scheitern gewinnen durften, einer Hoffnung über den Tod hinaus.

Albrecht Oepke schreibt: „Quelle der tiefsten Freude, die über das äußere Ergehen zwar nicht kühl erhaben, wohl aber davon zuletzt unabhängig ist, ist das Gebet.“

3. *Gott will fröhliche Christen.*

Im zweiten Teil des 1. Thessalonicherbriefes beschreibt Paulus, wie Gott sich einen Menschen vorstellt, der in Gemeinschaft mit ihm lebt.

Gott will sein Eigentum verwandeln. Wir sollen nach seinen Vorstellungen verändert werden. Er selbst will in uns Gestalt gewinnen.

Diesen Prozess nennt die Bibel „Heiligung.“ Dabei geht es auch um das Ablegen böser Eigenschaften. Habgier und sexuelle Verwilderung haben in Gottes Nähe keinen Platz. Hass und Unversöhnlichkeit vertragen sich nicht mit ihm.

Am wichtigsten sind die positiven Kennzeichen eines Menschen, der unter Gott lebt, von ihm geprägt ist. „Wahrhaft geheiligt ist nicht der unfrohe Ausbund aller Tugenden, sondern der Mensch der unzerstörbaren Freude.“

In den Köpfen auch vieler Christen spuken verworrene und unklare Vorstellungen über „Heiligung“ herum. Es geht doch nicht darum, dass wir selbst uns abkrampfen, um besser und gerechter zu werden! Das führt uns nur in Hochmut und Selbstgerechtigkeit oder in die Verzweiflung. Je enger wir bei Jesus sind, desto fröhlichere Leute werden wir sein, weil seine täglichen Geschenke reichlich fließen.

Gott will fröhliche Menschen schaffen, die aus Dankbarkeit zu Mitarbeitern seiner Liebe werden. So geschieht wahre Heiligung.

Amen

Ulrich Parzany

XXXIX.

Gegen den Strom leben. (6)

Dann sind wir alle Heiden!

Matthäus 6,33.34

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Ich gehöre zu den glücklichen Menschen, die normalerweise tief und fest schlafen können. Aber vor einigen Tagen wälzte ich mich doch im Bett herum. Gedanken kamen und gingen. Die Stunden verrannen. Schließlich stand ich wieder auf, ging an meinen Schreibtisch und wollte mit der Vorbereitung für diese Predigt beginnen. „Sorget nicht für den anderen Morgen,“ stand vor meinen Augen.

Warum hatte ich nicht schlafen können? Gibt es nicht Sorgen, die einen so mächtig überfallen, dass man ausweglos im Dunkeln zu sitzen meint?

Sorgen um die Zukunft unserer Kinder quälten mich. Aus einer schwierigen Sitzung am Abend waren mir die Fragen um die Lage unserer Kirche nachgegangen. Schmerzliche Erfahrungen durch Spannungen im engen Mitarbeiterkreis machten mir zu schaffen . . .

Wie sollte alles weitergehen? Ich konnte nicht mit dem Psalmisten sprechen (4,9): „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, dass ich sicher wohne.“

Was meint Jesus mit unserem Textwort aus der Bergpredigt? Will er uns oberflächlich beruhigen: Mach dir nur keine Sorgen! Es wird alles nicht so schlimm!? O nein! Jesus sagt: Mach dir andere Sorgen! Er will uns nicht verführen zum leidenschaftslosen Desinteresse, dem Menschen und Verhältnisse gleichgültig sind.

Ein Leben mit Jesus ist immer ein Leben voller Leidenschaft, voller Anteilnahme, weil es voller Liebe ist. Lassen wir uns darum von ihm zeigen, welche Sorgen wir uns machen sollen!

Die richtigen Sorgen machen

1. Wie kommen wir von der falschen auf die richtige Fährte?

Es ist für jeden einleuchtend, dass es für die vielen Nöte und Probleme, die uns umtreiben, nur dann Lösungen gibt, wenn man sie an der richtigen Stelle sucht. Deshalb ist das Suchen und Sorgen an sich noch nichts Verheißungsvolles.

Jesus sagt uns: Solange euer Suchen alleine eurer Lebenssicherung gilt – dem Essen und Trinken, der Wohnung und Kleidung, der Geltung – könnt ihr keine Antwort! finden! Danach suchen die Heiden, die blind sind für Gott und die Wirklichkeit seiner Welt. Aber sind wir dann nicht alle Heiden? Jeder von uns weiß doch, dass man sein tägliches Brot verdienen muss. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!

Ich möchte an einem dummen Beispiel erläutern, was Jesus uns sagen will. Ein Kranker kann von einem Arzt nur Heilung von seinen Schmerzen erwarten, wenn er ihm eine gründliche Untersuchung und Durchführung einer Behandlung gestattet. So können auch die vielfältigen kleinen Sorgen und Nöte und Probleme unseres Lebens und unserer Welt nur überwunden werden, wenn wir uns hineinstellen lassen in den großen Zusammenhang der umfassenden Herrschaft Gottes. Solange wir fixiert sind auf die Reparatur von Einzelheiten, verpassen wir das große Geschenk, dass wir leben dürfen aus der Fürsorge des Vaters.

Trachten nach Gottes Reich – was heißt das?

Es bedeutet nicht, dass ich in meiner Wohnung hause und nur Jesus rufe, wenn ich einen Handwerker brauche, der die Schäden behebt. So machen des viele mit Jesus. Es heißt vielmehr, dass mein gesamtes Leben regiert und geprägt wird von Gottes Einfluss.

Ich lasse Gottes Regierung in meinem Alltag zum Zuge kommen: in meiner Familie, in meinem Beruf, in meinen Geldfragen, in meiner Freizeit . . . Es geht in diesem Wort Jesu nicht darum, dass die Notwendigkeiten unseres äußerlichen Daseins heruntergespielt werden sollen. Jesus ist doch kein Spinner und weiß, was wir brauchen.

Aber er ruft uns auf, unsere ganze Existenz durchdringen zu lassen von der wohlthuenden Herrschaft Gottes, zu leben aus seiner Fülle. In Jesus, der die Gabe Gottes in Person ist, kommen alle anderen Geschenke des Vaters reichlich zu uns. Paulus sagt (Röm. 8,32): „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont . . . wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Lasse ich mich beschenken?

2. Mache ich Jesus zum Narren?

Das ist jetzt sozusagen eine Zwischenfrage an uns Christen. Wir führen ja die großen, radikalen Worte Jesu oft leicht in unserem Munde. Aber mit unserer Lebensweise machen wir Jesus oft lächerlich. Vielleicht ist es bei keinem Wort Jesu so bedrückend und krass geschehen wie bei diesem.

Wir sagen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes . . .“ Aber wonach streben wir wirklich „zuerst?“ Was ist uns am wichtigsten? Ist unser Bekenntnis nicht unglaubwürdig durch unser Handeln?

Das ist der Punkt, an dem uns die Menschen dieser Welt messen. Was auch immer sie über Jesus wissen oder nicht wissen – sie haben einen Instinkt dafür, ob sich unser Reden und unser Tun miteinander vertragen, ob sie deckungsgleich sind.

„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes . . . Sorgt nicht für morgen . . .“ Wenn ich nun diese Worte wirklich ausleben will, komme ich dann nicht doch in ein schwärmerisches Sektierertum? Ist Jesus nicht unbarmherzig mit seiner Forderung?

3. *Leichtsinn, Resignation oder was sonst?*

Jesus hat in der Bergpredigt gesagt, wir sollten die Vögel anschauen und von ihnen lernen, wie sie leben. Aber er meinte nicht den Vogel Strauß.

Kann man es als Christ verantworten, nur im Heute zu leben? Das wäre doch leichtsinniger, verantwortungsloser Genuss: Nach mir die Sintflut . . . Leichtsinn ist aber oft auch nur die Kehrseite der Resignation. Es lohnt sich nicht mehr, weiterzuschauen. Man hat die Einstellung: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“

Paulus hat das in 1. Korinther 15 aufgegriffen und gesagt: So leben Menschen, die keine Hoffnung der Auferstehung haben.

Was meint Jesus damit; wenn er uns auffordert: Sorgt nicht für morgen!? Seine Begründung eröffnet uns eine überraschende Sicht. Er sagt: Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat! Jesus geht hier realistisch an die Tatsachen heran: Jeder Tag hat seine Portion Beschwerlichkeit und Unerträglichkeit. Die Plackerei und Plage wird uns in Tagesrationen zugemutet, die ausreichend sind für 24 Stunden. Schlatter drückt es so aus: „Jesus will nicht, dass wir unter dem, was wir morgen zu tragen haben, heute schon leiden.“

Aber ist das denn überhaupt möglich? Kann ich denn tun, als gäbe es den morgigen Tag nicht, wenn ich doch weiß, dass die Nöte morgen kommen werden?

Zur Zeit Jesu gab es philosophische Weltanschauungen, die sagten auch: Lebe heute! Carpe diem! Man kann ja doch nichts ändern! Sieh zu, dass du einigermaßen auf deine Kosten kommst!

So spricht Jesus nicht. Die Aufforderung, nicht für morgen zu sorgen, hängt unmittelbar zusammen mit der anderen: Trachtet zuerst nach der Gottesherrschaft! Ohne diesen ersten Satz kann man den zweiten nicht verstehen.

Wir sollen unser Leben mit allen Dunkelheiten und Plagen in das Licht der väterlichen Regierung Gottes hineinstellen.

Was ist morgen? Morgen ist er der Herr! Was ist in einem Jahr? In einem Jahr ist er, der Gekreuzigte und Auferstandene, der Herr! Was ist am Ende der Welt? Er ist und bleibt der Herr! Das alleine zählt.

Jesus lehrt uns: „Trachtet nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Gottes Gerechtigkeit ist seine Vertragstreue. Er wird seinem Bundespartner gerecht. Wir dürfen auf seine Verlässlichkeit schauen. Seine Güte ist alle Morgen neu.

Er schenkt die Kraft, fröhlich und mutig heute an die heutigen Aufgaben zu gehen. Christen können als hoffnungsvolle Leute ganz bei der Sache sein, weil die Angst vor morgen sie nicht lähmen muss, weil sie sich weder durch Träumereien noch durch Schreckensvisionen von der Verantwortung heute ablenken lassen müssen. Braucht unsere Welt nicht solche Leute?

Amen
Ulrich Parzany

XL.

Gegen den Strom leben. (7)

Es geht durch unsere Hände . . .

Psalm 145,15.16

Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit. Du tust deine Hand auf und sättigst alles, was lebt, nach deinem Wohlgefallen.

Wenn aus der Wasserleitung kein Wasser mehr kommt, dann muss entweder an der Quelle oder an der Leitung etwas kaputt oder verstopft oder blockiert sein.

Wenn Millionen Menschen in der Welt nicht genug zu essen haben und am Hunger sterben, dann ist entweder nicht genug Nahrung da, oder sie wird nicht gerecht genug verteilt. Wir wissen, dass genügend auf der Erde wächst, um alle Menschen zu ernähren. Folglich muss mit der Verteilung etwas nicht stimmen. Sie ist nicht durch Rohrleitungen möglich. Menschen und ihre Entscheidungen sind nötig, damit der Strom der Lebensmittel in den richtigen Bahnen fließt. Wo ist da etwas blockiert?

Kommunikation, Verbindung, Teilhaben und Teilgeben, Weiterreichen und Empfangen hängen von Menschen ab. Worin liegen die Schwierigkeiten dabei?

Wir singen am Erntedankfest immer wieder im Blick auf das tägliche Brot: „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott . . .“

Hände, die etwas weitergeben wollen, müssen offen sein, offen, um etwas entgegenzunehmen, und offen, um es weiterzureichen. Ich spreche darum bei der Auslegung unseres Psalmwortes über die geöffneten Hände oder ihre Alternative, die geballten Fäuste.

Offene Hände oder geballte Fäuste

1. Offene Hände.

Der Bundespräsident ruft jedes Jahr auf zur Unterstützung der Welthungerhilfe. Ich finde es schwer, eine solche Bereitwilligkeit zu wecken. Denn das Problem ist ja: Wie kann man menschliche Hände öffnen, die aus Sorge oder Eigensucht in sich zu Fäusten verkrampt sind? Das geht weder mit Gewalt noch mit gutem Zureden.

Ich bin froh, dass wir an diesem Erntedankfest nicht Appelle loslassen müssen: Nun fangt endlich an, eure Hände mehr zu öffnen! Wir dürfen auf Gottes Hand schauen, von der David in seinem Gebet sagt: „Du gibst Speise . . . du tust deine Hand auf.“

Das ist der springende Punkt: Gott öffnet seine Hände und macht keine Fäuste, hält nicht zurück mit seinem Reichtum. Bei ihm sind alle Vorräte, und er verschenkt sie großzügig und reichlich. Er gibt und macht satt.

Bevor wir jetzt dem Protest Raum geben, dass das ja so glatt nicht aufgeht, wollen wir erst einmal zur Kenntnis nehmen, dass Gott jedem von uns mehr gegeben hat, als er dringend zum Leben braucht. Wer von uns hungrig ist, fastet freiwillig, um abzunehmen. Freilich lebt man noch nicht allein vom vollen Magen. Man braucht ja auch Anerkennung und Liebe, Geborgenheit, sinnvolles Tun in seiner Arbeit, eine Mindestmenge an Harmonie in Familie und Nachbarschaft. Es ist so vieles nötig.

Hören wir, was David hier betet! Gott sättigt nicht nur mit Brot, sondern mit Wohlgefallen. Wird man von Gottes Wohlgefallen denn satt? Ich sage: Ja! Nur da, wo ich unter Gottes Wohlgefallen lebe, in seiner Zuwendung, werde ich satt. Sonst bleibt es beim vollen Bauch mit leerem Herzen.

In der Weihnachtsgeschichte wird Gottes Wohlgefallen an den Menschen verkündet. Nicht deshalb, weil wir so großartig wären, sondern weil in Jesus Gottes Liebe in Person zu uns kommt, dürfen wir in seiner Zuwendung leben, und darin sind alle anderen Lebensmittel enthalten, die wir sonst noch brauchen. Ohne Jesus, ohne dieses „Grundnahrungsmittel,“ ist alles andere nicht verdaulich wie Butter, die man stückweise pur isst, statt sie aufs Brot zu streichen.

Gottes offene Hand aber möchte nun eine Reaktion der sich öffnenden Hände auslösen. Wir sollen zunächst kindlich und dankbar annehmen, was seine Gaben sind. Wir sollen uns beschenken lassen aus seinem Reichtum, damit wir nicht verkrampft, und verklemmt weitergeben müssen nur aus schlechtem Gewissen. Sehr viel Hilfe in dieser Welt; wird nur gegeben um das eigene Gewissen zu beruhigen, und das ist ein sehr schlechter Beweggrund.

Weil wir Menschen in eigener Kraft den Krampf in unseren Händen nicht lösen können, will Gott unsere Hände öffnen zum Empfangen seiner überfließenden Fülle, für die wir zur Durchgangsstation anderen gegenüber werden sollen.

2. Geballte Fäuste.

Jetzt will ich den Widerspruch gegen dieses Bibelwort nicht länger unterdrücken.

Es werden schließlich nicht alle satt in dieser Welt, obwohl es hier heißt: „Du sättigst alles.“ „Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit.“ Wann ist das? Doch mindestens, bevor einer verhungert! Aber verhungern nicht täglich Hunderte?

Wenn wir diese Fragen aufkommen lassen – und sie sind ja in uns! – ballen sich schon wieder unsere Fäuste, anklagend, drohend. Mit diesem ungerechten Gott wollen wir nichts zu tun haben. Wir wählen ihn ab wie eine Regierung, die nicht mehr erwünscht ist.

Bitte, lassen Sie uns daran denken: Geballte Fäuste können nicht empfangen und können nicht weitergeben. Fäuste bringen Kampf und Krampf statt Brot und Leben.

Über die menschlichen Ursachen des Hungers in der Welt ließe sich viel sagen, auch darüber, wie wir das ändern, können und dass wir es ändern müssen. Aber warum Gott es zulässt, dass wir im Überfluss ersticken, während andere nicht das Nötigste haben, ist ein Rätsel. Ich kann es nicht lösen. Ich weiß aber eins: Wo ich Fäuste gegen Gott balle,

verhalte ich mich nicht nur unangemessen gegen ihn, sondern werde ich unfähig zu wahrer Hilfe.

Und noch eins: Glaube niemand; es sei selbstverständlich, dass Gottes Hände geöffnet sind! Die Bibel kennt auch die Wirklichkeit der geschlossenen Hand des Herrn. Es gibt da viele Beispiele. Eines steht im Propheten Joel. Es gibt auch die Faust des Gerichtes Gottes. Verschlossene Hände Gottes sind unser Tod. Wenn wir den Segen aus Gottes offener Hand nicht mehr als Ruf zur Umkehr verstehen, werden wir auch Gottes verschlossene Faust erfahren müssen. „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten!“

Angemessene Reaktion auf die Not der Welt, auf die ungleiche, ungerechte Verteilung von Lebensmitteln ist nicht die Anklage gegen Gott, sondern Umkehr zur Dankbarkeit und zum Gehorsam, das Empfangene verantwortlich zu teilen.

3. Erwartungsvolle Augen.

Bevor die Hände sich öffnen oder verschließen, haben die Augen etwas gesehen. Die Hände reagieren darauf, fassen zu oder verkrampfen sich in Angst oder Abwehr.

David beginnt sein Gebet: „Aller Augen warten auf dich!“ Da möchte ich schreien: David, siehst du denn nicht, wo die Menschen hingucken? Gott ist doch die letzte Adresse, von der wir Hilfe für unsere Nöte erhoffen!

Die einen erwarten alles von Menschen, etwa von der Regierung. Der Optimismus blüht: Wir werden es schon schaffen! Die anderen erwarten nichts mehr. Wer keine Hoffnungen nährt, kann nicht enttäuscht werden. Es spricht ja auch manches dafür! Jeder ist sich selbst der Nächste! Man muss eben alle Energie zusammenreißen und sich selbst retten, auch wenn es auf Kosten der anderen geht;

David will uns mit hineinziehen in die eine verheißungsvolle Blickrichtung: auf den lebendigen Herrn sehen.

❶ Bei dieser Blickrichtung legen wir ein demütiges Bekenntnis ab: Wir können und wollen ohne dich nicht leben, Herr! Wir sind völlig abhängig von dir!

❷ Dieser Blick ist voller Zuversicht und Vertrauen. Ich glaube dir, Herr, dass du mich durchbringst! Ich vertraue dir auch in den dunklen Situationen meines Lebens!

Ich will hier keinen billigen Trost geben. Das Reden über unser Wort ist im Grunde unangemessen. Es ist ein Gebet, und man sollte es mitsprechen als Tischgebet und auch sonst immer wieder.

Indem wir es beten, wenden wir unsere Augen auf Jesus hin. Was wir an ihm sehen, löst auch den Krampf der Sorge und der Eigensucht in unseren Fäusten.

Wir erwarten alles von Jesus. Wenn der Optimismus uns verführt, auf Menschen zu bauen, wenn der Pessimismus uns niederdrückt: Aller Augen warten auf dich, Herr!

Amen

Ulrich Parzany

XLI.

Gegen den Strom leben. (8)

Alles erlaubt, nur nicht erwischen lassen?

1. Thessalonicher 4,3 – 5

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, dass ihr meidet die Unzucht und jeder unter euch suche seine eigene Frau zu gewinnen in Heiligung, und Ehrbarkeit, nicht in gieriger Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen.

Es geht das Gerücht, dass die Gebote Gottes früher einmal für alle gegolten hätten. Jedenfalls haben die Regierungen in einigen Ländern Europas, in denen die Kirche stark war, sie als für alle verbindlich erklärt.

Der Haken an der Sache war nur, dass diejenigen, die das verordneten, sich sehr oft selbst nicht danach richteten. Mit der Zeit merkten das auch die Untertanen. Also hielten sie sich auch nicht daran. Freilich musste man öffentlich schon tun, was die Gebote forderten. Sonst wurde man bestraft. Aber heimlich und privat tat man etwas anderes. Man durfte sich nur eben nicht erwischen lassen.

Die Unterscheidung von öffentlicher und privater Moral betrifft vor allem die Sexualität. Je weniger man die Wegweisungen der Bibel ernst nahm, desto mehr klammerte man sich an die Fassade. Es gab eine Moral mit doppeltem Boden. Das ist schlimm. Andere wandten sich angewidert von der Heuchelei ab. Bitterkeit, Hass, Ablehnung waren die Folge.

Heute sind unter unserem Volk die bewussten Christen eine Minderheit. Da gilt Gottes Maßstab für die Sexualität überhaupt nicht mehr. So ein Satz wie „Meidet die Unzucht!“ löst doch nur noch Spott aus.

Wie sehen Sie das? Wie stehen Sie zum Geschlechtsverkehr vor der Ehe und außerhalb der Ehe? Wie beurteilen Sie die Homosexualität? Was halten Sie vom Zusammenziehen junger Paare ohne Heirat? Was vom gemeinsamen Urlaub ohne Trauschein?

Viele sagen: Na ja, das ist eben heute anders als früher. Vom Glauben erwarten wir nicht Richtlinien für unser Verhalten, sondern Trost und Hilfe in unseren Problemen. Unser Tun wird bestimmt von der Mehrheitsüberzeugung innerhalb der Gesellschaft.

Die Christen waren zur Zeit des Neuen Testaments eine winzige Minderheit. Sie lebten voll gegen den Strom der öffentlichen Moral und hatten Schwierigkeiten damit. Wenn wir uns Christen nennen, sollten wir das wenigstens zur Kenntnis nehmen. Ich schreibe dieses nach innen, in die Gemeinde der Christen hinein.

Allerdings darf jeder mitlesen. Wir haben nichts zu verbergen. Auch wer Jesus nicht oder noch nicht nachfolgt, sollte ja wissen, worauf er sich einlässt, wenn er mit Jesus ernst macht. Er wird gegen die öffentliche Moral leben.

Gegen die öffentliche Moral leben

1. Empörte Proteste.

„Meidet die Unzucht!“ Was ist damit überhaupt gemeint? So ein peinliches Wort gebrauchen wir gar nicht. Wir reden harmloser und netter von unseren Verhältnissen. Aber das taten die Leute damals natürlich auch. In Griechenland hatte man ein weites Herz und viel Verständnis für ein Verhältnis zur geistverwandten Freundin, wenn das Gespräch mit der Ehefrau nichts mehr brachte.

Ist es heute anders? Da sitzt die Alte zu Hause und brummt vor sich hin, pflegen will sie sich auch nicht mehr. Ist es ein Wunder, wenn der Mann fremd geht? Das kann man doch verstehen! Umgekehrt ist es genauso: Er hat nur das Geschäft im Kopf und erwartet von seiner Frau, dass sie mächtig stolz auf ihn ist. Kann man es ihr verübeln, wenn sie sich bei einem anderen ausweint?

Die Griechen damals hielten – wie die Deutschen heute auch – Sex für etwas ganz Natürliches, so normal wie essen und trinken. Um der seelischen Gesundheit willen fanden sie es notwendig, da nicht so eng zu sein. Und man kann jungen Leuten doch nicht zumuten, bis zur Ehe enthaltsam zu leben! Wie soll das denn gehen, bitteschön?

Und dann die Vorurteile gegenüber der Homosexualität! In Griechenland zählten gleichgeschlechtliche Freundschaften zu den kostbarsten Dingen. Man erwartete von ihnen mehr als von der Ehe. Die christliche Engstirnigkeit forderte da nur empörte Proteste heraus.

Wir beobachten in der Bibel, dass Jesus den Noch-nicht-Glaubenden gegenüber keinen moralischen Zeigefinger erhebt. Er liebt sie und lädt sie ein, wie sie sind. Er kennt die Not und die Liebesehnsucht, die hinter sexuellem Hunger steht.

Aber in die Gemeinde der Christen hinein spricht die Bibel sehr drastisch. Da wird nichts verniedlicht und beschönigt. Die Jünger Jesu lebten von Anfang an in einer Umwelt, die in ihrem Denken und Handeln völlig anders geprägt war. Das machte viel Not.

Christen sind auch Kinder ihrer Zeit. Sie sind nicht abgeschirmt gegenüber den Strömungen ihrer Welt, die Fantasie und Gewohnheit beeinflussen. Trotzdem ist die Bibel hart. Sie nennt nicht Flirt und Abenteuer, was Unzucht und Ehebruch, aus der Kontrolle geratene Gier ist. Warum?

2. Gott kennen hat Folgen.

Paulus ruft den Jüngern Jesu in Thessalonich zu: „Lebt nicht in gieriger Lust wie die Heiden (das heißt wörtlich: wie die Völker), die nichts von Gott wissen. Die Völker der Antike kannten Religion in vielfacher Ausprägung. Es gab Hochreligionen, philosophische Weltanschauungen und Geheimkulte in großer Zahl – genau wie heute bei uns. Das

religiöse Angebot wuchs ständig. Aber der lebendige Gott war unbekannt. Im Rahmen der menschlichen Religionen sucht der Mensch seine eigene Befriedigung. Deshalb erwartet er von ihnen auch Befriedigung seiner natürlichen Triebe, und sie erfüllen diese Erwartungen mehr oder weniger offen.

Wo ein Mensch aber dem lebendigen Gott begegnet, der sich in Jesus offenbart hat, bekommt sein Leben eine neue Zielrichtung. Er ist jetzt plötzlich nicht mehr der Mittelpunkt, um den sich alle seine Wünsche drehen. Gott wird der Mittelpunkt. Er bestimmt das Denken und Tun.

Ein Jünger Jesu fängt an zu fragen: Wie kommt mein Leben in Übereinstimmung mit Gottes Willen? Wie kann ich ihm besser angepasst werden? Herr, was willst du von mir?

Diesen Prozess, in dem wir umgestaltet werden in das Wesen und Bild Gottes hinein, nennt die Bibel „Heiligung.“ Menschen, die Gott kennen, werden daran erkannt, dass ihre große Leidenschaft der Wille Gottes und seine Erfüllung ist. Wie sieht das praktisch aus für die Sexualität?

3. Voller Hochachtung.

Der erste Schritt ist klar: Jede außereheliche Intimbeziehung muss deutlich gemieden werden. Hier gibt es nur klare Abwendung. Wo aber schon Schuld geschehen ist, darf sie nicht beschönigt werden, sondern muss bekannt werden. Statt Verheimlichung ist Vergebung nötig.

Aber es geht noch weiter. „Jeder suche seine eigene, Frau zu gewinnen in Heiligung und Ehrbarkeit. Das gilt für Unverheiratete. Verliebtheit bedeutet noch nicht, dass man für eine Ehe zusammenpasst. In Heiligung: Zwei Menschen, die zu Jesus gehören, von ihm beschlagnahmt sind, tun sich zusammen. Mit Ehrbarkeit, Hochachtung: Respekt verlangt auch immer Distanz. Es gilt, die Spannung auszuhalten, die Ehe nicht vorwegzunehmen. Erpressung ist hier nicht möglich: „Wenn du mich liebtest, würdest du dich nicht so anstellen . . .“ Distanz ist nötig, damit man ohne Schuld auseinandergehen kann, wenn verantwortliche Prüfung das erfordert.

Das gilt aber auch für Verheiratete. Eheleute sollten umeinander werben, nicht mürrisch fordern. Wie oft wird die Liebe in der Ehe getötet durch Gleichgültigkeit und Verachtung. Die Alte, der Alte! heißt es.

Dabei ist der andere ein kostbares Geschenk Gottes, dem ich mit Hochachtung begegnen sollte. Gemeinsam nach Gottes Willen fragen – das ist Heiligung.

Wir spüren: Das ist Leben gegen den Strom unserer Zeit. Die Triebe sagen uns: Du hast ein selbstverständliches Recht, lebe das aus!

Mit Jesus heißt es: Nur ein selbstverständliches Recht bestimmt mein Leben – als Verheirateter oder als Lediger: Ich bin Gottes Eigentum. Er weiß, was uns gut tut.

Amen

Ulrich Parzany

XLII.

Gegen den Strom leben. (9)

Jesus wird hoffnungslos unterschätzt.

Römer 14,7 – 9

Keiner von uns lebt für sich selber, und keiner von uns stirbt für sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei.

Reiche Leute, die sich einen eigenen Swimmingpool leisten können, versehen ihn, wenn sie besonders sportlich sind, auch noch mit einer Gegenstromanlage. Das trainiert den Körper und hält ihn fit.

Aber im Leben ist es angebracht, die Strömungen geschickt zu nutzen, um die eigenen Ziele zu erreichen. Auf die Dauer kann man doch nicht gegen den Strom schwimmen. Man muss Kräfte, die sich bewegen, nutzbar machen, um von ihnen transportiert zu werden. Wenn man ein wenig steuert, trägt einen der Strom an den gewünschten Platz.

Es ist ein gutes Gefühl, von der Lebensströmung getragen zu werden. Man sieht sich bestätigt, weil man erkennen kann, wie es vorwärts geht.

Unmittelbar oberhalb des Rheinfalls aber hört der Spaß plötzlich auf, sich von der Strömung mitnehmen zu lassen. Wenn sie schneller und stärker wird, nutzen wir sie nicht mehr klug aus, sondern sie reißt uns unweigerlich in den Abgrund und vernichtet uns.

Paulus sieht die Christen in Rom sozusagen in eine lebensgefährliche Strömung geraten. Er steht am Ufer und beobachtet gleichsam, wie sie in einem Kahn auf der Mitte des Flusses treiben. Sie diskutieren engagiert heiße Fragen des Lebensstils. Sie wollen ihren Glauben ja nicht nur theoretisch im Kopf haben, sondern praktisch im Alltag ausleben.

Aber sie merken über diesen Auseinandersetzungen nicht, wie die Strömung reißender wird und das Tempo vergrößert. Paulus hat es erkannt und warnt die Gemeinde in unserem Text.

Lebensgefährliche Strömungen rechtzeitig erkannt

1. Der mörderische Strudel.

Welche Gefahren sieht Paulus denn? Eigentlich ist es eine merkwürdige und alberne Sache, um die die Christen in Rom sich streiten. Es geht nämlich um die Speisekarte und die Feiertage. Was darf ein echter Christ essen und was nicht? Welche Tage sind Feiertage, welche nicht? Verbringen wir die Feiertage im jüdischen oder im griechisch-römischen Stil? Über diesen Fragen erhitzt man sich.

Paulus spricht mitten in diese Auseinandersetzungen hinein unser Textwort. Was hat es mit dem Lebensstil zu tun? Paulus macht hier deutlich, dass die Gemeinde anfängt, in einen mörderischen Strudel zu geraten, der erst kaum wahrnehmbar, schließlich aber mit unwiderstehlicher Gewalt die Gläubigen in die Tiefe reißen wird.

Der Sog heißt: Jeder lebt für sich selber! Selbst ist der Mann! Der Mensch ist sich das Maß aller Dinge. Das eigene Temperament entscheidet. Aber ist das nicht wirklich das Erfolgsrezept, nach dem die meisten leben? Man muss doch für sich selber leben, wenn man zu etwas kommen will. Die Strömung trägt doch wirklich zum Ziel. So glauben die meisten.

Aber es ist ein teuflischer Betrug! Teuflisch deshalb, weil alles, was uns der Satan einflüstert, wozu er uns verleiten will, überzeugend, vernünftig und verlockend klingt. Paulus aber sagt: Wer für sich selber lebt, wird auch einen düsteren Tod für sich selber sterben, todeinsam! Das ist die Wahrheit.

Jesus hat gewarnt: „Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren.“ Achtung, Mörderstrudel. Man muss ihn erkennen, wenn er anfängt, langsam seine Kreise zu ziehen und uns hineinzureißen.

Deshalb fährt Paulus bei den Albernheiten der Speisekartendiskussion gleich solch schweres Geschütz auf. Wo man die zweitrangigen Fragen so wichtig nimmt, ist höchste Gefahr im Anzug!

Aber ist der Tod nicht unser aller Schicksal? Er macht doch unweigerlich einsam. Ist diese schmerzliche Tatsache nicht unser natürliches Los? Dazu muss ich nun etwas sagen.

2. Die Klammer hält.

Ich muss jetzt das Bild wechseln. Verlassen wir den Strudel! Denken Sie an ein Schiff, das auf ein Riff gelaufen ist. Es sitzt fest, aber die Wellen krachen im tosenden Orkan unaufhörlich gegen den Rumpf. Da gibt es keine Rettung mehr. Über kurz oder lang zerbrechen die Wogen das Schiff, und das Wrack versinkt.

Das ist die Todeswirklichkeit. Der Tod zerreißt unser Leben. Er zerreißt unseren Leib. Er zerreißt die Verbindung zwischen einander liebenden Menschen. Dieser letzte Prozess ist schwer. Die Zerstörungsmächte gewinnen Gewalt über unser Leben, und es gibt kein Widerstehen.

In diese Not, die jeder kennt oder noch kennenlernen muss, kontert Paulus: Nein, da ist eine Klammer – stärker als alle zerreißende Todesmacht! „Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei.“ Wie ein Fels in der tosenden Brandung steht dieser Satz da. Jesus ist in die Tiefe der Todeswelt gegangen, und nichts dort ist außerhalb seiner Reichweite. Und er ist auferstanden und der Herr der gesamten Wirklichkeit, der sichtbaren und der unsichtbaren.

Er ist der Herrscher und hat den vollen Zugriff auf die Toten und die Lebenden. Beide Gruppen hören auf sein Wort. Beide sind ihm nahe. Diese Klammer hält!

Auch Christen sterben. Was geschieht mit den Toten? Was heißt tot sein unter der Herrschaft Jesu? Nach der Bibel ist es eine Lebensgemeinschaft mit ihm, enger und unangefochtener als hier auf der Erde, so getragen und geborgen, dass Paulus sagen kann: „Ich habe Lust, zu sterben und mit Christus zu sein“ (Philipper 1).

Jesus spricht von Lazarus, dass er in Abrahams Schoß ist. Das ist ein Bild dafür, wie gut aufgehoben wir sein werden in der Nähe Gottes. Und am Ende der Geschichte wird Gott die Toten auferwecken, und sie werden einen neuen Leib bekommen. Wir leben gegen die tosenden Strömungen des Todes an. Jesus ist die Klammer. Auch mit unseren Toten bleiben wir in Jesus verbunden. Wir schauen ganz auf seine Überlegenheit. Paulus stellt das einfach so hin. Aber:

3. *Kein Problem?*

„Keiner von uns lebt für sich selber, keiner von uns stirbt für sich selber. Ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn . . .“

Wie kann man das so rundheraus behaupten? Ist das denn wirklich so sicher? Ist das nicht doch ein Problem? Nein, sagt Paulus, das ist nicht das Problem. Am Tod und an der Auferstehung Jesu kann keiner mehr etwas ändern. Jesus ist die Klammer. Das steht fest.

Das Problem ist, ob und in welchem Maße wir Jesus gehören. Ist er unser Herr? Dann leben und sterben wir für ihn. Wir können nicht mehr aus seiner Reichweite geraten. Das ist eine sehr tröstliche Tatsache. Wenn Jesus diese extremsten Gegensätze, die in der Gemeinde möglich sind – nämlich die zwischen Toten und Lebenden – zusammenhält, dann kann er wohl auch die kleinen albernen Gegensätzlichkeiten des Lebensstils überbrücken.

Wenn wir aber auf uns selbst sehen statt auf Jesus und unsere eigenen Einstellungen und Haltungen für wichtiger halten, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Todes-Strudel geraten. Streitereien sind Todesrisse in der Lebensgemeinschaft mit Jesus.

Da setzt der Feind an. Seine Todesströmung zerrt an uns. Er fängt mit albernen Kleinigkeiten an.

Da liegt unser Problem. Wir nehmen alles mögliche wichtiger als Jesus. Jesus wird hoffnungslos unterschätzt. Wir meinen: Das Leben bewältigen wir im wesentlichen allein. Jesus ist der willkommene zusätzliche Ratgeber, auch wohl der Hilfsmotor, mit dem es besser geht.

So brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn Jesus uns auch schwach erscheint und der Tod uns die geliebten wichtigen Dinge aus der Hand schlägt.

Paulus redet hier nicht vom heldenhaften Sterben einiger weniger Christen. Er sagt: Keiner von uns lebt für sich selber, und keiner stirbt für sich selber, sondern dem Herrn!

Die Bindung an Jesus ist bombensicher! Nur rechtzeitig die lebensgefährliche Strömung erkennen!

Amen

Ulrich Parzany

XLIII.

Gott weiß, was wir begreifen müssen.

Psalm 13,14 – 18

Denn er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, dass sie danach tun.

Scharen von Eltern sollen sich mit hochfliegenden Plänen getröstet haben, wenn ihre Kinder in der Schule versagten. Albert Einstein hat schließlich auch die Oberschule nicht geschafft. So kann man einem Schulabbruch allemal eine verheißungsvolle Spur ansehen.

Aber Einstein hieß nicht Hundertstein, und es ist nicht bekannt, dass alle Schulversager geniale Denker wurden. Irgendwo sind die hochfliegenden Pläne geplatzt. Sie scheiterten an der Wirklichkeit.

Das ist ernüchternd. Langsam oder plötzlich geht einem auf, dass das Geld, die Kraft, die Intelligenz, der Fleiß nicht reichen. Mit dieser Ernüchterung ist in der Regel eine starke Entmutigung verbunden. Was soll's jetzt noch?

Die Bibel zeigt uns, wie Ernüchterung nicht zur Entmutigung, sondern zur Ermutigung führen kann, ja, wie Ernüchterung geradezu die Voraussetzung wirklicher Ermutigung ist.

In einem werden wir uns schon vorab verständigen können: Mut, der sich auf wirklichkeitsfremde Wahnvorstellungen stützt, kann nicht viel taugen. Gott lehrt uns in unserem Bibelabschnitt einiges darüber.

Ernüchterung macht Mut

1. Gott macht sich keine Illusionen.

„Er weiß, was für ein Gebilde wir sind. Er gedenkt daran, dass wir Staub sind.“

Strotzt dieses Wort nicht von Menschenverachtung? Hier wird doch der Mensch als der letzte Dreck hingestellt. Aber Gott als Menschenverächter – das passt überhaupt nicht zu all dem, was die Bibel über ihn sagt, passt auch nicht in den engeren Zusammenhang dieses Psalmes.

Die Aussage in dem zitierten Vers soll begründen, warum Gott sich in unerhörter Vaterbarmherzigkeit über uns erbarmt. Außerdem ist er der Schöpfer des Menschen. Wieso kann er dann geringschätzig von seinem „Produkt“ reden?

Wenn wir genau hinsehen, stellen wir fest, dass Verachtung für den Menschen in unserem Text überhaupt nicht vorkommt. Sie ist weder Voraussetzung noch Folgerung dieses Wortes, dass der Mensch „Staub“ sei. Ganz im Gegenteil! 1. Mose 2,7 heißt es, dass Gott den Menschen aus Erde vom Acker bildet und ihm dann seinen Geist als Lebensodem einhaucht. Die Bibel hat ein fast materialistisches Menschenbild, jedenfalls, wenn man den Menschen abgesehen von Gott betrachtet.

Was das eigentliche Leben, die Würde und das tiefste Wesen des Menschen ausmacht, ist die Zuwendung Gottes. Er gibt dem Menschen seinen Geist. Das schafft Leben. Dieser Mensch ist ganz und gar auf die Gegenwart Gottes angewiesen. Ohne Gott ist er einfach Staub, wird er zum Menschenmaterial. Das weiß Gott. Denn er hat den Menschen geschaffen.

Der Schöpfer weiß, wie lebensnotwendig für uns Menschen seine gnädige Zuwendung ist. Es geht nicht darum, dass wir mal ein gelegentliches Streicheln Gottes brauchen. Er ist auch nicht nur da, um unser Gemüt zu befriedigen, damit wir gelegentlich etwas Gefühlvolles erleben. Seine Zuwendung, seine Anrede in seinem Wort, sein Zuspruch der Schuldvergebung und seine tägliche Fürsorge sind für uns unentbehrlich.

Gott weiß, was wir unbedingt im eigenen Interesse endlich begreifen müssen. Je schneller wir es begreifen, desto besser.

In einer Zeit, in der die Menschen so selbstbewusst und massiv wie selten zuvor Gott als überflüssig abbuchen, wurde die Statistik erfunden. Die Statistik ist auch eine kalte Form der Menschenverachtung. Sie bezeugt, ohne dass das bewusste Absicht ist, dass der Mensch eigentlich Material ist. Er ist nur mengenmäßig interessant: als Wähler, als Verbraucher, als Steuerzahler, als Soldat, als Kostenfaktor.

Die Entmutigung, die Niedergeschlagenheit, die wir heute wie eine sich rasant ausbreitende Pest erleben, ist die Kehrseite der wirklichkeitsfremden Selbstüberschätzung des Menschen. Gott macht sich keine Illusionen über uns, und wenn wir auf seine Gesichtspunkte eingehen, werden wir ermutigt werden. Ja, Ernüchterung macht Mut!

2. Ein Kraut gegen die Vergänglichkeit.

„Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blüht wie eine Blume auf dem Feld. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da . . .“

Das ist ein schwermütiges Bild. Wer einmal in Israel miterlebt hat, welche versengende Wirkung der ungefähr Anfang Mai wehende Wüstenwind hat, der begreift das Wort des Psalmisten. Den Winter über, in der Regenzeit, ist im ganzen Land ein zartes Grün gewachsen. Der heiße Wüstenwind verwandelt vieles davon in dürres Gelb und Braun.

Dann ist es geradezu höhnisch: Für Grashalme werden keine Gedenktafeln in den Boden eingelassen. Der Ort, wo sie gestanden haben, weißt nichts mehr von ihnen.

Was meinen Sie: Wären diese Zeilen nicht ein schönes Geburtstagsgedicht? Aber das kann man natürlich nicht sagen. Das wäre schockierend. Stattdessen wünschen wir zum 80. Geburtstag weitere gesunde 80 Jahre. Jeder lacht über die faustdicke Lüge. Aber die Wahrheit sagt auch keiner.

Gott will uns nicht den Lebensmut zerstören. Er ernüchtert, um zu ermutigen. Es hat doch keinen Sinn, sich zu belügen. Auf Illusionen kann man nur Panikreaktionen gründen. Gott zeigt uns, was dem Leben Stabilität gibt. Es gibt ein Kraut gegen die Vergänglichkeit. Mit einem „Aber“ wird es vorgestellt: „Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Die Gnade währt, dauert, hilft.

Haltbarkeit ist nicht nur für ein Gebäude wichtig. Da müssen Materialien hereingezogen werden, die nicht vom Zahn der Zeit zerfressen werden. Dass uns Vergebung der Schuld und tragende Barmherzigkeit Gottes so fremd vorkommen, dass wir mit ihnen so wenig praktisch anfangen können, ist nur ein Spiegelbild dafür, dass unser Leben keine haltbaren Bestandteile hat. Nicht Wichtigtuerei gibt unserem Leben Ewigkeit, sondern die Zuwendung der Barmherzigkeit Gottes.

3. *Nicht aus der Verantwortung stehen!*

Wir sind merkwürdige Leute. Entweder leben wir von falschen Voraussetzungen, oder wir ziehen falsche Schlussfolgerungen. Wenn sich ein Mensch mit der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Lebens abgefunden hat, dann zieht er häufig die falsche Konsequenz: Jetzt kommt es nicht mehr darauf an. Jetzt brauche ich keine Verantwortung mehr zu übernehmen.

Gott ernüchtert uns, um uns zu ermutigen. Er stellt uns in die Verantwortung. Wir sind nicht bedeutungslos. Es heißt: „Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten.“

Nein, Gott überschätzt uns nicht. Er mutet uns nicht etwas zu, was wir nicht leisten können.

Er beschenkt uns reich mit seiner Gnade. Er hat mit uns noch Wichtiges vor. Deshalb dürfen wir uns nicht aus der Verantwortung stellen. Er ermutigt uns zum Tun seines Willens.

Darf ich fragen, ob Sie in den kommenden Tagen etwas Wichtiges vorhaben? Was ist es? Nichts Besonderes? Alles Staub und Asche? Was ist wichtig?

Vom menschlichen Gesichtspunkt aus gesehen, ist Wichtigkeit sehr relativ.

Von Gott her gesehen ist das wichtig, was wir nach seinem Willen in dieser Welt verwirklichen.

Er hat jedenfalls Wichtiges mit uns vor. Er gab seinen Willen bekannt, damit unser Leben nicht bedeutungslos und sinnlos wird.

Stehlen wir uns nicht aus der Verantwortung! Für die nächsten Tage haben wir Wichtiges vor!

Amen

Ulrich Parzany

XLIV.

Gegen den Strom leben. (10)

Da stehen Unverschämtheiten in der Bibel.

Römer 3,9b – 18

Wir haben soeben bewiesen, dass beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind, wie denn geschrieben steht (Psalm 14,1 – 3; 53,2 – 4): ‚Da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer. Da ist keiner, der verständig sei; da ist keiner, der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden. Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.‘ ‚Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Otterngift ist unter ihren Lippen‘ (Psalm 5,10; 140,4); ‚ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit‘ (Psalm 10,7). ‚Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; auf ihren Wegen ist lauter Schaden und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht‘ (Jesaja 59,7.8). ‚Es ist keine Furcht Gottes bei ihnen‘ (Psalm 36,2).

Der Brief, den Paulus vor vielen Jahren nach Rom geschrieben hat, ist eine der größten Unverschämtheiten der Weltliteratur. Er hat zwar entscheidend die Reformation Luthers mit ausgelöst. Aber bei den Protestanten ist er inzwischen entweder völlig unbekannt, oder sein Inhalt wird als unverschämte Zumutung glatt abgelehnt.

Es stehen eine Reihe beleidigender Sätze über die Menschen darin, so allgemein ausgedrückt, dass jeder mit einbezogen ist. Unser Text zeigt das deutlich. Hier werden die Menschen alle miteinander schlechtgemacht. Ist das nicht die alte Methode, die man der Kirche immer wieder vorwirft? Impfe den Leuten Schuldgefühle ein, und du hast sie fest im Griff! Du kannst sie regieren!

Und ist nicht auch jeder Satz zu widerlegen? Keiner soll verständig sein? Wir haben doch viele kluge und besonnene Leute. Keiner ist da, der nach Gott fragt? Wir haben eine religiöse Schwemme heute. Keiner, der Gutes tut? Woher kommen denn die Spenden für „Brot für die Welt?“

Nur Lüge und Gift sollen in unseren Worten sein? Es gibt doch zum Glück auch sehr hilfreiche Gespräche.

Den Weg des Friedens kennt keiner? Es gibt doch heute nur Friedensbewegte. Man ist sich nur nicht einig darüber, wie man den Frieden am besten schafft. Sollen wir uns etwa mit Paulus einverstanden erklären? Er meint, dass die bittere Erkenntnis, die er in seinem Brief ausspricht, nötig ist zur Rettung des Menschen. Was nun?

Beleidigung oder Rettung?

1. Christentum ohne Bibel?

Wer kann überhaupt ein solches Urteil über die Menschen fällen? Keiner kennt sie wirklich, und schon gar nicht alle. Das ist doch anmaßend und eine böswillige Unterstellung!

Wenn wir unseren Text näher ansehen, fällt uns auf, dass Paulus gar keine eigenen Aussagen macht. Er gebraucht nicht seine Worte, sondern reiht Bibelworte aus dem Alten Testament aneinander. Es sind lauter Zitate aus den Psalmen und den Propheten. Was uns hier begegnet, ist Gottes Urteil über uns! So sieht uns Gott. Er allein hat das Recht, uns zu beurteilen.

Wir haben geradezu ein Klagelied Gottes vor uns. Dadurch wird alles so brisant, so scharf. Will ich das Urteil anerkennen? Gebe ich Gott recht?

Es gibt ja die Möglichkeit, dass ich die Worte der Bibel lese oder höre, aber sie nicht auf mich beziehe. In der Hinsicht haben sich die Zeiten nicht geändert. Auch damals haben die Religiösen die Bibel gelesen, längst vor Paulus. Man kannte sich aus in den Schriften des Alten Testaments. Man stimmte ihnen im großen und ganzen zu. Aber man hörte nicht wirklich, was Gott sagte.

Auch wir glauben oft, mit der Bibel im Einklang zu leben. Aber wir blenden aus, was uns nicht passt. Die Botschaft der Bibel erreicht uns wie durch einen Filter, der zurückhält, was uns stört. Das ist heute unser großes Problem: Wir haben ein Christentum ohne Bibel!

Wir laufen einem selbstgemalten Jesus nach und basteln uns die Gebote Gottes so zusammen, wie sie uns nicht weh tun.

Wir sollten nicht Reformation feiern. In unserer Kirche gilt die Bibel weithin nichts mehr. Ist das zu scharf geurteilt? Machen wir an unserem Text die Probe aufs Exempel!

2. Gnadensoße ohne Buße.

Was ist Gnade Gottes? Löst sie noch die Freudenstürme bei uns aus, die die ersten Christen empfanden über dieses unerhörte Geschenk Gottes, das Wunder der Annahme um Jesu willen?

Bedeutet sie uns noch die entscheidende Macht zur Befreiung, wie sie einem Martin Luther über dem Studium der Bibel begegnete? Sehen wir sie nicht oft an wie die Vanillesoße, die leckeren Schokoadenpudding noch etwas leckerer macht? Sicher ist sie ganz schön, aber doch nichts Besonderes. Da die meisten heutzutage gerne fasten, ist Vanillesoße eher entbehrlich. Außerdem ist es halt Geschmackssache.

Wen reißt Gottes Gnade noch vom Stuhl? Für wen ist Gottes Vergebung das Wunderbarste und Spannendste seines Lebens?

Wir sehen unser Leben an wie ein Ferienhaus, obwohl uns die Bibel sagt, dass es ein Gefängnis ist. Aus einem Ferienhaus möchte man schließlich nicht gerne befreit werden.

Wir finden ziemlich in Ordnung, was Gott scharf kritisiert. Wir fragen nicht nach ihm. Schließlich sind wir selbstverantwortliche Menschen und müssen selbst sehen, wie wir zurechtkommen. Wir reden einmal etwas an der Wahrheit vorbei? Die Welt ist halt kein Nonnenkloster! Und Frieden gibt es eben nur durch Gewalt.

Wir finden uns mit unserem Zustand ab, Gott aber nie.

Begnadigung setzt immer die Anerkennung der rechtmäßigen Verurteilung voraus.

Gott sagt: Wir alle sind der Großmacht „Sünde“ ausgeliefert. Das steckt in uns allen. Keiner ist ausgenommen.

Keiner fragt nach Gott, sondern wir gebrauchen Gott nur als Mittel zur Erreichung unserer Zwecke. Güte kennen wir nicht. Unser Reden macht Beziehungen kaputt – bis in die Gemeinschaft der Christen hinein. Unsere Friedensrezepte sind widersinnig und voller Ratlosigkeit.

Warum verordnet Gott uns diese Radikalkur? Treibt sie nicht in die Verzweiflung? Nein, sie treibt in die Arme des gekreuzigten Jesus. Wir werden das Wunder der Begnadigung nie erfahren, wenn wir diesem Urteil Gottes auszuweichen versuchen. Buße ist ein ganzes Ja zu Gottes Urteil, Kapitulation vor ihm.

Gott verurteilt nicht, um uns fertigzumachen. Er klagt über die schwachsinnige Selbstgerechtigkeit von uns Menschen und will uns Gewohnheitstiere aus der bösen Gewohnheit herausreißen, dass wir den Knast für unser Ferienhaus halten. Er steht schon bereit zur Begnadigung.

Leben mit Gott ist Leben gegen den Strom der Religion und der Selbstgerechtigkeit. Wollen wir das?

3. Neubeginn ohne Illusionen.

Der schwerste Einwand gegen diese Bibelaussagen lautet: Dieses radikale Urteil lähmt doch jede Bereitwilligkeit noch irgend etwas Gutes zu versuchen. Es hat ja doch keinen Zweck!

Das nehmen wir dann als bequeme Ausrede und lassen alles einfach laufen.

Muss man nicht an das Gute im Menschen glauben, wenn man will, dass der Mensch Gutes tut? Die Bibel sagt dazu nein. Die Voraussetzung für eine Heilung ist die wahrhaftige Diagnose, die Feststellung der Krankheitsursache.

Nur Begnadigung kann uns heilen. Beim Start des neuen Lebens aber ist es wichtig, keine Illusionen zu haben.

Ohne die Begnadigung durch Jesus sind wir so, wie die Bibel uns in unserem Text beschreibt. Wer das nicht wahrhaben will, wird von sich selber enttäuscht werden.

Missachtung Gottes, Zerstörung durch unser Reden und Zerstörung des Lebens durch unser Handeln hängen unmittelbar zusammen. Wir sind an Unrecht und Gewalt, an Lüge und Hochmut, an Bitterkeit gewöhnt. Das bricht immer wieder durch wie Unkraut durch den Asphalt.

Jesus will wirklich einen Neubeginn. Deshalb will er keine Illusionen. Er liebt uns, wie wir sind. Aber er gestaltet uns um.

Amen

Ulrich Parzany

XLV.

Gegen den Strom leben. (11)

Kennt er den Sog der Traurigkeit?

2. Korinther 4,17.18

Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Wenn dieses Wort stimmt, dann müssen Teile der Arzneimittelindustrie akute Absatzschwierigkeiten bekommen. Wer schreibt denn so etwas? Leiden soll leicht sein? Wörtlich heißt es sogar: leicht zu tragen!

Es sieht so aus, als spräche hier ein Spinner und Träumer. Er sagt ja selber, dass er auf das Unsichtbare sieht. Er sollte mal lieber den Blick auf das Sichtbare lenken! Dann wüsste er auch besser, wie die traurigen Realitäten auf dieser Erde aussehen!

Wie kommt Paulus dazu, so etwas zu schreiben? Gehört er vielleicht zu den Menschen, denen ein glückliches und leichtes Lebensschicksal beschieden ist? Gegönnt sei es ihm! Aber dann ist er doch nicht gerade dazu berufen, über Trübsal, Leid und Trauer zu reden. Oder gehört er zu den Ausnahmen, die es ja auch gibt, zu den besonders widerstandsfähigen Persönlichkeiten, die die Härte des Lebens besser verkraften als die anderen?

Jedenfalls klingt das Wort des Paulus leichtfertig und rücksichtslos. Aber wir dürfen nicht übersehen, dass Paulus Schlimmstes erlitten hat. Ich denke, dass er sich mit jedem messen kann in dem, was er durchgemacht hat. Er hat Folter und Gefängnis, Hunger, Enttäuschung an Menschen, Krankheit und Dauerschmerzen ertragen müssen. Er wurde bis an den Rand des Selbstmordes getrieben, wie er im 1. Kapitel unseres Briefes berichtet.

Er musste eigentlich den Sog der Traurigkeit, den Druck des Leidens kennen. Wer spricht hier, ein Spinner oder ein Fachmann?

Dem Strom von Leiden und Sterben kann sich keiner entziehen. Lassen wir uns von Paulus zeigen, wie wir gegen diesen Strom leben können!

Ein Spinner oder ein Fachmann?

1. Was ist schwer, und was ist leicht?

Im griechischen Urtext heißt unsere Stelle wörtlich: „Die augenblickliche und leicht zu tragende Bedrängnis schafft eine überschwängliche, ewige Schwere der Herrlichkeit . . .“

Das ist ein seltsames Deutsch, gibt aber einen ungemein wichtigen Tatbestand wieder. Paulus stellt fest: Die Bedrängnis ist leicht, die Herrlichkeit schwer. Aber ist es in Wirklichkeit nicht umgekehrt? Wenn wir Christen von der Herrlichkeit reden, klingt das meistens blass, gedanklich. Herrlichkeit schwebt wie ein Luftballon, hat keine Bodenhaftung. So meinen wir. Dagegen die Bedrängnis, das Leiden! Wie Blei erdrückt es alle Freude, und dass es vielleicht vorübergeht, ist doch in der Gegenwart kein Trost! Wie ist es denn nun richtig mit der Zuordnung?

Die entscheidende Frage in diesem Zusammenhang heißt: Was ist Herrlichkeit?

Die Antwort der Bibel ist klar: Herrlichkeit ist eine Eigenschaft, ja das Wesen Gottes. Das Hebräische bezeichnet sie als „Kabod Jahwe.“ Das ist wörtlich die Schwere, die Majestät Gottes. Paulus als Israelit hat diese Bedeutung im Ohr, wenn er auch griechisch schreibt.

Die Herrlichkeit Gottes hat Schwere in sich, starke Bodenhaftung. Johannes sagt von Jesus: „Wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater.“

Gottes Herrlichkeit ackert sich durch den schweren Boden des Leidens – aus Liebe. Bis ans Kreuz geht der Weg. Aber Leiden und Sterben Jesu stehen im Licht der Auferweckung. Die Auferstehung rückt die Trübsal ins Licht.

Bei uns ist es andersherum: Das Leiden wirft seinen Schatten auf die Herrlichkeit.

Paulus kennt den Auferstandenen. Deshalb wagt er zu sagen: Dessen Herrlichkeit wiegt so schwer, dass alle Bedrängnis vergleichsweise leicht ist. Ich habe kein Recht, den Leidenden und Trauernden unter Ihnen einzureden, dass Ihre Trübsal nicht so schlimm sei. Aber ich bitte Sie: Stellen Sie sich auf den gekreuzigten und auferstandenen Jesus ein! Wir tun gut, wenn wir uns auf ihn konzentrieren, bevor uns das Leid die Beine wegzieht und wir stürzen.

Gegen den Sog der Traurigkeit hilft uns nur, die über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit Gottes in Jesus in den Blick zu nehmen!

2. Glauben ist eine durch und durch vernünftige Sache.

Diese schöne These vertrete ich mit Inbrunst. Es klingt zwar zunächst nach Schwachsinn, wenn Paulus uns auffordert, auf das Unsichtbare zu sehen. Wir können doch nur Sichtbares erkennen. Ist der Glaube der Eingang in die Welt des Spinnens und Träumens?

Der Hebräerbrief beschreibt den Glauben als ein „Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“ Er erläutert das am Beispiel des Mose: „Durch den Glauben verließ er Ägypten und fürchtete sich nicht vor des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn“ (Hebräer 11). Sind das Wahnvorstellungen? Einbildungen?

Glaube ist ein mutiges Vorwärtsgehen, weil ich mir mehr Eindruck machen lasse von dem lebendigen Gott, den ich nicht sehe, als von den Tyrannen, die ich vor Augen habe. Kann das denn vernünftig sein?

Paulus weist auf eine ganz einfache Tatsache hin: Alles, was wir sehen, ist vergänglich. Wir alle leben im Gefängnis der vergehenden Sichtbarkeit. Der auferstandene Jesus ist nicht mehr eingesperrt in diese Todeswelt. Er ist nicht mehr an einen bestimmten Ort und an einen bestimmten Zeitpunkt gefesselt. Gottes Wirklichkeit übersteigt unsere sichtbaren Dimensionen des Vergehens. Sie ist deshalb nicht weniger real, sondern im Gegenteil die wirkliche Realität.

Stellen wir doch nicht die Wirklichkeit auf den Kopf! Alles, was uns so beeindruckt, wird eines Tages verschwunden sein. Wehe dem, der sein Herz an das Sichtbare hängt!

Die uns unsichtbare Wirklichkeit des Auferstandenen ist ewig und wird sichtbar werden. Das ist grundrichtig. Deshalb ist allein das Vertrauen auf Jesus grundvernünftig.

Und warum verlassen wir uns trotzdem auf das Sichtbare? Es geht uns wie Betrunkenen. Die Ausnüchterung ist immer unangenehm. Darum fliehen Alkoholabhängige lieber in den Rausch, auch wenn sie in einem lichten Augenblick erkennen, dass sie sich damit in den Abgrund bringen.

Es gibt einen Rausch der Sichtbarkeit. Wir sind abhängig. Bekehrung zu Jesus ist der Anfang der Ausnüchterung. Aber die Gefahr des Rückfalls ist groß. Realist musste man sein! Auferstehungsrealisten dürfen wir werden!

3. *Kann man sich denn den Himmel durch Leiden verdienen?*

Paulus redet davon, dass unsere Trübsal eine überschwängliche Herrlichkeit schafft. Das hört sich an, als würden wir in der Ewigkeit für unsere Leiden hier belohnt. Es klingt nach Vertröstung. Da wird mancher hellhörig.

Aber hier gibt es nichts zu verdienen. Wir machen doch keine Selbstquäler-Olympiade!

Die Herrlichkeit ist Gottes Wesen, und wer Kontakt bekommt mit Jesus, der wird hineingezogen in Gottes Wirklichkeit, der nimmt teil an Gottes Arbeit.

Gottes Herrlichkeit ist seine Liebe, die in dieser Welt ringt und kämpft um Menschen und die deshalb leidet. Je mehr wir uns in Gottes Liebe hineinziehen lassen, desto mehr haben wir auch Anteil an diesem Kampf und diesem Leiden.

Darum sagt Paulus: Unsere Trübsal ist nicht ein Zeichen für eine Trennung von Gott, sondern beweist, wie nahe wir an ihm sind. Sie bringt uns näher zu Gott hin. Wir sind mit Jesus unterwegs zum Ziel seiner Königsherrlichkeit.

Das Leiden ist keine Panne, sondern eher eine Bestätigung dafür, dass wir das Leben mit Jesus teilen. Die Gemeinschaft mit ihm wird vertieft.

Es ist nicht leicht, das anzunehmen. Aber Paulus versucht, uns den Blick dafür zu öffnen.

Herrlichkeit werden wir erfahren jetzt in der Nähe Jesu und später, wenn er wiederkommt und alle ihn sehen. Dann ist auch alles Leiden am Ende. Er wischt alle Tränen ab.

Amen

Ulrich Parzany

XLVI.

Gegen den Strom leben. (12)

Gott hat die Massen im Blick.

Römer 13,1; Apostelgeschichte 5,29

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Petrus aber und die Apostel antworteten und sprachen: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Die Welt wird offensichtlich immer besser. Jedenfalls gibt es immer weniger Bußtage. Sie scheinen nicht mehr nötig zu sein. Im Jahr 1878 gab es in 28 deutschen Staaten 47 verschiedene Bußtage an 24 Terminen. Vorher waren es noch mehr.

Die „allerchristlichsten“ Regierungen – so betrachteten sie sich – verordneten solche Landesbußtage aus Sorge um die Wohlfahrt des Volkes. (Der Bußtag ist keine Einsetzung der Kirche!) Ich habe nicht nachprüfen können, ob die Regierungen ihrerseits auch Buße taten für ihre möglicherweise ungerechte Politik. Ich vermute allerdings, dass das kaum der Fall war.

Seit 200 Jahren gehen Bußtage zahlenmäßig zurück. Der Grund dafür liegt in der Einstellung, die seit der Aufklärung unser Denken erobert hat: Religion ist Privatsache! Beten und Buße sind höchst-persönliche Angelegenheiten zur Pflege des eigenen Seelenlebens. Sie haben nichts zu tun mit der Öffentlichkeit.

Aber Gott hat die Massen im Blick. Jesus starb für die Milliarden, die diese Erde bevölkern. Seine Leute sollen Salz der Erde sein. Wir haben eine Verantwortung, die in die Öffentlichkeit reicht. Es darf uns nicht gleichgültig sein, wenn in unserem Land Millionen ohne Gott ins Verderben laufen. Was sollen wir tun? Ein Bußtag legt uns Verantwortung auf.

Heute gibt es zwei Strömungen in unserem Volk, die uns mitreißen wollen. Der eine Trend ist der Rückzug ins Private, sowohl in säkularer als auch in christlicher Form. Was „die da oben“ machen, lässt uns kalt. Das schmutzige Geschäft der Politik überlässt man den anderen und kümmert sich nicht darum. Der andere Trend verführt uns zu totaler Anpassung. Die Welt der Wirtschaft, des Berufslebens, der Politik funktioniert nach eigenen Gesetzen, denen man sich beugt, denn Jesus hat hier offensichtlich nichts zu sagen.

Leben unter der Herrschaft Jesu aber ist eine Gratwanderung. Unsere beiden Bibelworte, die scheinbar im Widerspruch zueinander stehen, machen das deutlich. Wir sollen auf keiner Seite in den Abgrund fallen, sondern zum Ziel gelangen.

Eine Gratwanderung

1. Gottes Damm gegen die Sturmflut.

Paulus wusste ganz genau, wie gottlos die römischen Behörden waren. Trotzdem sagt er: Sie sind Diener Gottes und von Gott eingesetzt. Ordnet euch unter!

Er hatte selber bittere Erfahrungen gemacht mit der römischen Obrigkeit. An seiner Lebensgeschichte können wir ablesen, wie da oft Gewalt und Profit vor Recht ging trotz des stolzen römischen Rechtsbewusstseins. Diese Tatsache muss man im Gedächtnis haben, wenn man die Aussage des Paulus in Römer 13 hört. Was meint Paulus hier?

Seit dem Bund, den Gott mit Noah nach der Sintflut schloss, gibt es in dieser Welt so etwas wie eine staatliche Ordnung. Weil Gott weiß, dass das Herz des Menschen böse ist von Jugend auf, er diese Welt aber erhalten will, setzt er gegen die Sturmflut der immer höher anschwellenden Mordlust den Damm der Vergeltung: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“ (1. Mose 9,6). Mit den Mitteln der Sünde (nämlich der Gewalt, die Gott in der Schöpfung nicht wollte) errichtet er einen Damm gegen das Chaos.

In Gottes ursprünglichem Plan war so etwas wie staatliche Gewalt nicht vorhanden. Aber in dieser gefallenen Schöpfung, in der Habgier, Hass, Egoismus und Mord herrschen, setzt Gott sie ein – nicht als Rettungswerkzeug, sondern um das Schlimmste zu verhindern. Sie ist eine Aktion der Treue Gottes zu seiner Menschheit.

Paulus zeigt klar auf, was die Aufgabe jedes Staates ist: Er soll die Schwachen gegen die Starken schützen, die Guten belohnen, die Bösen strafen.

Die römischen Christen wollten keine Steuern mehr zahlen mit der Begründung: Wir leben in Gottes Herrschaft und geben unser Geld doch nicht einem totalitären Staat! Paulus ruft: Halt! Bleibt mit den Beinen auf der Erde! Ihr benutzt auch noch die Wasserleitung und die Müllabfuhr, also zahlt eure Steuern!

Die Bibel ist nüchtern. Sie sagt uns nicht, dass es einen Gott wohlgefälligen Staat gäbe. Aber staatliche Lebensform hat eine erhaltende Wirkung, und sie wird daran gemessen, ob sie diese Aufgabe erfüllt.

Paulus fordert uns auf, für die Regierungen zu beten, „damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit“ (1. Tim. 2,2), und redet gleich im Anschluss daran von der Weltmission: „Gott will, dass allen Menschen geholfen wird.“

Ein Stück Freiheit, etwas Gerechtigkeit ist noch nicht der Himmel. Aber es schafft Spielraum für die Verkündigung der Botschaft von Jesus. Gott will uns diesen Raum zur Umkehr noch geben – aus Geduld. Deshalb haben wir Verantwortung für den Staat. Gott hat uns mehr Möglichkeiten gegeben als in Diktaturen. Fürbitte für alle Menschen in öffentlicher Verantwortung kann jeder üben. Jesus-Nachfolge ist Leben gegen den Strom der Gleichgültigkeit und Provokation.

2. Gottes Nein gegen jede Anmaßung.

„Jedermann sei der Obrigkeit untertan!“ ist eine Mahnung, die die Machthaber aller Ebenen immer gerne missbraucht haben.

Ganz abgesehen davon, dass in einer Demokratie das Volk selber diese Obrigkeit ist und konstruktive Kritik an der Regierung erwünscht ist, hat die Bibel aber auch noch diese andere Leitlinie: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“

Gleich am Anfang der Geschichte der christlichen Gemeinde wird hier deutlich, wo die Grenzen staatlicher Macht sind. Keine Regierung hat das Recht, den Christen die Verkündigung des Evangeliums zu verbieten. Keine Behörde darf die Gebote Gottes außer Kraft setzen, kein Chef, kein Lehrer, keine Mehrheit, keine Clique, kein sogenannter gesellschaftlicher Zwang.

Wo Menschen Macht und Einfluss bekommen, neigen sie dazu, ihre Grenzen zu überschreiten. Sie maßen sich an, Gott spielen zu können und selber die Maßstäbe zu setzen.

Gott hat klare Wegweisungen gegeben. Daran kann man nichts drehen. Töten und Lügen, Diebstahl und Ungerechtigkeit sind Sünde. Gottesdienst und Verkündigung des Evangeliums sind Aufgabe der Gemeinde. Hier endet die Macht der Regierung, der Chefs, der Eltern und der Mehrheiten.

Was für eine herrliche Freiheit! Zwei einfache Handwerker beugen sich nicht der Drohung einer Regierung! Sie werden dafür geschlagen, aber Jesus ist ihr Rückgrat. Das kann ihnen keiner brechen. Hier zeigt sich öffentliche Verantwortung im Gegensatz zu Geldgier, Karrieresucht und Feigheit, die Speichellecker erzieht und Jasager zu jedem Unrecht, Nichtwisser, Schweiger und Lügner.

3. Balance ist der Kampf gegen die eigenen Neigungen.

Der Feind ist in uns. Wir suchen so gerne den bequemsten Weg und den eigenen Vorteil. Diese Neigungen stürzen uns in den Abgrund. Hilfe für unser Land fängt damit an, dass wir Gott gehorchen, dass wir unser Gewissen nicht verkaufen.

Uns bringt keiner dafür ins Gefängnis. Aber wir schrecken schon zurück davor, dass unser Ansehen geschädigt werden könnte.

Christen schweigen, wenn Generäle und reiche Leute mit Kirchenaustritt drohen. Ich bin vorsichtig in meinen Äußerungen, damit die Spender für unsere Jugendarbeit nicht verprellt werden. Wir sind korrupt. Wir sind feige.

Wessen Beifall wollen wir – Gottes oder den der Menschen?

Den einen passt es nicht, dass wir außerehelichen Geschlechtsverkehr, den anderen nicht, dass wir den Besitz von Atombomben Sünde nennen. Wir sollen Beruhigungsmittel verteilen und Hampelmänner bei allerlei Zeremonien spielen. Gott aber ruft zur Umkehr!

Jesus schenkt uns eine Würde und Freiheit: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!

Amen

Ulrich Parzany

XLVII.

Jesus steigt in die Geschichte ein.

Römer 1,3.4

. . . nämlich das Evangelium von seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn, der geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch und nach dem Geist, der da heilig, eingesetzt ist als Sohn Gottes in Kraft durch die Auferstehung von den Toten.

Auf unserer Erde geschehen viele Dinge, die einfach so vor sich gehen und doch sehr schwer zu beschreiben und zu erklären sind. Das Leben selber ist so einfach, dass jeder es lebt. Aber wer begreift es? Wer kann es erklären?

Das ist das Problem mit dem Evangelium vom Kommen des Jesus Christus in unsere Welt: Einerseits ist die Geschichte so klar und erfreulich, dass wirklich jedes Kind sie fassen kann und daran froh wird.

Aber wenn wir das Wunder des Evangeliums erklären wollen, dann stehen wir vor tiefen Rätseln. Wenden wir uns heute diesem schwierigen Rätsel zu!

Paulus sagt, dass sein Lebensauftrag darin besteht, das Evangelium Gottes zu verkündigen. Was ist denn das?

Er bestimmt es näher: Das Evangelium Gottes „von seinem Sohn Jesus Christus.“ Da fangen unsere Fragen an.

Gottes Sohn – was heißt das? Bedeutet uns das heute überhaupt noch etwas? Ist das nicht die Bildersprache einer vergangenen Zeit? Können wir das übersetzen?

Paulus aber lässt sich gar nicht auf schwierige theologische Erörterungen über das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in der Person Jesus Christus ein. Hier stößt unser Verstehen an seine Grenzen.

Paulus schildert den Sachverhalt einfach, indem er die ganze Geschichte des Sohnes Gottes im Anfang und Endpunkt erzählt: Jesus Christus ist geboren aus dem Geschlecht Davids, Sohn Gottes in Kraft durch die Auferweckung von den Toten.

Wie ist Jesus der Sohn Gottes?

1. Heruntergekommener Adel.

Was kennzeichnet Jesus als den Sohn Gottes? Zunächst die Tatsache, dass er „geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch.“

Zuerst ist einmal wichtig, dass der Sohn Gottes ganz fest in der Menschengeschichte verwurzelt ist. Das ist eine unumgängliche Bestimmung. Er schwebt nicht über dem Boden wie auf einem Luftkissen. Es gibt den Sohn Gottes nur als den Juden Jesus.

Manche Christen meinen, sie täten Jesus einen guten Dienst, wenn sie ihn von dem Erdenstaub seiner geschichtlichen Bindung befreien. Aber das ist das Herzstück der guten Botschaft: Gottes Sohn ist in der Geschichte des vergänglichen Fleisches zu finden!

Damit ist auch schon klar, was wir von ihm erwarten können. Der Sohn Gottes ist kein Allerweltszauberer. Er kann nicht alles. Er soll als der beauftragte König Gottes das Volk Gottes sammeln, und er soll es nach dem Willen Gottes regieren. Er ist der Bevollmächtigte Gottes in Gottes Welt. Durch ihn erfährt das Volk Gottes Befreiung und Wegweisung.

Was Gott im Alten Testament vom König Israels gesagt hat – „Du bist mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeugt“ (Psalm 2,7) – das ist in Jesus voll erfüllt.

Aber nun müssen wir auch sehen, dass Jesus in einen ziemlich heruntergekommenen Adel einsteigt. Schon lange hatte niemand aus der Familie Davids mehr etwas mit der Königsherrschaft in Israel zu tun. Das war Stoff für Illustrierten-Geschichten. Man lächelte, wenn einer seinen Stammbaum auf David zurückführte.

Die Könige Gottes hatten versagt. Sie hatten ihren Auftrag vertan.

Aber Jesus steigt in ihre Geschichte ein. Alle Verheißungen Gottes für den König Israels, den Sohn Gottes, erfüllen sich in ihm. Er nimmt das Verdorbene auf, um es zu heilen. So ist er der Sohn Gottes.

2. *Eindeutig bestätigt.*

„Nach dem Geist, der da heiligt, ist er eingesetzt als Sohn Gottes in Kraft durch die Auferstehung von den Toten.“

Manche meinen, Jesus sei erst durch die Auferweckung zum Sohn Gottes befördert worden. Aber die Bibel sieht das ganz anders.

Jesus ist längst der Sohn Gottes. Er ist es auf die zwielichtige Art und Weise, weil er in die Nachkommenschaft Davids, den heruntergekommenen Adel, einsteigt. Es sieht so aus, als wäre er mit der Kreuzigung endgültig aus dem Königsanspruch herausgedrängt worden. Er scheint völlig ausgebootet aus dem Kreis hoffnungsvoller Nachfolger des Königs David.

Aber die Auferweckung des Gekreuzigten bestätigt eindeutig, dass die Sache stimmt. Gott bestätigt höchstpersönlich, dass Jesus so der Sohn Gottes ist. Jetzt müssen und dürfen wir im Licht seiner Auferweckung nachdrücklich von seiner Unscheinbarkeit und seiner Kümmerlichkeit reden. Das ist nicht eine Epoche, über die des Sängers Höflichkeit nach dem happy end der Auferstehung Jesu schweigen müsste!

Spekuliert nicht großartig herum, was Gottessohnschaft an Kompliziertem bedeuten könnte! Seht die Geschichte an, die da zwischen Krippe und Ostermorgen passiert! So ist Jesus der Sohn Gottes und nach dem Willen Gottes richtig, nicht wie wir uns einen Sohn Gottes vorstellen möchten.

Wir Menschen haben alle Pläne, die Gott mit uns hatte, zerstört. Wir haben alles in den Dreck getreten, was er uns schenkte. Jesus aber ist in die Erbfolge dieser peinlichen Versager eingetreten und hat alles zurechtgebracht. So ist er der Sohn Gottes.

3. Von uns anerkannt?

Glauben wir nicht, dass Jesus dadurch der Sohn Gottes wird, dass wir ihn dafür halten! Er bekommt diese Würde auch nicht aberkannt, wenn wir mit dieser Bezeichnung nichts mehr anfangen können. Er ist nicht abhängig von seinen gläubigen Anhängern.

Er ist – unabhängig von unserer Einstellung – durch seine Erniedrigung in den Stand des heruntergekommenen Adels Davids und durch seine Bestätigung am Ostermorgen der Sohn Gottes.

Aber Gott hat ihn dazu geschickt, dass wir seinen Sohn als unseren Herrn anerkennen.

Paulus sagt so ganz selbstverständlich und nebenbei, als gäbe es da gar kein, Problem: „. . . von seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn.“ Das steht klein zwischen den großen Taten Gottes.

Ist nicht immer etwas Lächerliches dabei gewesen, wenn Völker ein Kind als Herrscher verehrt haben, nur weil es eben als Thronfolger aus einer Königsfamilie stammte? Wir tun uns da mit dem Kind in der Krippe und dem Mann am Kreuz auch schwer.

Aber wenn Jesus so der Sohn Gottes ist, wie Paulus es beschreibt, dann können wir den unbedingten Willen Gottes nur durch ihn erfahren und empfangen.

Dann darf die Reaktion auf die Offenbarung des Sohnes nicht Applaus in Form von Böllerschüssen sein, sondern dann geht es einzig und allein um Gehorsam.

Weil Gott durch Jesus seine Herrschaft in der Welt baut, ist die entscheidende Frage, ob wir ihn als unseren Herrn anerkennen wollen.

Die Antwort auf die Tatsache der Gottessohnschaft Jesu ist unser Gehorsam. Weil er die Schlüsselfigur ist, müssen wir auf Gedeih und Verderb an ihm kleben.

Amen

Ulrich Parzany

XLVIII.

Klippen gibt es genug!

Maleachi 2,17 – 3,1

Ihr macht den Herrn unwillig durch eure Reden. So sprecht ihr: Womit machen wir ihn unwillig? Damit dass ihr sprecht: ‚Wer Böses tut, der gefällt dem Herrn, und zu solchen hat er Lust,‘ oder: ‚Wo ist der Gott, der da strafe?‘ Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht; und der Engel des Bundes, des ihr begehret, siehe, er kommt! spricht der Herr Zebaoth.

Kennen Sie Maleachi? Ich fürchte, dass die Mehrheit der jungen Leute heute ihn für einen pakistanischen Hockeyspieler hält.

Maleachi ist der letzte Prophet, den wir im Alten Testament finden. Vielleicht ist „Maleachi“ gar kein Name, sondern eine Berufsbezeichnung. Es heißt „mein Bote“ oder ist Kurzform für „Bote Jahwes.“

Wir wissen nichts von ihm. Er geht ganz in seinem Dienst auf. Falls er unter seinem Eigennamen in der Bibel erscheint, zeigt das noch deutlicher, wie bei ihm alles auf die Botschaft ankommt, die er ausrichtet.

Erst dachte ich: Er ist gleichsam der Portier des Neuen Bundes. Aber so ein Mann sitzt oder steht doch meist innerhalb des Gebäudes, das man betritt. So weit ist Maleachi noch nicht. Er steht noch vor der Tür.

Er gleicht eher einem Lotsen, der Menschen durch schwierige Gewässer zielstrebig zu Gottes neuem Ufer bringt. Klippen und Strudel gab es damals in Israel genug auf der Fahrt zu Gottes Ziel. Wir heute tun uns auch nicht leichter. Nehmen wir also Maleachis Dienst in Anspruch!

Maleachi – Lotse zum Advent Gottes

1. Ermüdende Vorwürfe.

Die Zeit, in der Maleachi lebte, war der unseren in mancher Beziehung ähnlich.

Im 5. Jahrhundert vor Christus waren die großen Hoffnungen verraucht. Ja, als das Volk aus Babylon zurückgekehrt war und der Tempel neu aufgebaut wurde, da waren die Gemüter stark bewegt gewesen. Auch die Weltpolitischen Ereignisse hatten damals aufhorchen lassen und in vielen die Hoffnung erweckt: Jetzt kommt Gottes große Weltwende!

Aber dann war alles doch etwas bescheidener ausgefallen, als man es erwartet hatte. Die Ruinen der Begeisterung rauchten nur noch. Der Eifer für Gottes Sache hatte nachgelassen. Statt dessen herrschten Zweifel und Resignation. Im Grunde war keiner mehr bereit, sich für Gott einzusetzen. Der Gottesdienst lief in seiner traditionellen Routine. Er war kein festliches, fröhliches Erlebnis mehr.

Im übrigen passte man sich an, wie es in solchen Zeiten meistens ist. Die einen wurden arm und ärmer. Andere bereicherten sich auch in den mageren Zeiten nicht schlecht. Ein Unrechtsbewusstsein kannten die meisten nicht. Die Verhältnisse waren halt nicht anders. Man musste sich durchbeißen. Die Kluft im Volke Gottes wurde immer größer zwischen denen, die Macht und Unrecht ausübten, und denen, die daran zu leiden hatten.

So sah die Lage aus Mitte des 5. Jahrhunderts, als Maleachi seine Botschaft zu sagen hatte. Am schlimmsten war es, dass auch die Kirche, die Gemeinde im Sterben lag. In der führenden Theologenschaft hatte sich ein Halbheitenglaube breitgemacht, der Gott nicht ablehnte, ihn aber auch nicht ernst nahm.

Die wenigen Frommen aber flehten zu Gott: „Herr, das kannst du doch nicht mit ansehen! Wo ist der Gott des Gerichtes, der für den gerechten Ausgleich sorgt?“ Sie bestürmten Gott in ihren Gebeten und wurden müde darüber. Sie verstanden Gott nicht mehr.

Maleachi antwortet in Gottes Auftrag auf diese Klagen und Vorwürfe. Wir sollten genau darauf hören, denn mir scheint, dass die damaligen Fragen heute aktuell sind. Jedenfalls heißt die meist gestellte Frage im Blick auf Gott heute: Wie kann Gott das alles zulassen?

Wenn diese Frage aufkommt, werden die Christen, wird das Volk Gottes müde. Bitter klagt es: „Es lohnt sich nicht, nach Gottes Wegweisungen zu leben!“

Gott aber dreht den Spieß um. „Ihr macht den Herrn müde mit eurem Reden,“ muss Maleachi in seinem Auftrag rufen. Da staunen die Hörer. Ja, unsere Vorwürfe gehen Gott auf die Nerven.

Unser Misstrauen macht Gott müde! Als wäre er ein Kumpan der Bösen geworden und hätte sich auf die Seite der Ausbeuter geschlagen!

Unsere Selbstgerechtigkeit macht Gott müde! Meinen wir wirklich, dass Gottes Kommen uns selber völlig ungeschoren lässt und nur die anderen als die Bösen entlarvt und richtet?

Unsere ermüdenden Vorwürfe sind lauter Klippen, die uns hindern, an Gottes Advent teilzunehmen. Maleachi kennt sie, entlarvt sie und führt uns weiter.

2. Fieberhafte Vorbereitungen.

Mit einem Wort lässt Gott uns hinter den Vorhang seiner Geschichte schauen: „Siehe, ich will meinen Engel senden (ich bin schon dabei, meinen Boten zu senden), der vor mir her den Weg bereiten soll.“ Während wir noch jammern und Gott anklagen, ist er längst am Werk. Der König kommt.

In alter Zeit mussten die Pioniere voraus, um die Straße für den Herrscher und sein Heer in Ordnung zu bringen. Da mussten Brücken gebaut und Schlaglöcher beseitigt werden. Hindernisse mussten aus dem Wege geräumt werden.

Gott sagt: „Ich sende meinen Boten.“ Wer ist das? Maleachi? Natürlich ist er damit gemeint wie jeder Gesandte Gottes. Sie alle sind Pioniere der Herrschaft Gottes: „Kehrt um! Der König kommt!“ Im engeren Sinne wird später Johannes der Täufer dieser Bote sein. Er ruft eindringlich zur Umkehr: „Räumt auf! Gott will neu beginnen!“

Auf Gott warten heißt nicht, däumchendrehend zu spekulieren, wann er denn nun endlich kommen wird. Warten heißt Pionierarbeit tun, aufräumen. Gott den Weg freimachen in mein Leben hinein.

Maleachi gehört zu Gottes Pionieren. Er will uns auf die Adventssprünge helfen.

Wir sind ja schon weiter, als die Zeitgenossen des Propheten es waren. Gottes Herrschaft ist mit Jesus angebrochen. Wir gehen auf seine Weltvollendung zu. Ob wir wirklich darauf warten, kann man nur an der Tatsache ablesen, ob wir uns leidenschaftlich nach seinem Willen ausstrecken und ihn tun wollen.

Nicht das Nörgeln und Spekulieren, sondern die fieberhaften Aufräumungsarbeiten machen uns zu Teilhabern am Advent Gottes.

3. Befremdende Überraschung.

Manche stellen sich die Sache mit dem Kommen Gottes so vor wie die mit den Weihnachtsgeschenken. Wenn der, den man beschenken möchte, älter wird und der Überraschungseffekt nicht mehr so eine wesentliche Rolle spielt, ist es besser, vorher über die Geschenke zu sprechen. Man fragt den anderen nach seinen Wünschen oder lässt ihn das Geschenk sogar selber kaufen. Dann ist man sicher, dass es wirklich gefällt, und man riskiert keinen Umtausch und keine Enttäuschung.

Was bei Weihnachtsgeschenken vielleicht sinnvoll ist, wenden wir aber auch im Blick auf Gott an. Im Grunde wissen wir doch genau, wie Gott zu funktionieren hat, wenn er einmal funktioniert. Wir haben klare Vorstellungen und Wünsche. Wir möchten ihm vorschreiben, wie er handeln und sein muss.

Aber hier heißt es: „Bald (plötzlich), wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht; und der Engel des Bundes, den ihr begehrt, siehe, er kommt!“

Der „Engel des Bundes“ ist ein Ausdruck, der nur ein einziges Mal in der ganzen Bibel vorkommt, und zwar an dieser Stelle. Die Ausleger rätseln: Wer ist damit gemeint?

Im Alten Testament ist öfter vom Engel des Herrn die Rede. Das ist Gott selber, der in einer gewissen Sichtbarkeit Menschen erscheint.

Der Bundesengel, der Bundesmittler, der hier durch Maleachi angekündigt wird, ist Jesus, der Sohn Gottes.

Aber da fängt das Adventselend wieder an! Jesus passt nicht in unsere Vorstellungen. Wir hatten andere Wünsche. Am liebsten würden wir Jesus wieder umtauschen.

Und zu plötzlich kommt er auch. Nun stehen wir da und sollen uns zur Nachfolge entscheiden. Wir wollten zwar Antworten auf unsere Vorwürfe gegen Gott, aber nicht so direkt.

Bitte, lassen Sie sich von dem Lotsen Maleachi durch die Klippen unserer falschen Vorstellungen zum Advent Gottes bringen!

Amen

Ulrich Parzany

XLIX.

Glauben lohnt nicht?

Maleachi 3,13 – 18

Ihr redet hart wider mich, spricht der Herr. So sprecht ihr: ‚Was reden wir wider dich? Damit dass ihr sagt: Es ist umsonst, dass man Gott dient; und was nützt es, dass wir sein Gebot halten und ein hartes Leben vor dem Herrn Zebaoth führen? Darum preisen wir die Verächter; denn die Gottlosen nehmen zu; sie versuchen Gott, und alles geht ihnen wohl aus. Aber die Gottesfürchtigen trösten sich untereinander also: Der Herr merkt es und hört es, und vor ihm ist ein Denkkärtchen geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an seinen Namen gedenken. Sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, des Tages, den ich machen will, mein Eigentum sein; und ich will ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schont, der ihm dient. Und ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen, und zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient.

Es ist doch heute so: In fast jeder Diskussion, die sich um Fragen des Glaubens ergibt, muss man Gott verteidigen und entschuldigen. Ein anständiger Gott – so meinen die anständigen Menschen – müsste dafür sorgen, dass es in der Weltgeschichte etwas anständiger zuginge.

Die meisten Zeitgenossen mäkeln an Gott herum, falls sie seine Existenz überhaupt in Erwägung ziehen.

Und wie steht es mit der Familie Gottes, den Christen? Haben sie nicht auch oft mehr offene Fragen und Zweifel an Gott als Freude, Klarheit und Gewissheit des Glaubens? Auch die Christen verstehen Gott oft nicht. Erwartungen werden enttäuscht oder zu sehr strapaziert. Um Gottes Kommen oder Nicht-Kommen, sein Handeln oder Nicht-Handeln oder verstecktes Handeln gibt es schwere Auseinandersetzungen, sozusagen Familienkrach innerhalb der Leute Gottes.

Unser Text greift solche heftige Auseinandersetzung mit Gott auf.

Auseinandersetzungen im Advent

1. Schwere Vorwürfe von den eigenen Leuten.

Gott selber lässt durch den Propheten seinem Volk ausrichten: „Was ihr da macht, ist wirklich ein starkes Stück! Ihr sprecht: Es ist umsonst, dass man Gott dient. Es nützt nichts, dass man seine Gebote hält. Verächtern geht es gut!“

Wir müssen uns einen Augenblick vergegenwärtigen, dass die ernstlich Frommen zur Zeit Maleachis gerade eine Epoche tiefgreifender Reformen durchgeführt hatten. Die Namen Esra und Nehemia stehen dafür.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft hatte es neuen Aufbau und eine wirkliche Hingabe an Gottes Willen und seine Gebote, ein Bekenntnis zum lebendigen Gott gegeben. Man hatte radikale Abkehr von der Vermischung mit dem Heidentum praktiziert. Diese Neuorientierung ging bis in die Ehen hinein, und das heißt wahrhaftig etwas!

Diese Umkehr war gegen die herrschende Meinung in der Umwelt vollzogen worden. Die Jahwe-Treuen erfuhren viel Hass und Hohn, aber sie meinten es ernst. Als äußeres Zeichen, dass sie Leid trugen über ihr früheres gottloses Leben, hüllten sie sich in schwarze Trauergewänder. Welch ein Ernst der Buße!

Der Hintergrund unseres Textes ist also eine leidenschaftliche Hinkehr zu Gott, ein klares Brechen mit der Sünde.

Aber was ist dabei herausgekommen? Die bittere Bilanz der Gottesfürchtigen lautet: Es ist umsonst, dass man Gott dient! Die Leute, die ihre Witze machen über Gott, gedeihen.

Eine wütende Auseinandersetzung mit Gott ist hier im Gange. Darf man denn so mit Gott reden? Dass Gott auf solche Frechheit überhaupt eingeht! Wir halten es für entschuldigbar, wenn wir Gott lächerlich machen, aber wir erwarten, dass er funktioniert, sobald wir Buße tun.

Zwei Anmerkungen möchte ich dazu machen:

❶ Wenn Gott für uns nur ein blasser gedanklicher Schimmer ist, dann gibt es auch keine Aufregung. Wenn wir die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht ernst nehmen, brauchen wir keine Auseinandersetzung mit ihm. Aber „wo das Verhältnis zu Gott nicht theoretische Weltanschauung, sondern Glaube ist, wird zwischen Gott und Mensch scharf geschossen“ (H. Frey). Das zeigen Lebensgeschichten wie die des Hiob, des Mose, des Jakob, des Jeremia.

❷ Vielleicht haben manche unter Ihnen Gott auch schon solche bitteren Vorwürfe gemacht. Aber die Strafe, die wir aus Gerechtigkeitsgründen auf den Kopf irgendeines anderen Menschen herabwünschen, hat Gott auf Jesus abgeladen. Am Kreuz macht Gott heiligen Ernst mit seinem Gericht. Er vernichtet lieber seinen Sohn als uns. Wollen wir ihn wirklich anklagen dafür, dass, er mit uns Verlorenen solche Geduld hat? Das ist doch unsere Chance!

2. Tröstliche Aufmerksamkeit.

Die bitteren Vorwürfe prasseln noch auf Gott nieder. Die Auseinandersetzung tobt noch. Aber schon ist die noch nicht entdeckte Tatsache der Zuwendung Gottes ungemein tröstlich. Es heißt hier: „Der Herr lauscht aufmerksam und hört es. Es wird ein Gedenkbuch geschrieben für die, die den Herrn fürchten und an seinen Namen gedenken.“

Es geht nicht um bedrohliche Überwachung, sondern um das Wunder: Gott sieht aufmerksam meine Not an, sogar meine wütende Bitterkeit ist ihm nicht fremd.

Der Prophet zieht den Vorhang der vordergründigen Sichtbarkeit ein wenig zur Seite. Die verborgene Wirklichkeit tritt zutage. Gott ist nicht gleichgültig. Während wir noch klagen, hört er uns konzentriert an. Gott erinnert sich. Das Erinnerungsbuch ist ein oft gebrauchtes biblisches Bild. Woran Gott denkt, das ist da, das bleibt leben, das gilt.

Hier fängt der Trost für die Leute Gottes an, auch wenn Hilfe äußerlich noch nicht zu erkennen ist. Nichts von ihrem Leid, nichts von ihrer Not, auch nichts von ihrem Gehorsam entgeht Gott. Sie sind in seinem Gedächtnis eingegraben.

Worauf sonst kann man sich im Leben verlassen? Wir lassen uns von bedrückenden Ereignissen überrollen und niederwalzen oder heben vor Wonne ab wie Luftballons. Verlass ist in aller Wechselhaftigkeit nur auf den Gott, der an uns denkt.

Als die Jünger Jesu einmal begeistert über großartige Erfolge in ihrer Arbeit berichteten, sagte Jesus zu ihnen: „Darüber freut euch nicht, sondern freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Luk. 10,20). Luther übersetzt unseren Text: „Die Gottesfürchtigen – die Gott ernst nehmen – trösten sich untereinander: Der Herr merkt und hört es . . .“ Wenn keiner uns mehr anhört und keiner uns mehr kennt, dann bleibt dieses Fundament.

3. Ende aller Auseinandersetzungen.

Finger weg von Gottes Eigentum! Das wird die Parole sein, wenn Jesus am Ende der Geschichte zum Gericht wiederkommt in diese Welt.

„Sie sollen, spricht der Herr Zebaoth, an dem Tage, den ich machen will, mein Eigentum sein, und ich will sie schonen, wie ein Mann seinen Sohn schont, der ihm dient. Ihr werdet am Ende doch sehen, was für ein Unterschied ist zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient.“

Die Eigentumsfrage ist die allerwichtigste, unseres Lebens. Es geht allerdings nicht darum, was uns gehört, sondern darum, wem wir gehören. Das gilt jetzt schon. Gehöre ich zu Jesus? Will ich ihm gehören? Sein Geist kann mir bestätigen, dass ich das Eigentum Jesu bin, weil Jesus mich erworben hat durch sein Blut. Das steht felsenfest.

Aber die Spötter und Feinde können das noch anzweifeln. Sie können darüber lachen und höhnen: „Das bildest du dir doch nur ein!“ Dann habe ich keine Möglichkeit, ihnen zu beweisen, dass ich Jesus gehöre.

Aber am Tage, wenn Jesus wiederkommt und alle Knie sich vor ihm beugen werden, wird er die Eigentumsverhältnisse offenlegen, und die Schicksalsfrage der Welt wird sein: Wer gehört Jesus?

Wo Gott seine Vaterhand auflegt, da müssen alle anderen ihre Hände wegziehen. Hände weg von Gottes Eigentum!

Jetzt grapschen noch viele nach unserem Leben. Das spürt jeder, der Jesus nachfolgen will. Die Mächte der Finsternis wollen uns wegreißen von Jesus. Wir nennen das Anfechtung.

Wenn Jesus wiederkommt, wird alle Auseinandersetzung zu Ende sein mit den Feinden Gottes, aber auch in der Familie Gottes! Amen

Ulrich Parzany

L.

Das Letzte ist leider nicht der Tod.

Maleachi 3,19.20

Siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln; und ihr sollt aus- und eingehen und hüpfen wie die Mastkälber.

Muss man die Sache mit Jesus unbedingt so ernst nehmen? Schließlich kommt es auf den Standpunkt an, von dem aus man sie betrachtet. Jeder hat eben einen anderen Standpunkt und deshalb auch ein Recht auf seine höchst persönliche Meinung. Dadurch relativiert sich auch die Einstellung Gott und Jesus gegenüber.

Ja, es kommt sehr auf den persönlichen Standpunkt an! Wenn ein Ziegel vom Dach herabfällt, können zwei Meter über das Leben entscheiden! Hätte dieser Herr zwei Meter weiter rechts gestanden, wäre er nicht tödlich getroffen worden . . . Der Standpunkt war nur um zwei Meter falsch, aber das hatte schwerwiegende Folgen.

Es kommt nicht so sehr darauf an, von welchem Standpunkt aus wir Gott beurteilen, aber es ist wichtig, auf welchem Standpunkt Gott uns findet, wenn er Gericht hält.

Ja, es kommt auf unseren Standpunkt an

1. Verachten oder fürchten – es geht um Gott!

Unter uns Menschen gibt es eine Menge Unterschiede, belanglose und sehr folgenreiche. Es ist nicht gleichgültig, ob man reich ist oder arm, gesund oder krank. Es bedeutet eine Menge, ob man in einer Familie aufwächst, die gute Beziehungen hat, oder ob man zu den Namenlosen gehört. Manche sehen auch im Blick auf die unsichere Zukunft einen entscheidenden Unterschied darin, ob man jung ist oder alt.

Da ist es tröstlich, dass der Tod schließlich alles gleichmacht. 50 Jahre nach unserem Sterben interessiert es keinen mehr, wo wir gestanden haben.

Nur sagt die Bibel uns sehr deutlich, dass das Letzte leider nicht der Tod ist, sondern Gottes Gerichtstag. Da stellt es sich heraus, dass es in dieser Welt immer nur darum ging, ob Gott die Mitte unseres Lebens war, ob er den Platz hatte, der ihm gebührt. Da zählt nur noch ein Unterschied: Waren wir Verächter oder gottesfürchtig? Das sagt uns Gott durch Maleachi.

Hier erhebt sich sofort unser Widerspruch: Ist das eine finstere Religion! Gottesfurcht? Sind wir nicht froh, dass wir dieses primitive Denken über Gott überwunden haben?

Wir haben doch ein freundschaftlich-kameradschaftliches Verhältnis zu ihm! Er macht uns ein freundschaftliches Angebot, und wir klopfen ihm dafür freundschaftlich auf die Schulter. Wir sehen das alles nicht so verbissen. Aber wenn wir die Bibel lesen, wird uns klar: Gottesverachtung ist nicht das Problem der Leute, die weit weg leben von Gott. Gottesverachtung grassiert beim Volk Gottes, bei den Getauften.

Schon der Psalmist klagt: „Es ist keine Gottesfurcht bei ihnen“ (Psalm 36,2). Jeremia muss denen, die sich nach Gott nennen, in seinem Auftrag ausrichten: „Du musst erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten“ (Jeremia 2,19).

Wir sind Gottesverächter, wenn wir mit seinen Geboten spielen. Wir halten sie, wenn es uns passt. Wir verändern sie, wenn sie uns unangenehm werden. Die Liebe Gottes lässt uns kalt. Sie ist uns keine heiße Antwort wert. Unsere Interesslosigkeit ist für Gott beleidigend. Größere Verachtung ist nicht denkbar.

Auch wenn wir an Gott glauben, nehmen wir uns selber allemal ernster als ihn. Die Bibel zeigt uns einen gottesfürchtigen Mann, den heidnischen Hauptmann Kornelius (Apostelgeschichte 10). Kornelius lässt sich nicht von der Macht des Staates blenden. Er sucht den lebendigen Gott. Er nimmt keine Rücksicht auf die Zwänge seines militärischen Berufes. Er schielt nicht nach den Karriere-Chancen. Er fragt nicht nach Geld. Es lässt ihn kalt, dass sein Ansehen in seinen Gesellschaftskreisen schwindet.

Kornelius hat eins begriffen: Gott ist die Mitte. Ihm gebührt alle Ehrfurcht. Er sucht Gott im Gebet. Er lebt nach seinen Geboten. Er teilt seinen Besitz. Gott aber antwortet ihm auf besondere Weise.

Was sind wir: Gottesverächter oder Gottesfürchtige? Es ist die lebensentscheidende Frage für uns!

2. *Verbrennen oder gesund werden – es geht um unser Leben!*

Am 6. August 1945 um 9.15 Uhr gleitet der Sprengsatz aus dem Bombenschacht des Flugzeugs. „Um 9.16 Uhr hatte die Explosion; die nicht einmal eine Sekunde dauerte, bereits einen 1.700 Grad heißen Hitzeschwall erzeugt. Es folgte eine ungeheure Druckwelle – dann raste ein Feuersturm durch die Stadt. Der Feuerball hatte einen Durchmesser von einem dreiviertel Kilometer.“ So lautet ein Bericht über den Atombombenabwurf auf Hiroshima.

Wer will, soll seine Witzchen über die Hölle und das Gericht Gottes machen!

Maleachi sagt: Der Tag Gottes wird wie Feuersglut aus einem Ofen sein, und alles Stroh wird verbrennen. Bäume werden weder Zweige noch Wurzeln behalten. Manche halten das für schauerlich übertriebene mittelalterliche Vorstellungen. Aber wir brauchen nicht soweit in die Geschichte zurückzugreifen, um Gottes Gericht zu veranschaulichen. Unsere moderne Welt liefert uns mehr als genug Anschauungsmaterial.

In dieser Gerichtsfeuer Gottes wird alle menschliche Wichtigkeit wie Stroh sein, leicht entflammbar und vernichtet.

Aber Feuer hat auch noch eine andere Seite. Es verbrennt, aber es wärmt auch.

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heilung unter ihren Flügeln.“

Dunkelheit und Kälte machen uns krank. Die Sonne lässt das Leben wieder aufblühen.

Ich finde es großartig, dass hier von der Sonne und nicht vom Hagelschlag oder der Gluthitze der Gerechtigkeit geredet wird. Gottes Gerechtigkeit ist seine Treue. Er hat durch Jesus Recht geschaffen. Unter der Vergebung schafft Gott uns ein Recht, damit wir wieder gesund werden.

Paulus erfuhr die Kälte und die Nacht des Zweifels. Da geht ihm die Sonne der Gerechtigkeit auf: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Römer 8).

Die Sonne hat Flügel. Ihre Strahlen legen sich wärmend und schützend über uns. Paul Gerhardt singt: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ.“

Verächter oder gottesfürchtig – verbrennen oder gesund werden: Ja, es kommt auf unseren Standpunkt an!

3. Gefangenschaft oder Freudensprünge.

„Ihr sollt herausgehen und springen wie die Kälber, die aus dem Maststall kommen.“

Wir finden es ja schon schlimm, dass die Bibel uns oft mit Schafen vergleicht. Und nun sogar noch mit Kälbern!

Ja, wir sollen nicht gucken wie die Hornochsen, sondern wie die Mastkälber voll Vitalität und unbändiger Lebensfreude hochgehen, wenn sich die Stalltür vor ihnen öffnet und sie auf die Weide dürfen.

Das verheißt der Prophet den depressiven frommen Nörglern in Jerusalem. Da wurde gemeckert: Wir haben uns ernsthaft um Buße bemüht, aber was hat es gebracht? Mit hängenden Köpfen trug man die Last der Religion.

Solange man sich im Stall der eigenen Frömmigkeit, der Ichhaftigkeit, der Gesetzlichkeit, des Neides befindet, ist man wie gelähmt.

Gehen wir an die Sonne der Gerechtigkeit! Lassen wir uns von der Gnade Jesu bescheinen, dann kommen die Freudensprünge! Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!

Leben mit Jesus ist kein Standpunkt, sondern ein Freudensprung, ein Ausbruch aus dem dumpfen Gefängnis!

Amen

Ulrich Parzany

LI.

Haben sie eine Bibel im Haus?

Maleachi 3,23.24

Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage.

In den großen Betrugsprozessen unserer Zeit kommt es immer wieder vor, dass die Angeklagten sich nicht erinnern können, irgendwelche Geldsummen zu Unrecht erhalten oder weitergegeben zu haben. Wenn die Staatsanwaltschaft Licht in die Affäre bringen will, wird sogenanntes Belastungsmaterial sichergestellt. Man durchsucht Briefe und Akten, ob man nicht Vermerke findet, die etwas aussagen über Empfang oder Vergabe von Geldern. Ist das tatsächlich der Fall, dann sind die Angeklagten überführt: Sie haben von den Machenschaften etwas gewusst. Sie sind verantwortlich. Die Papiere belasten sie.

Gegen uns alle wird demnächst ein Betrugsprozess eröffnet. Gott hat als unser Schöpfer ein Besitzrecht an unser Leben. Aber wir betrügen ihn ständig darum. Wir bestimmen uns selber als unsere eigenen Herren.

Die meisten Zeitgenossen tun heute so, als wüssten sie nichts von Gottes Eigentumsrecht. Sie meinen, man könne sie also auch nicht behaften bei einer eventuellen Verantwortlichkeit Gott gegenüber.

Ob man bei Ihnen zu Hause Belastungsmaterial finden könnte? Ich bin mir verhältnismäßig sicher. Noch gibt es ja fast in jedem Haus eine Bibel. Ob sie gelesen wird, steht auf einem anderen Blatt. Aber vorhanden ist sie in der Regel.

Damit aber wird sie auch zum Belastungsmaterial gegen uns. Denn in ihr steht es schwarz auf weiß zu lesen, dass Gott ein Recht hat an uns, und sie belegt auch, wie oft Gott dieses Recht angemahnt hat. Das kann man nicht übersehen. Die beiden letzten Verse des Alten Testaments – unser Textwort! – reden da ganz deutlich.

Adventliches Belastungsmaterial

1. Gott fürchtet sich für uns mit.

Maleachi kündigt den „großen und schrecklichen Tag des Herrn (Tag Jahwes)“ an.

Das klingt etwas nach den uns bekannten Formulierungen „Tag der Heimat,“ „Tag der Arbeit,“ „Tag des Baumes.“ Diese Gedenktage haben alle etwas schulmeisterlichen Krampf an sich. Das ist beim 1. Mai genauso wie beim 1. Weihnachtstag: Die meisten Leute suchen sich ihr Vergnügen, und nur einige Verantwortliche bemühen sich, durch Pflichtveranstaltungen auf den eigentlichen Sinn des Tages hinzuweisen, meist mit wenig Erfolg.

Gehört der „Tag des Herrn“ in diese Reihe? Maleachi kündigt im Auftrag Gottes an, dass dieser Tag groß und schrecklich sein wird. Das ist eine feste Redewendung in der Bibel und bezeichnet den Gerichtstag Gottes, an dem er die Milliarden der Menschheit vor sein Angesicht rufen und Rechenschaft fordern wird.

Aber wer fürchtet diesen Tag denn? Sie etwa? Wir fürchten uns vor dem Krebs, vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und vor dem Sterben. Aber vor Gottes Gericht? Gott fürchtet sich für uns mit. Er warnt, er kündigt Rettungsmanöver an.

„Groß“ nennt er den Tag. Warum? Alle werden davon betroffen sein, nicht nur die, die daran glauben. Unser Unglaube ändert an der Tatsache von Gottes Gericht nichts.

„Schrecklich“ wird der Tag sein, weil er schroff die Wahrheit offenbaren wird. Alle die Potemkinschen Dörfer, die wir in der Weihnachtszeit so fix aufbauen, werden dann eingerissen werden. Der „Bann“ ist ein Fachausdruck der Bibel für die schärfste Form des Gerichtes Gottes, in dem alles Lebende der Vernichtung übergeben wird. Hier zeigt sich Gottes radikales Nein.

Sagen Sie nicht: „Das ist halt typisch Altes Testament!“ Am krassesten wird Gottes heiliges Gericht im Neuen Testament deutlich, als Jesus am Kreuz hingerichtet wird – ohne Schonung, grauenvoll. Das heilige Nein des Gerichtes Gottes lässt ihm keinen anderen Weg offen.

Die Ahnungslosen schätzen die Gefahr immer gering ein. Jesus sagt: Die Leute werden vor dem Tag Gottes wie zur Zeit Noahs ihre Parties feiern, ernsthaft arbeiten und dem Vergnügen nachgehen. Da kommt das unerwartete, aber verständlich angekündigte Gericht Gottes.

Gott sagt es voraus. Er fürchtet sich für uns vor den Folgen seiner Heiligkeit und unserer Sünde. Seine Gerichtswarnung ist Ausdruck seiner nach Rettung suchenden Liebe. Wir haben seine Botschaft schwarz auf weiß. Die Bibel ist keine beruhigende Droge. Gott will unser schlafendes Gewissen ernüchtern und aufwecken. Unser Text ist adventliches Belastungsmaterial. Keiner kann mehr sagen, er habe nichts gewusst.

2. Er schickt seinen besten Ruhestörer.

„Siehe, ich will euch vorher den Propheten Elia senden.“

Elia war ein unheimlicher Typ. Er tauchte immer wieder unerwartet wie aus dem Nichts auf, platzte im Auftrag Gottes in die prassende Wohlstandsgesellschaft Nordisraels im 9. Jahrhundert v. Chr., kündigte Gottes Gericht an in Form einer mehrjährigen Dürrekatastrophe und war wie von der Bildfläche verschwunden.

Furchtlos erschien er plötzlich vor dem gottlosen König Ahab, um ihm Gottes Urteil anzuzeigen. Auf dem Karmel rief er das Volk leidenschaftlich auf, den Götzen abzusagen und dem lebendigen Gott zu folgen.

Diesen Ruhestörungs-Spezialisten kündigt Gott noch einmal durch Maleachi an. Johannes der Täufer wird diese Rolle noch einmal übernehmen.

Johannes verunsichert alle, auch die Religiösen: Glaubt nur ja nicht, dass ihr mit Gott im reinen seid! Er zerreißt die Religion der eingeschläferen Gewissen und der billigen Gnade. Er deckt auf, dass wir Gottes Vergebung missbrauchen wollen, um uns bei unserem unveränderten Leben in alter Selbstherrlichkeit zu beruhigen.

Der schwarze Evangelist und Bürgerrechtskämpfer John Perkins aus Mississippi schreibt in seinem erschütternden Lebensbericht: „Ich meine . . ., dass viele meiner amerikanischen Landsleute Vergebung ohne Buße verlangen.“ Sie wollen Vergebung für das, was sie etwa in der Rassendiskriminierung Böses tun, aber ohne zuzugeben, dass es Unrecht ist, und ohne damit zu brechen.

Wir wollen die Vergangenheit bereinigt haben, aber ohne unsere Sünde beim Namen zu nennen und ohne den Willen zur Änderung unseres Leben.

Johannes der Täufer ist bis heute für uns der Ruhestörer. Vergebung der Sünden ist voraussetzungslos, aber nie folgenlos. Sie befreit, aber beschönigt nicht.

Elia – Johannes – das sind Schreckschüsse Gottes, damit wir wach werden. Wir wissen es. Die Bibel belastet uns. Wir stehen in der Verantwortung.

3. *Schluss mit den Ausreden!*

Die Warnung Gottes ist nicht umsonst. Auch das ist – Gott sei Lob und Dank! – in der Ankündigung enthalten. Es heißt hier: Elia wird die Herzen der Väter zu den Söhnen und die der Söhne zu den Vätern bekehren.“ Wieso nicht zu Gott?

Natürlich geht es um Bekehrung zu Gott, aber die ist immer handfest und praktisch und hat spürbare Folgen. Hier wird das am Generationskonflikt deutlich gemacht.

Ob Bekehrung geschehen ist, wird sich daran zeigen, ob sich im Verhältnis zwischen jung und alt etwas verändert.

Die Jungen werfen den Alten vor: Ihr seid schuld! Eure Erziehung hat uns kaputtgemacht! Ihr habt die Waffen gebaut und gekauft! Ihr zerstört die Umwelt! Ihr seid die Ursache dafür, dass wir mit dem Leben nicht mehr fertig werden!

Die Alten werfen den Jungen vor: Ihr zerschlagt den Wohlstand und die Ordnung, die wir unter harten Opfern aufgebaut haben! Ihr seid bequem und verwöhnt und stellt nur Ansprüche!

Das ist die Gesellschaft der Schuldlosen. Schuld sind immer die anderen.

Wer sich Gottes Urteil stellt, der hört auf, Schuld abzuschieben. Jeder erschrickt über seine eigene Schuld. Gemeinsam knien wir unter dem Kreuz. Gemeinsam loben wir Gott für seine Barmherzigkeit.

Wo wirkliche Bekehrungen stattfinden, da hört man mit den Ausreden und Entschuldigungen auf. Das fällt uns stolzen Eltern schwer, und das geht den jungen Leuten gegen den Strich. Aber nur das ist Bekehrung zu Gott!

Amen

Ulrich Parzany

LII.

Wer sich nur eine Scheibe abschneidet, schneidet sich in den Finger.

Lukas 2,20b

Der Engel sprach: . . . Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.

Was sagt man wohl, wenn man als Gast zu einer Geburtstagsfeier kommt und ein Geschenk mitbringt? „Siehe, ich bringe dir eine große Freude! Ich habe dir eine ganz großartige Gabe mitgebracht!“

Das tut ja wohl keiner. Lieber untertreibt man zuerst einmal ein bisschen. „Es ist ja nur eine Kleinigkeit, nichts Besonderes. Ich dachte, du könntest vielleicht etwas Freude daran haben.“ Wenn der Beschenkte nun tatsächlich nur ein wenig Freude daran hat, kann man es eben nicht ändern. Löst das Geschenk aber eine Riesenfreude aus, dann ist es um so besser.

Der Engel in der Weihnachtsgeschichte nimmt den Mund ja wirklich ziemlich voll: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk gelten wird!“ Wenn das nur nicht in einer Enttäuschung endet! Das Risiko ist doch fast so groß wie beim Fußballtoto. Die Experten kennen sich aus und meinen immer zu wissen, wie das Ergebnis sein wird. Aber sie schneiden sich oft mächtig in den Finger.

Der Engel redet bei seiner Botschaft zuerst einmal von den Wirkungen, bevor er die Tatsachen erwähnt. Große Freude für das ganze Volk – das ist ja doch etwas großsprecherisch geraten!

Wir Pfarrer hätten es heute leichter, wenn der Engel etwas bescheidener gesagt hätte: Ich verkündige euch heute eine kleine Weihnachtsfreude. Es wäre schön, wenn sie dem einen oder anderen etwas helfen würde. So aber fragen wir uns: Hat der Bote Gottes nicht den Mund zu voll genommen?

Den Mund zu voll genommen?

1. Wie groß ist denn die Riesenfreude wirklich?

Machen Sie doch einmal bei sich selber den Test: Womit könnte man Ihnen eine Riesenfreude machen?

Der Geschmack und die Wünsche sind verschieden. Einen Briefmarkensammler kann man mit einer kostbaren Marke erfreuen, die er noch nicht besitzt. Für einen anderen ist die Marke nur ein Fetzen Papier.

Beim Aussuchen von Geschenken kann man sich sehr leicht vertun und anstatt Freude nur Enttäuschung hervorrufen. Der Beschenkte kann mit der Gabe nichts anfangen. Das ist bitter für den Schenkenden.

Geht es Gott so? Bedeutet sein Weihnachtsgeschenk für uns nur eine Enttäuschung? Was bleibt eigentlich von Weihnachten? Ist das Ergebnis mehr als eine schmerzhaft Enttäuschung der schenkenden Liebe Gottes? Große Freude für alle – wodurch soll sie denn entstehen?

Wo Luther hier „verkündige“ übersetzt, heißt es im Urtext „euangelizein.“ Dieses Wort bezeichnet die Siegesbotschaft, die in alter Zeit ein rennender Bote vom Schlachtfeld in die Städte und Dörfer brachte: „Sieg! Sieg!“ Dieser Ruf löste Freudenschreie aus. Zentnerlasten fielen von bangenden Herzen. Genau das meint der Engel in unserem Text: Er bringt uns die Botschaft eines Sieges, der Anlass zur Riesenfreude ist.

Die Hirten werden wie wir gefragt haben: Was für ein Sieg soll das denn sein? Vielleicht bei den Tarifverhandlungen der IG Schafe und Ziegen gegen Arbeitgeberverband Gesamtschaf eine Erhöhung der Löhne um 6,5 %? Das wäre Freude.

Aber es gab nur ein Neugeborenes im Fresstrog, und das sollte Anlass zum Siegesjubiläum sein? Alle kleinen Kinder sind zwar süß, aber sie lösen keine Probleme.

Nun, es geht um den Sieg der Liebe Gottes über seine Heiligkeit. Gott lässt uns nicht einfach ins Verderben laufen. Er schlägt nicht auf uns ein, wie wir es verdient hätten um unserer Gottlosigkeit willen. Gott holt uns ein. Er macht es wie eine Mutter, deren Kind sich von der Hand losgerissen hat und auf die Straße rennt. Die Mutter springt entsetzt hinterher. Im letzten Augenblick reißt sie das Kind vor dem Auto weg. Im Schrei der Zuschauer mischen sich Grauen und Freude über die Rettung. Das Kind ist verdutzt. Rennen ist so schön! Warum packt die Mutter es so hart an? Warum schreit sie so?

Seien wir nicht kindisch! Gott hat uns eingeholt. Der Beweis dafür ist das Kind im Fresstrog. Überlassen wir uns doch jetzt diesen Händen Gottes! Wehren wir uns nicht! Weglaufen aus Gottes Händen bedeutet verunglücken.

Die große Freude, die Gott uns anbietet, ist nicht die Mordsstimmung, die Rosenthal in einer Unterhaltungsshow hinaubert. Es ist Rettungsfreude, in der noch das Entsetzen über die Todesgefahr mitschwingt.

2. Wie stark ist die versöhnende Kraft dieses Sieges?

Die große Freude soll dem ganzen Volk gelten! Das ist zunächst auf das Volk Israel bezogen. Aber dieses Volk war in sich entsetzlich zerrissen. Es ging eine tiefe Kluft hindurch, die die Reichen, Gebildeten, die zugleich die Frommen und die politisch Mächtigen waren, vom ungebildeten Volk des Landes trennte. Die Wohlhabenden verfluchten das arme Volk, das das Gesetz Gottes weder kannte noch verstand. Mit solchen Leuten konnte man sich doch nicht einlassen.

Dieser Hochmut erzeugte natürlich einen grimmigen Hass gegen „die da oben.“ Es gab Interessenkämpfe bis aufs Messer. In Sonntagsreden sprachen alle von Gerechtigkeit und Gemeinwohl. Aber jede Gruppe dachte dabei zuerst an den eigenen Vorteil.

In der Hinsicht hat sich bis heute nicht viel geändert. Die Reichen und Mächtigen meinen immer, dass es allen gut geht, wenn es ihnen gut geht.

Die große Freude soll dem ganzen Volk gelten? Den Villenbewohnern und den Arbeitslosen? Den Pharisäern und Fanatikern wie den Ganoven und den Genießern? In diesem Sieg Gottes sollen sie zueinanderfinden? Hat der Engel da nicht den Mund zu voll genommen?

Ich sehe Menschen mit tiefen seelischen Wunden, Familien mit Rissen der Bitterkeit. Ich sehe Eheleute, die einander antun, was man einander überhaupt, nur zumuten kann an Verletzungen. Ich sehe verfeindete Arbeitskollegen.

Was ist es da mit dem Spruch vom Sieg Gottes und der großen Freude?

Bin ich denn bereit, die Frucht der Liebe Gottes, sein sorgfältiges Bemühen um den einzelnen, auch dem zu gönnen, der immer schlecht über mich redet und meinen Ruf ruiniert? Bin ich bereit, diesen Gegner im Sonnenschein der großen Rettungsfreude zu sehen?

Was ist das Wichtigste an den Menschen, die mir so Not machen? Dass Gott sie so liebt, wie er mich liebt, ist wichtiger als alles, was mir am anderen Angst macht.

Es gibt keine gesonderte SPD-Weihnachtsfreude und keine CDU-Weihnachtsfreude, keine Weihnachtsfreude, die rufen lehrt: Ausländer raus! Die Freude an Jesus lässt keinen Raum für Antisemitismus und Anti-Türkenstimmung.

Wer sich hier nur seine Scheibe abschneiden will, schneidet sich in den Finger. Gottes Freude gilt dem ganzen Volk!

3. *Wie weit reicht das Mitteilungsbedürfnis?*

Von ihrem Naturell her sind die Menschen verschieden. Manche haben ein starkes Mitteilungsbedürfnis. Sie erzählen gerne und öffnen sich schnell. Andere verschließen ihr Innenleben in sich.

Die Hirten waren durch Verachtung isoliert. Sie taten sich schwer im Kontakt mit den Menschen. Mit ihren Hunden kamen sie besser zurecht, und den Hyänen zeigten sie's.

Aber Sie wissen, dass diese Hirten allen, die sie erreichen konnten, weitersagten, was mit diesem Jesus los war. Sie hatten begriffen, dass diese Nachricht allen Menschen gelten sollte. Da entwickelte sich ein starkes Mitteilungsbedürfnis. Sie spürten die geheime Sehnsucht der anderen, die Freudenbotschaft von Jesus zu hören.

Wir leben sozusagen in einer „NC-Gesellschaft.“ Der Numerus clausus herrscht überall. Studien- und Arbeitsplätze sind beschränkt.

Aber auch in den christlichen Gruppen ist es ähnlich. Wir lieben nicht die großen Massen, sondern finden den kleinen Kreis gemütlich. Zu viele Menschen bringen nur Probleme.

Vor allem aber suchen wir immer nur unseresgleichen. Faul und lieblos, wie wir sind, können und wollen wir uns nicht umstellen. Freude allem Volk! Ich wünsche Ihnen ein weihnachtliches Mitteilungsbedürfnis!

Amen

Ulrich Parzany